

LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

AUSGABE 3.19

Fonds für Innenentwicklung _ 36

Nährstoffe aus der Toilette _ 40

Das Dorf mit anderen Augen sehen _ 42



Der Landwirt und das Dorf

Inhalt



Seite 36 __
Fonds für Innenentwicklung



Seite 40 __
Nährstoffe aus der Toilette



Seite 42 __
Das Dorf mit anderen Augen sehen

Für das Netzwerk

INSIDE

- 05** __ DVS-Videos
- 05** __ Abschied von der DVS
- 05** __ LandInForm Spezial in Arbeit
- 05** __ Kooperationsgesuche

DAS WAR

- 06** __ Transferbesuch Wasserrahmenrichtlinie
- 07** __ Neues Zuhause ländlicher Raum
- 07** __ Coworking auf dem Land
- 08** __ Landwirtschaft im Klimawandel

DAS KOMMT

- 08** __ Nachhaltiger Backen mit EIP
- 09** __ Bundesweites LEADER-Treffen
- 09** __ Marktplatz für Dörfer und „OPEN Neuland“

Im Fokus

EINFÜHRUNG

- 10** __ INTRO

DER LANDWIRT UND DAS DORF

- 12** __ Landwirte – außen vor oder mittendrin?
- 15** __ Brauchen Landwirte PR? – Interview
- 16** __ Was einen Agrarblogger motiviert

KOMMUNIKATION UND TRANSPARENZ

- 17** __ Brücken schlagen – Interview
- 18** __ Wissen, wo's herkommt
- 20** __ Aktiv in LEADER?
- 22** __ Generationenwechsel als Chance
- 24** __ Unbeliebte Nachbarn?

LANDWIRTE VOR ORT

- 26** __ Zwischen Großstadtbüro und Stall – Interview
- 27** __ Ideen am Küchentisch – Interview
- 28** __ Großer Betrieb in kleiner Gemeinde
- 30** __ Viele Grüße, euer Bauer Michael
- 31** __ Am Runden Tisch – Interview



ab Seite 10 __

Im Fokus:

Sie tragen den Bezug zum ländlichen Raum in ihrem Namen, doch es ist heute nicht mehr selbstverständlich, dass Landwirte in den Dörfern verwurzelt sind. Wie gelingt das Miteinander angesichts des Wandels von Agrarstruktur und Gesellschaft?

Aus der Praxis

- 32 __ Vereine zukunftssicher machen
- 34 __ Holz von hier
- 36 __ **Interkommunal gegen Leerstand**
Im niedersächsischen Landkreis Nienburg wird derzeit erforscht, wie ein kommunal gespeister Fonds helfen kann, die Ortszentren in ihrer Ankerfunktion für die sie umgebenden ländlichen Räume zu stärken.
- 38 __ Einladung zur Weltreise
- 39 __ Kaffee lokal

Forschung trifft Praxis

- 40 __ **Nährstoffe aus der Toilette**
Neuartige Sanitärsysteme sollen in Thüringen aus Abwasser Biogas und Dünger machen. Dafür arbeiten ein Abwasserzweckverband und die Bauhaus-Universität zusammen – und folgen dem Prinzip Verwertung vor Beseitigung.

Prozesse und Methoden

- 42 __ **Unser Dorf: Wir bleiben hier!**
Der kostenlose DorfMOOC vermittelt Wissen und Werkzeug zur Selbstorganisation am eigenen Wohnort. Davon können Bürger genauso wie haupt- und ehrenamtlich Verantwortliche in Kommune und Kirche profitieren.

Perspektiven

POLITIK & GESELLSCHAFT

- 44 __ Eco-Schemes für eine grünere Agrarpolitik?
- 46 __ Entwicklungsansätze für periphere ländliche Regionen

BILDUNG & FORSCHUNG

- 48 __ Mitfahren statt Selbstfahren
- 50 __ Erneuerbare ja – aber lieber woanders?

PARTNER & EXPERTEN

- 52 __ Unterstützung für Artenschützer

Service

- 53 __ Die Position
- 54 __ angelesen
- 55 __ angekündigt
- 56 __ Termine



Liebe Leserinnen und Leser,

wie komme ich in Kontakt mit einem Landwirt – in meinem Wohnort oder auch woanders? Vielleicht engagiert er sich im Kirchenvorstand, stellt einen Platz für den Bauwagen vom Waldkindergarten zur Verfügung, ist im Gemeinderat aktiv, hat einen Stand auf dem Wochenmarkt oder bietet Urlaub auf dem Bauernhof an. Wir treffen uns, wenn meine Interessen zu denen des Landwirts passen.

Wie wahrscheinlich sind solche Begegnungen? Vier Prozent landwirtschaftlicher Betriebe in Deutschland vermarkten ihre Produkte direkt an den Kunden. Zwei Prozent holen Urlauber auf den Hof, bringen damit landwirtschaftliches Ambiente und im Idealfall auch ihre Themen näher. Jeder zehnte Betrieb wirtschaftet ökologisch. Sie erreichen mit ihren Produkten fünf Prozent des Umsatzes an Lebensmitteln insgesamt. Es sind also alles Nischenangebote, die letztlich nur ein kleiner Teil der Bürger nutzt.

Und wie erreicht der Landwirt den Bürger? Etwa 400 „Lernorte Bauernhof“ transportieren Wissen, Agrarblogger bedienen sich heute der sozialen Medien, WhatsApp-Gruppen informieren Bürger, wenn es staubt oder riecht. Beispiele dafür finden Sie in diesem Heft. Neben Güllegeruch und Stallbauten beeinflussen natürlich auch Diskussionen um Wasserqualität, Klimawandel und Biodiversitätsverlust das Verhältnis zwischen Bürger und Landwirt. Dann gilt es, zu zeigen, was gemeinsam vor Ort getan werden kann. Ein positives Beispiel ist ein moderierter Runder Tisch, über den wir hier auch berichten.

Reicht das, um Akzeptanz zu sichern? Ich glaube nein. Diese Frage stellt sich, wenn der von wirtschaftlicher Seite betonte Wachstums- und Konzentrationsprozess der Entwicklungstrend ist – schon heute wird die Hälfte der Fläche von einem Zehntel der Betriebe bewirtschaftet, die vor allem auf Kostenführerschaft setzen. Neben den vielen Lösungen und guten Beispielen für gelungene Kommunikation zwischen den Beteiligten ist deshalb auch eine breitere gesellschaftliche Diskussion nötig. Der wirtschaftsorientierten Sichtweise muss gleichberechtigt eine gemeinwohlorientierte, auf öffentliche Güter ausgerichtete Sicht gegenüberstehen.

Viele Anregungen beim Lesen wünscht

Jan Swoboda

Impressum

LandInForm –
Magazin für Ländliche Räume
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 11 500 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE), Bonn

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume (DVS),

Redaktion: Andrea Birrenbach, Dr. Juliane Mante, Anja Rath

Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)

Redaktionelle Unterstützung:
neues handeln GmbH

Titelbild: iStock.com/shironosov

Fotos Fokusaufmacher S.10/11: iStock.com/
industryview/Fertnig/deimagine/deimagine/
fotografixx/Schrempf2/deimagine

Grafik: MedienMélange: Kommunikation!
Rückseite: iStock.com/pidjoe

Gestaltung: MedienMélange: Kommunikation!
www.medienmelange.de

Druck: Bonifatius GmbH
Gedruckt auf Recyclingpapier

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn
Telefon: 0228 6845-3435, -3081, -3461
Fax: 030 1810 6845-3361
E-Mail: landinform@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei unter
www.land-inform.de

Anmerkungen der Redaktion:

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Abbildungen wird keine Haftung übernommen.

Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine Genehmigung zur Zweitverwertung auch in Auszügen in Wort, Schrift und Bild erteilt die Redaktion gern gegen Nennung der Quelle und Belegexemplar.

Als Zugeständnis an die Lesbarkeit der Texte verzichten wir auf Doppelformen bei den Geschlechtern.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union im Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert. Zuständige Verwaltungsbehörde: Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)

Kürzel der DVS-Autoren:

Andrea Birrenbach: abb, Annika Stein: ast, Jan Freese: jaf, Isabell Friess: isf, Nina Jürges: nkj, Stefan Kämper: stk, Simon Keelan: sik, Moritz Kirchesch: mok, Irene Lange: ila, Isabella Mahler: ima, Juliane Mante: jum, Stephanie Müller: stm, Dagmar Nitsch: dan, Natascha Orthen: nao, Anja Rath: arh, Bettina Rocha: ber, Susanne Schniete: sus, Jan Swoboda: jas, Anke Wehmeyer: awr

Für das Netzwerk

KURZFILME GUCKEN!

Kooperationen im ländlichen Raum – das ist das Thema der DVS-Filmreihe, die Anfang des Jahres startete. Die EU bietet für solche Projekte vielfältige Fördermöglichkeiten. Ebenso vielfältig sind die Filme: Wie wertvolle Biomasse bei der Heckenpflege gewonnen werden kann, ein Anhänger Rindern den Transport zum Schlachthof erspart oder Weidehaltung im Schwarzwald für die kommende Generation eine Perspektive bietet, erklären

Gruppen der Europäischen Innovationspartnerschaften „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ (EIP-Agri). Welche Erfolge es mit sich bringt, wenn Landwirtschaft und Naturschutz gemeinsame Ziele verfolgen, zeigt ein Film über das Bremer Gebietsmanagement. Ein weiteres Video veranschaulicht, wie die Integration von Geflüchteten in den grünen Sektor des Arbeitsmarktes funktionieren kann. [sus]



SERVICE:
Die Filme sind im DVS-youtube-Kanal online unter:
www.youtube.com/channel/UCNu6llofxL3pyX1NA0uivQ



ABSCHIED VON DER DVS

Nach elf Jahren in der LandInForm-Redaktion verlässt Juliane Mante die DVS und wendet sich neuen beruflichen Herausforderungen zu: „Ich möchte mich deshalb bei allen Autoren, Praxispartnern und Kollegen in der ländlichen Entwicklung für die vielen interessanten Einblicke und die gute Zusammenarbeit bedanken.“ Besonders das, was die Menschen vor Ort leisten, hat sie oft beeindruckt: „Dafür wünsche ich ihnen weiterhin viel Mut und viel Erfolg.“

VORMERKEN: NEUES LANDINFORM SPEZIAL

Die DVS arbeitet an einer LandInForm Spezial-Ausgabe zum Thema Regionalentwicklung und Naturschutz. Sie behandelt zum einen die strategische Zusammenarbeit zwischen LEADER-Regionen und Biosphärenreservaten, Naturparks und Landschaftspflegeverbänden. Zum anderen stellen wir LEADER-Projekte mit Naturschutzbezug vor – etwa zu Naturtourismus, Umweltbildung und Artenschutz. Das Heft soll zusammen mit der regulären Dezemberausgabe von LandInForm an alle Abonnenten verschickt werden und ist danach über den BLE-Medienshop bestellbar. [stm/sus]



KONTAKT:
Susanne Schniete und Stephanie Müller, DVS
Telefon: 0228 6845-2675 und -3998
susanne.schniete@ble.de, stephanie.mueller@ble.de

KOOPERATIONSGESUCHE



Die schwedische LAG Sjuhärad östlich von Göteborg sucht Kooperationspartner zum Thema Wanderwege, die im Non-Profit-Bereich betrieben werden. Ziel ist es, die Wege besser und nachhaltig zu vermarkten, damit sie sich selbst tragen. [awr]



KONTAKT:
LAG Sjuhärad
Annika Andersson
annika@leader-sjuharad.se



Unter dem Slogan *You can't buy happiness, but you can buy local* sucht die französische LAG Dignois aus der Haute-Provence nach neuen Wegen, die Regionalvermarktung mit kurzen Lieferketten auszubauen und für regionale Produkte zu sensibilisieren. [awr]



KONTAKT:
LAG Dignois
Mathilde Sire
Tel.: +33 678 6546 83
leader.dignois@provencalepesagglo.fr



Eine nordpolnische LAG möchte mit anderen europäischen Regionen das Sozialkapital in der Region verbessern: durch kulturelle Workshops für sozial Engagierte, die im Anschluss selbst andere für kulturelle Aktivitäten motivieren sollen. [awr]



KONTAKT:
LAG Stowarzyszenie Lokalna Grupa Działania Partnerstwo Dorzecze Stupi
Lilianna Grosz
lilianna.grosz@gmail.com

Das war

Gewässerschutzberater
Sebastian Biere zeigt
den Teilnehmern, wie der
Düngebedarf anhand
einer Pflanze bestimmt
werden kann.



GEWÄSSER SCHÜTZEN

Wie können Landwirte negative Beeinträchtigungen von Gewässern durch Dünger und Pestizide reduzieren? Praxisnahe Antworten auf diese Frage fanden rund 40 Teilnehmer auf einer DVS-Exkursion zu niedersächsischen Modellbetrieben im Juni 2019.



KONTAKT:
Susanne Schniete und
Simon Keelan, DVS
Telefon: 0228 6845-2675, -3091
susanne.schniete@ble.de
simon.keelan@ble.de

SERVICE:
Dokumentation unter:
www.netzwerk-laendlicher-
raum.de/wrrl

Das Ziel der Wasserrahmenrichtlinie (WRRL) ist es, bis 2027 alle Gewässer in Europa flächendeckend in einen „guten chemischen und ökologischen Zustand“ zu versetzen. In Deutschland sind diffuse Nährstoffeinträge aus der Landwirtschaft aber ein Grund, weshalb dieses Ziel noch in weiter Ferne liegt.

Dass Beratung die landwirtschaftliche Düngepraxis positiv beeinflussen kann, zeigt das Angebot des Niedersächsischen Landesbetriebs für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz. Die WRRL-Beratung ist für Landwirte kostenfrei. Zwei Betriebe mit unterschiedlichen Bewirtschaftungsformen, die jeweils seit fast zehn Jahren intensiv beraten werden, empfinden die Exkursionsgruppe.

Der Leiter des ersten Betriebs in Damme konnte durch die Düngeplanung seines Beraters die N-min-Bilanz, also den Gehalt an mineralisiertem Stickstoff im Boden, stark senken. Die Gülle seiner rund 4000 Schweine verwertet er zum Teil auf den eigenen Ackerflächen, den Rest gibt er an andere Betriebe ab. Neuartige Nahinfrarotspektroskopie-(NIRS)-Sensoren ermitteln exakt, welche Nährstoffe in der Gülle stecken. Das möchten einerseits die Abnehmer wissen, andererseits trägt es dazu bei, dass zukünftig nur so viel Gülle ausgebracht wird, wie die Kulturen wirklich brauchen. Überschüssige Gülle übernehmen Betriebe, die keine Viehhaltung betreiben. Diese Transporte sind aber sowohl aus ökologischer als auch aus ökonomischer Sicht nur bedingt sinnvoll. Deshalb verringern Zentrifugen den Flüssigkeitsgehalt der Gülle und reduzieren somit die Gülletransporte effektiv.

Wie ein reiner Ackerbaubetrieb die Gewässer schützen kann, zeigte der Modellbetrieb in Liebenau. Grundlage stellt auch hier eine Düngeplanung dar, die betriebsspezifisch erstellt wird. Der Berater beprobt im Jahres-

verlauf die Böden und Kulturen, um aktuelle Düngebedarfe und Erfolge zu messen. Damit kann, selbst bei sehr heterogenen Böden, viel Dünger eingespart werden.

Niedersachsen finanziert freiwillige Maßnahmen

Neben der WRRL-Beratung regt auch das Niedersächsische Kooperationsmodell Trinkwasserschutz zum Nachahmen an. In vielen Trinkwasser-Gewinnungsgebieten gibt es bereits seit längerer Zeit freiwillige Kooperationen zwischen Wasserversorgern und Landwirten. Die kostenlosen Beratungsangebote für Landwirte finanzieren sich dabei aus der Wasserentnahmegebühr. Die Besonderheit in Niedersachsen: Das Land finanziert zusätzlich sogenannte freiwillige Vereinbarungen. Dabei handelt es sich um spezielle Flächenmaßnahmen zum Grundwasserschutz, wie reduzierte Bodenbearbeitung oder zeitliche Beschränkung bei der Ausbringung von Düngern. Vertreter von drei Kooperationen berichteten im Rahmen der Exkursion von ihren Erfahrungen. Tenor ist, dass die Zusammenarbeit in der Regel erfolgreich ist, es aber oft an finanziellen Mitteln mangelt, um genügend Maßnahmen umzusetzen, damit der Nitratgehalt in den Brunnen auch langfristig niedrig bleibt.

Im Juni 2019 legte die Bundesregierung einen neuen Gesetzesvorschlag für strengere Regeln in der Düngeverordnung vor. Nach neuem Ordnungsrecht müssen Landwirte in belasteten Gebieten zukünftig bis zu 20 Prozent Düngemittel einsparen und weitere Maßnahmen ergreifen, um die Nitratbelastung deutlich zu senken. Wie das bereits in einigen Gebieten praktisch funktioniert und welche technischen Neuerungen dabei unterstützen können, erklärten Praktiker und Berater während der Exkursion. Ebenso deutlich wurde aber auch der Bedarf nach mehr Austausch über wirklich praktikable Maßnahmen. [sus/sik]

Das war



Flüchtlinge einstellen: Josef Efken vom Thünen-Institut berichtet darüber, was kleine Betriebe in ländlichen Räumen dazu motiviert.



SERVICE:
Dokumentation und Kurzfilm unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/integration

KONTAKT:
Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de

NEUES ZUHAUSE LÄNDLICHER RAUM

Wie kann die Integration von Zugewanderten gelingen?
Vor allem in den Arbeitsmarkt? Darum ging es im Mai 2019 bei der Kooperationsveranstaltung der Landwirtschaftskammer Niedersachsen und der DVS.

Reza Mohammadi aus Afghanistan arbeitet auf dem Betrieb von Naturland-Bauer Everhard Hüseman in der Grafschaft Bentheim. Die Entscheidung, Reza Mohammadi zu beschäftigen, fiel er gleich bei der ersten Begegnung: „Als Reza im Melkstand sofort erkannte, dass mit einer Kuh etwas nicht stimmte, obwohl er vorher nie mit Kühen gearbeitet hat.“ Geschichten wie diese hörten die rund 70 Vertreter aus Wissenschaft und Praxis, die an der Veranstaltung teilnahmen.

Eine fehlende Berufsausbildung, geringe Sprachkenntnisse und (arbeits-)kulturelle Unterschiede erschweren oftmals den Arbeitseinstieg für geflüchtete Personen. Dennoch investieren insbesondere Arbeitgeber in

Grünen Berufen – etwa der Landwirtschaft oder Gärtnerei – in die Ausbildung Geflüchteter. Hierfür motiviert sie der zunehmende Fachkräftebedarf in ihren Betrieben. Unterstützung erhalten Arbeitgeber und Geflüchtete von Willkommenslotsen der Landwirtschaftskammern, Jobcentern und vor allem Ehrenamtlichen.

Die Teilnehmenden waren sich einig: Geflüchtete in den Arbeitsmarkt zu integrieren bedarf viel Zeit, Geduld und persönliches Engagement – und bereichert das Landleben. O-Töne zu den Herausforderungen und Chancen, die bei der Integration in Grüne Berufe entscheidend sind, zeigt unser Kurzfilm „Zuwanderung und Arbeitsmarkt“. [ast]

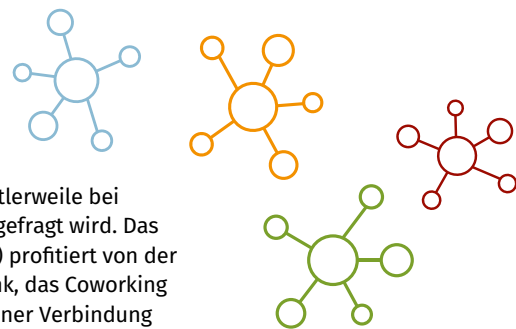
COWORKING AUF DEM LAND

Bali ist für digitale Nomaden weltbekannt – Bad Belzig in Brandenburg auch. Über den Coworking Space „Coonat Workation Retreat“ im Ortsteil Klein Glien berichteten bereits die New York Times und Le Monde; er zieht Freiberufler aus ganz Deutschland und dem Ausland an, die hier eine inspirierende Arbeitsatmosphäre, Ideen und Austausch suchen. Neben Übernachtungsmöglichkeiten bietet das Coonat auch ein attraktives Freizeitangebot. „Wir sind ein Spielplatz für Erwachsene“, sagt Mitbegründer Janosch Dietrich.

Er und drei weitere „Coworking-Macher“ haben bei einer DVS-Veranstaltung am 23. und 24. Juli in Herrsching am Ammersee rund 60 Teilnehmern ihre Konzepte vorgestellt: Der „Schreibtisch in Prüm“ ist ein Modellprojekt der Kommune und der Entwicklungsgesellschaft Rheinland-Pfalz, das nach

Anlaufschwierigkeiten mittlerweile bei Coworkern verstärkt nachgefragt wird. Das BLOK O in Frankfurt (Oder) profitiert von der Kooperation mit einer Bank, das Coworking 0711 in Herrenberg von seiner Verbindung mit seiner Filiale in der Großstadt Stuttgart. Ulrich Bähr von der Heinrich-Böll-Stiftung Schleswig-Holstein berichtete zudem vom Projekt CoWorkLand, das Coworking Spaces in Norddeutschland erprobt und mit einer Genossenschaft Gründer berät.

Bei einer abschließenden Exkursion zeigte Hans-Peter Sander von der Lokalen Aktionsgruppe Ammersee Beispiele in der Region: das LEADER-geförderte Denkerhaus in Dießen, das InnovationsQuartier in Murnau und das Alpen. Work in Garmisch-Partenkirchen. Die DVS plant eine weitere Veranstaltung zum Thema Coworking in Norddeutschland. [ima]



SERVICE:
Dokumentation unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/coworking

KONTAKT:
Isabella Mahler und
Isabell Friess, DVS
Telefon: 0228 6845-3974, -3459
isabella.mahler@ble.de
isabell.friess@ble.de

Das kommt

Wie funktioniert ein Planspiel?
Die Teilnehmer der „Konferenz
der Akteure – Gesellschaft selber
machen“ haben es im November
2017 bereits ausprobiert.

Das kommt

LASST UNS SPIELEN!

Bundesweites LEADER-Treffen in Merseburg bei Halle

Am 12. und 13. November 2019 haben wieder alle LEADER-Akteure die Möglichkeit, sich bundesweit auszutauschen und zu vernetzen. Dazu tauchen wir in diesem Jahr in die Welt der Planspiele ein. Die Teilnehmer bekommen einen Überblick darüber, welche Spiele sich auf dem Markt tummeln und können sie selbst testen. So bekommen sie ein Bild davon, was man mit ihnen erreichen kann und wen es dafür braucht. Planspiele können beispielsweise genutzt werden, um konfliktreiche Situationen zu lösen, Wissen zu vermitteln und Menschen zu motivieren, sich zu beteiligen.

Wie es mit LEADER weitergeht und was jetzt schon auf unterschiedlichen Ebenen getan wird, um die

nächste Förderperiode nicht komplizierter werden zu lassen, wird ebenfalls Thema der Veranstaltung. Auch die Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen (BAGLAG) als bundesweite Interessenvertretung informiert wieder über ihre Aktivitäten.

Exkursionen in umliegende LEADER-Regionen finden am zweiten Tag statt und zeigen, wie in Sachsen-Anhalt LEADER und damit auch Community Led Local Development (CLLD) funktioniert. Denn in Sachsen-Anhalt können LEADER-Projekte auch im Rahmen des Europäischen Sozialfonds (ESF) und des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) umgesetzt werden. [awr]



SERVICE:

Infos und Anmeldung unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leadertreffen

KONTAKT:

Anke Wehmeyer, DVS
Telefon: 0228 6845-3841
anke.wehmeyer@ble.de

MARKTPLATZ FÜR DÖRFER / OPEN NEULAND

Das Veranstaltungsformat „Marktplatz für Dörfer“ ist dieses Jahr Teil der Veranstaltungsreihe „OPEN Neuland“ im Programm „Neulandgewinner. Zukunft erfinden vor Ort“ der Robert Bosch Stiftung. Im November folgt die zweite Auflage.

Gemeinsam mit der Stiftung und dem Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) laden wir engagierte Menschen herzlich ein! Ein erster Durchgang fand bereits im Juni statt, als Teil des Festivals „Vorsicht! Lösungen“ des Allerhand e.V. in Qualitz in Mecklenburg-Vorpommern. In kurzen Vorträgen und über 20 Workshops ging es beispielsweise um praktische und theoretische Aspekte des ökologischen Bauens und nachhaltiger Mobilität auf dem Land – inklusive Pedelec-Exkursion –, aber auch um Künstlerisches. Im Zentrum dabei: Erfahrungen und Ideen, wie Menschen konkret vor Ort die Lebensqualität verbessern und weiterentwickeln können.

Kleine Städte – zweite Auflage in Vorbereitung
Das nächste OPEN Neuland lebt auch wieder vom Mitmachen. In Zeitz wird es am 16. November darum gehen, wie sich kleine Städte in verschiedenen Themenfeldern entwickeln: Die Bandbreite erstreckt sich von der Beteiligung Jugendlicher über die Bedeutung von Kultur und die Nutzung großer Gebäude bis hin zu den Impulsen, die Rückkehrer für die Stadtentwicklung geben

können. Eine Reihe von kleinen Städten wird präsentieren, wie sie sich zu einem der Themen aufstellen. Ergänzt wird diese Darstellung durch praktische Beispiele. Die Teilnehmer können zudem in sogenannten Stadtgesprächen Entwicklungsperspektiven und die Bedeutung der kleinen Städte für ihr Umland erörtern. Außerdem gibt es verschiedene offene Formate. [stk]



Handwerkliches Geschick war beim Festival „Vorsicht! Lösungen“ – OPEN Neuland im Juni 2019 gefragt: Die Teilnehmer bauten gemeinsam unter anderem eine Komposttoilette.

VORMERKEN

17.+18.
OKT
2019

Demokratie
und Beteiligung
in ländlichen
Regionen stärken
Schwerpunkt: Jugend

Akademie
Waldschlösschen
bei Göttingen
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/demokratie



SERVICE:

Infos und Anmeldung unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/marktplatz

KONTAKT:

Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de

”

Nach Auseinandersetzungen mit den Nachbarn bin ich offener aufgetreten. Das war wichtig, um überhaupt ein neues Image bekommen zu können.“



IM FOKUS

Der Landwirt und das Dorf

Sie tragen den Bezug zum ländlichen Raum in ihrem Namen, doch es ist heute nicht mehr selbstverständlich, dass Landwirte in den Dörfern verwurzelt sind. Wie gelingt das Miteinander angesichts des Wandels von Agrarstruktur und Gesellschaft?

Fotos: siehe Impressum auf Seite 4



„ Ich sage meinen Nachbarn Bescheid, wann ich auf den Feldern arbeite und es dann beim Gülleausbringen einmal riecht oder beim Mähen staubt. Das klappt gut.“



„ Ich stelle mich gerne als kleinbäuerlichen Massentierhalter vor – dann beginnen häufig angeregte Diskussionen.“

„ Ich bewirtschafte den Hof im Nebenerwerb. Mit meinen Kollegen im Bürotausche ich mich häufig zu landwirtschaftlichen Themen aus: Ich bin Landwirt und gleichzeitig einer von ihnen.“



„ Wir Landwirte haben ein Bewusstsein für Langlebigkeit und generationenübergreifendes Denken – und übernehmen damit auch Verantwortung.“

„ Ich möchte, dass wir Landwirte genauso als Teil des Dorfes wahrgenommen werden wie die anderen Bewohner – dass wir eben die Bauern des Dorfes sind, die man anspricht, auch wenn etwas nicht passt.“



„ Viele Nichtlandwirte sind mittlerweile weit weg von der Lebensmittelproduktion. Die Zusammenhänge muss man erklären.“



Landwirte – außen vor oder mittendrin?

Die Einheit von Landwirtschaft und Dorf stand bis vor wenigen Jahrzehnten geradezu sinnbildlich für das Leben auf dem Land. Das hat sich geändert.

[VON BERNHARD FORSTNER UND LUTZ LASCHEWSKI]

Die Vorstellung, dass die Landwirtschaft zum Dorf gehört, begründet in vieler Hinsicht auch heute noch die Agrarpolitik als dominierende Politik für die Entwicklung ländlicher Räume. Mit zunehmender Bedeutung von Gewerbe und Dienstleistungen, also spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts, begann sich diese Einheit aber sukzessive aufzulösen. Das geänderte Verhältnis zwischen der Landwirtschaft und den Dörfern steht exemplarisch für einen Wandel der Gesellschaft, bei dem die sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen zunehmend von der Ortsebene abgelöst und sich auf die überregionale und teils sogar globale Ebene verlagert haben.

Agrarstruktureller Wandel

Eine Seite dieses Prozesses ist der agrarstrukturelle Wandel, in dessen Folge sich nicht nur die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe und der in der Landwirtschaft Beschäftigten dramatisch verringert hat. Dieser Wandel hat auch die landwirtschaftlichen Unternehmen zunehmend aus den primär betrieblichen Kreisläufen und lokalen Zusammenhängen gelöst. Durch die Verwendung von ertragssteigernden Betriebsmitteln und den Zukauf von Futtermitteln wurden sie immer unabhängiger von den natürlichen Standortbedingungen.

Heute trägt dieser Wirtschaftsbereich bundesweit nur noch rund 0,7 Prozent zur nationalen Bruttowertschöpfung bei. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ist seit 1995 um etwa 40 Prozent auf rund 275 000 im Jahr 2016 zurückgegangen. Gleichzeitig sind die Betriebe kräftig gewachsen und haben beispielsweise ihre

bewirtschafteten Flächen im Durchschnitt von 40 auf 62 Hektar aufgestockt. In der Viehhaltung verlief der Strukturwandel noch dynamischer. Nach wie vor wird der Großteil der Betriebe, rund 90 Prozent, in Form eines Familienbetriebs bewirtschaftet. Viele landwirtschaftliche Haushalte stützen sich heute neben der Landwirtschaft auch noch auf andere Einkommensstandbeine, wobei die Energieerzeugung, Landtourismus, Direktvermarktung und Maschinendienstleistungen die größte Bedeutung erlangt haben. Rund die Hälfte der Betriebe wird im Nebenerwerb geführt.

Die Betriebsstrukturen und der agrarstrukturelle Wandel weisen allerdings – vor allem historisch bedingt – deutliche regionale Unterschiede auf. So werden in den neuen Ländern rund 68 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche von Betrieben mit über 500 Hektar bewirtschaftet, während der Anteil in Westdeutschland bei lediglich drei Prozent liegt. Statistisch betrachtet ist der betriebliche Strukturwandel in den vergangenen 20 Jahren im früheren Bundesgebiet stärker als im Osten. Allerdings hat in der ostdeutschen Landwirtschaft nach 1990 ein dramatischer Strukturbruch stattgefunden, in dessen Folge etwa 80 Prozent der in der Landwirtschaft Beschäftigten ihre Arbeitsplätze verloren haben. Wenngleich sich die Zahl der statistisch erfassten landwirtschaftlichen Betriebe in den neuen Ländern seit 2000 kaum verändert hat, wandeln sich die Besitzverhältnisse sehr dynamisch und es entstehen teilweise Holdingstrukturen, die sich nicht unmittelbar in der Zahl der Betriebe niederschlagen, aber dennoch das



Verhältnis von Landwirtschaft zu den Dörfern weiter transformieren. Regionsfremde Investoren kaufen ganze Betriebe, wobei die Auswirkungen dieser Investments für die Dörfer sehr unterschiedlich, das heißt sowohl positiv als auch negativ sein können. Untersuchungen hierzu werden derzeit vom Thünen-Institut durchgeführt.

Der Wandel der Dörfer

Die andere Seite dieses Prozesses, der Wandel der Dörfer und des dörflichen Lebens, wird gemeinhin als Prozess der „Urbanisierung“ beschrieben. Demnach nähern sich das Leben und die Einstellungen der Dorfbevölkerung an die der Stadtbevölkerung an. Ursächlich dafür sind Entwicklungen in der Wirtschaft, die Zunahme der (räumlichen) Mobilität sowie die Kommunikationsmedien mit ihrem Einfluss auf Kultur- und Wissensvermittlung sowie Lebensart, Freizeit- und Urlaubsgestaltung. Heute ist der unmittelbare wirtschaftliche Beitrag der Landwirtschaft zur lokalen Ökonomie – Versorgung, Beschäftigung, Steuern und Abgaben – selbst in sehr ländlichen Regionen oft nur noch relativ gering. Die Dorfbevölkerung findet Beschäftigung in regionalen oder überregional organisierten Arbeitsmärkten. Im Zuge dieser Entwicklung hat die Funktion der Dörfer als Wirtschaftsstandorte an Bedeutung verloren, während ihre Wohnfunktion mehr in den Vordergrund rückt.

Hier ist anzumerken, dass bei Begriffen wie Landwirtschaft und Dörfer die große Heterogenität des Sektors und der siedlungsbezogenen Kleinstruktur zu beachten

ist. Ein überaltertes 50-Seelen-Dorf in peripherer Lage ist anders zu beurteilen als ein aufstrebendes stadtnahes Dorf mit sämtlichen Versorgungsangeboten des Alltags. Genauso unterschiedlich ist die Landwirtschaft mit teils hochtechnisierten und standardisierten Produktionsmethoden auf der einen Seite und der kleinbetrieblichen ökologisch ausgerichteten Kreislaufwirtschaft auf der anderen Seite.

Distanzierung von Landwirtschaft und Dorf

Das Verhältnis zwischen Landwirtschaft und Dorf wandelt sich auch qualitativ. Für Dorfbewohner und Landwirtschaftsfamilie haben sich die Möglichkeiten verringert, miteinander ins Gespräch kommen. Während früher die Milch noch selbst vom Hof abgeholt wurde, bieten inzwischen an fast jeder Ecke auf dem Land Supermärkte und Discounter alle Nahrungsmittel zu sehr günstigen Preisen an. Schärfere Hygienevorschriften schränken den Direktverkauf stark ein und im Bereich der Tierhaltung verhindern seuchenrechtliche Vorschriften und Aspekte der Unfallverhütung, den Hof Dorfbewohnern frei zugänglich zu machen. Hinzu kommt, dass die zunehmende Zahl außerfamiliär Beschäftigter und professioneller Dienstleister auf den Höfen weniger Zeit für ein zwangloses „Schwätzchen“ zwischendurch haben.

Durch die Aussiedlungen vieler Betriebe aus dem Dorf wurde einerseits die Dorfbevölkerung von Lärm, Staub und Gerüchen entlastet, andererseits konnten die Betriebe dadurch wachsen sowie

produktions- und bautechnische Neuerungen einführen. Die räumliche Trennung trug aber dazu bei, dass sich die Dorfbevölkerung von der Landwirtschaft zunehmend distanzierte. Die überwiegend positiv besetzte Freilandhaltung von Rindern, Schweinen und Geflügel ist bei Großbeständen praktisch kaum mehr realisierbar. Die Ställe und weiteren Anlagen der Betriebe wurden für spontane Besucher mehr und mehr verschlossen, so dass die „modernen“ Produktionsmethoden für die Dorfbevölkerung im Zeitablauf intransparenter wurden.

Grenzen der Modernisierung

Während in der Landwirtschaft großenteils nach wie vor ein Modernisierungsoptimismus vorherrscht, der in der Digitalisierung und Automatisierung die Lösung der Produktions- und Akzeptanzprobleme sieht, wächst andererseits bei vielen die Überzeugung, dass der Prozess der Spezialisierung und Technisierung sowohl ökologische als auch soziale Grenzen zu haben scheint. Die jährlichen Demonstrationen von kritischen Gruppen mit dem Motto „Wir haben es satt!“ kontra jenen von Bauernverbänden mit „Wir machen euch satt!“ belegen dieses Spannungsfeld. Mit der fortschreitenden Loslösung der Landwirtschaft von den lokalen Bedingungen nehmen die ökologischen Belastungen durch die Intensivierung der Produktion zu.

Ein Teil der ökologischen Bewegung plädiert dafür, die landwirtschaftliche Produktion wieder stärker auf die lokalen Bedingungen auszurichten und mithin die Landwirtschaft auch institutionell zu „re-lokalisieren“. Dabei werden sowohl eine auf regionale Märkte ausgerichtete kleinbetriebliche Landwirtschaft als auch neue, lokalisierte Organisations- und Eigentumsformen wie solidarische Landwirtschaft, Regionalwert AG oder kleine Genossenschaften diskutiert und ausprobiert.

Auf sozialer Ebene empfinden viele Bürger das Leben in einer beschleunigten, von Natur entfremdeten und individualisierten, modernen Welt als belastend. Das Dorf steht in diesem Zusammenhang für ein Sinnbild guten Lebens, charakterisiert durch verbindliche, persönliche Beziehungen, haptisch erlebbare Naturerfahrungen und Entschleunigung. Diese Vorstellungen können das Dorfleben von „Zugezogenen“, die dieser Sehnsucht folgen, und „Alteingesessenen“, die ihre bestehenden Strukturen bewahren wollen, belasten.

Die Stellung der Landwirtschaft heute

Landwirte stehen unter der Beobachtung einer kritischen lokalen Öffentlichkeit, müssen ihre Aktivitäten rechtfertigen und um lokale Akzeptanz werben. Sie sehen sich in einem Spannungsverhältnis zwischen wirtschaftlichen Erfordernissen, technologischen Möglichkeiten und den sich wandelnden Erwartungen einer Gesellschaft, die den produktiven Interessen der Landwirte oft entgegensteht.

Die Kontroversen in der lokalen Öffentlichkeit können auch in das Privatleben hineinreichen und in Schulen

und Vereinen fortgeführt werden. Dies gibt Landwirten zwar einerseits die Möglichkeit, durch ihre persönlichen Beziehungen und ihr Engagement in der Zivilgesellschaft und Kommunalpolitik Akzeptanz zu gewinnen. Andererseits kann sich eine negative Stimmung dadurch negativ auf das Privatleben auswirken.

Die Schärfe in den Konflikten nimmt derzeit scheinbar vielerorts zu. Landwirten erscheint die ihnen entgegengebrachte Kritik oft moralisierend und emotional, sie stehen als Fachleute einer zuweilen rigorosen Kritik von Laien gegenüber. Die Nutzung sozialer Medien und die Mobilisierung von Unterstützern auf anderen Kommunikationskanälen und -ebenen können dörfliche Konflikte weiter transportieren, was bei Landwirten eine Wagenburgmentalität hervorrufen kann.

Gesamtgesellschaftlich betrachtet verweisen diese Konflikte allerdings darauf, dass die Begründungen für das derzeitige agrarpolitische und -rechtliche System hinterfragt werden müssen. Viele Landwirte haben auf diese Entwicklung bereits reagiert, in dem sie den Dialog suchen und Direktvermarktungsangebote sowie gesellschaftlich erwünschte soziale und ökologische (Dienst-)Leistungen anbieten. Dass diese Entwicklung nur langsam und konfliktreich vorangeht, liegt auch an der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP), die vorrangig die Agrarproduktion honoriert und unerwünschte Effekte durch bürokratische Regelungen kontrollieren will, anstatt die finanziellen Anreize verstärkt auf die sozialen und ökologischen Leistungen auszurichten.

Die Diskussion um die künftige GAP bietet auch die Chance einer Neuausrichtung und Differenzierung der Landwirtschaft hin zu mehr Ökobetrieben, Erlebnisbauernhöfen oder regionalen Nischenprodukten. Auch gänzlich neue Organisationsmodelle werden sich entwickeln, an denen sich Konsumenten direkt oder indirekt beteiligen können. Dies kann dazu beitragen, die Entfremdung von Landwirtschaft, Dorf und Verbrauchern zu überwinden. Der Mainstream der Agrarproduktion dürfte aber auch künftig vom hochkonzentrierten Lebensmittelhandel dominiert werden und der anteilmäßige Beitrag der Landwirtschaft zur ländlichen Ökonomie dürfte weiter schrumpfen, was gegen eine Umkehr der historischen Entwicklungen spricht.



KONTAKT:

Bernhard Forstner,
Dr. Lutz Laschewski
Thünen-Institut für
Betriebswirtschaft
Telefon: 0531 596-5233
bernhard.forstner@thuenen.de
www.thuenen.de/de/bw

Brauchen Landwirte PR?

Die Zeitschrift Top Agrar hat bei ihrer Kampagne „Starke Bauern, starkes Image“ zusammen mit der Kommunikationsagentur „Die Jäger“ über ein Jahr lang zwei Landwirte bei ihrer Öffentlichkeitsarbeit unterstützt.



Reingard Bröcker ist Redakteurin bei der Zeitschrift Top Agrar. Sie hat während der Kampagne kontinuierlich über die Schweinemästerin Diana Marklewitz und den Milchviehhalter Knud Grell berichtet. www.topagrar.com, <http://starke-bauern.de/>

Frau Bröcker, welche Erfahrungen haben die beiden Landwirte gemacht?

Sie haben ein neues Bewusstsein für Medien entwickelt. Sie haben erkannt, dass sie nicht mehr alleine vor sich hin wirtschaften sollten, sondern dass es auch diese andere Welt von PR, Meinungsgestaltung und aktiver Öffentlichkeitsarbeit gibt. In der Zusammenarbeit mit dem PR-Profi Martin Dess haben sie viele Impulse bekommen. Sie konnten vorher nicht einschätzen, wie wichtig es sein kann, beispielsweise eine Internetpräsenz zu haben. Aber jetzt kann man die Begriffe „Diana Marklewitz“ und „Strohschwein“ googeln und direkt Informationen über ihre Idee von dieser Schweinehaltung finden. Der Prozess begann auf beiden Betrieben damit, dass sie in Zusammenarbeit mit uns und der Agentur ein Logo entwickelt haben. Im Grunde haben wir kleine Dinge angestoßen, die aber eine große Wirkung hatten, denn aus dem Logo entwickelte sich das Hofschild, der Internetauftritt, Flyer, Briefpapier, Weihnachtskarten. Instrumente, die für andere Unternehmen bereits selbstverständlich sind. Für diese beiden Unternehmerfamilien ist das genauso. Vielleicht ist es sogar noch wichtiger.

Warum ist das so wichtig?

Es gab unterschiedliche Ausgangslagen: Die Landwirtin Marklewitz suchte Absatzmöglichkeiten für ihre Strohschweine, sie wollte sich eine Präsenz schaffen. Bei Milchviehhalter Grell gab es im Vorfeld viele Auseinandersetzungen mit den Nachbarn: Anzeigen, Baustopps. Deshalb musste der Weg neu bereitet werden. Es war wichtig, dass der junge Mann mit mehr Offenheit auftrat, um überhaupt ein neues Image bekommen zu können.

Sollten es Landwirte als ihre Aufgabe verstehen, den Dialog mit den Nachbarn zu suchen?

Bei beiden Landwirten hat es jedenfalls nur Positives bewirkt. Die Agentur hat zunächst eher vermittelt und

den Landwirten klargemacht, dass Verbraucher nicht grundsätzlich gegen Landwirtschaft sind, aber dass sie viele Dinge in der heute komplexen Welt nicht verstehen. Wenn eine große Maschine eines großen Milchviehbetriebs wie dem von Knud Grell durch das Dorf fährt, hilft es, wenn der Landwirt dazu etwas erklärt. Früher haben die Menschen die Arbeiten eines Landwirts verstanden, die Bindung des Dorfes an die Landwirtschaft war enger, so dass es vielleicht keine Erklärungen brauchte. Heute ist da eine gewisse Lücke. Beiden Landwirten im Projekt steht es gut zu Gesicht, diese Lücke nicht offenzulassen, sondern proaktiv zu erklären, warum ihre Tiere zum Beispiel auf Stroh laufen oder warum große Landtechnik notwendig ist. Das bedeutet aber, dass die beiden Landwirte jetzt sehr viel Zeit dafür investieren.

Welche Rolle spielen soziale Medien?

Knud Grell ist mittlerweile sehr aktiv auf Facebook, postet über das Melken an Silvester, zum Weltfrauentag, über die Gerstenernte, seine Mitarbeiter. Er zeigt die Menschen auf dem Hof. Außerdem hat er Kapuzenpullover und Mützen mit seinem neuen Logo entwickelt, die sehr gefragt sind. Seine Freunde fahren damit in den Ski-Urlaub und posten Bilder – dadurch entsteht ein Schneeballeffekt. Das Feedback auf seine Aktivitäten ist sehr gut, das sieht man an den Likes. Wir haben dazu nur Starthilfe geleistet und während des Projekts einen Imagefilm über ihn auf Facebook und Instagram gestellt. Darin erklärt er seine täglichen Aufgaben als Milchviehhalter. Der Film ist sehr gut angekommen, da er sehr persönlich und emotional war.

Was raten Sie Landwirten, für die Medien Neuland sind?

Mit Profis einer Kommunikations-Agentur zusammenzuarbeiten, ist sicherlich der Königsweg. Aber man kann auch Hofschilder selbst malen, wenn man kreativ ist. Ich denke, Landwirte sollten sich zumindest mit anderen Berufskollegen zusammentun, die bereits aktiv sind und sich austauschen, was sinnvoll sein könnte.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Andrea Birrenbach.

”

Bei beiden Landwirten hat es nur Positives bewirkt.“



Der Zusammenhalt spornt mich an

Bernhard Barkmann ist 46 Jahre alt, Blogger – und Landwirt. Auf dieser Seite erzählt er, was ihn dazu bewegt, seine Ansichten nach außen zu tragen.

[VON BERNHARD BARKMANN]

„Ich bin kleinbäuerlicher Massentierhalter“ – so stelle ich mich gerne kurz und knackig vor. Diese beiden Wörter widersprechen sich nach Ansicht vieler Teile der Bevölkerung und sind deshalb häufig der Anfang von angeregten Diskussionen. Ein Massentierhalter – das bin ich in den Augen von vielen, weil ich mit rund 1 500 Mastschweinen und 150 Mastbullen eine größere, für viele unvorstellbar große Zahl an Nutztieren halte. Kleinbäuerlich fühle ich mich selber. Ich bewirtschafte meinen 50-Hektar-Hof im emsländischen Dorf Messingen, in dem es noch weitere 30 Voll-erwerbsbetriebe gibt.

Agrarblogger seit 2011

Mein Eindruck ist, dass diese ganz andere Perspektive, mit der die Bevölkerung auf die Landwirtschaft blickt, häufig auf Unwissenheit und Vorurteilen beruht. Mit dieser Situation habe ich mich niemals abfinden wollen. Und so habe ich mich bei mir im Dorf als Ortsvorsitzender des Landesbauernverbands Landvolk Niedersachsen, aber auch im Internet für mehr Aufklärung und Dialog mit der Bevölkerung stark gemacht. Und weil mir in der Berichterstattung in vielen Medien etwas fehlte, startete ich vor über acht Jahren mit meinem eigenen Blog im Internet: www.blogagrar.de.

Vernetzung mit Social Media

Gerade in den sozialen Netzwerken treffen sich viele Landwirte aus dem

Bundesgebiet und der ganzen Welt, sie tauschen sich untereinander aus und haben sich verbündet. Sie gründeten Graswurzelinitiativen wie „Frag den Landwirt“ und „Wir machen euch satt“. Viele der Aktivitäten im Internet sind dabei spontan und auch chaotisch organisiert. Drei weitere Mitstreiter und ich haben die AgChat UG nach US-amerikanischem Vorbild gegründet. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, die Arbeit der Agrarblogger zu erleichtern und zu verbessern und kümmern uns überwiegend im Hintergrund um Vernetzung, Beratung und Kostenübernahme bei größeren Projekten. Die Zahl der Landwirte, die über einen oder mehrere Social-Media-Kanäle über die Arbeit auf ihren Höfen berichten, steigt stetig – und auch ihre Reichweite. Da gibt es mittlerweile viele Profis!

Bundesweite Agrarbloggercamps

Höhepunkt der Arbeit der gemeinnützigen AgChat ist die Ausrichtung der jährlichen bundesweiten Agrarbloggercamps (ABC). Im Frühjahr 2020 findet das ABC bereits zum vierten Mal statt – nach Münster, Frankfurt am Main und Berlin nun vom 4. bis 6. März 2020 bei der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung in Bonn. Rund 100 Landwirte und Kommunikatoren versammelten sich jeweils auf den letzten Camps, um sich einerseits im wahren Leben kennenzulernen, aber auch um sich gegenseitig in Sachen Öffentlichkeitsarbeit fortzubilden.

So beinhaltete das Programm des letzten ABCs beispielsweise ein Barcamp, bei dem die Teilnehmer selbst die Tagesordnung erstellten und sich gegenseitig Tipps und Tricks mitgaben und ihre Erfahrungen austauschten. So gibt es jede Menge technischer Infos: Wie erstelle ich coole Videos mit dem Smartphone? Wie optimiere ich meinen Blog mit der Google-Suchmaschine? Wie erhöhe ich die Reichweite bei Instagram? Es wird aber auch darüber gesprochen, wie man angemessen auf Kritik und Anfeindungen – Shitstorms und Hatespeech – reagiert oder wie man am besten Storytelling betreibt.

Ein gemeinsames Ziel

Diese Treffs mit Gleichgesinnten aus dem ganzen Bundesgebiet, die eigentlich völlig unterschiedliche Betriebe und Strukturen vor Ort haben, der Zusammenhalt und die vielen Freundschaften spornen mich – trotz Rückschlägen und zwischenzeitlichem Frust – immer wieder an, mich weiter für die Landwirtschaft einzusetzen. Bei aller Unterschiedlichkeit haben wir ein gemeinsames Ziel: für die Landwirtschaft zu werben!



KONTAKT:

Bernhard Barkmann
AgChat Deutschland UG
bb@barkmann.org
[@blogagrar](https://twitter.com/blogagrar) bei Twitter
www.agchat.de

Brücken schlagen

An der Landwirtschaft stören sich viele – sei es in den Medien oder direkt vor Ort. Woher kommt diese Entwicklung?



Carl Vierboom ist Wirtschaftspsychologe. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit liegt im Konfliktmanagement zwischen Landwirten und Nichtlandwirten. www.wpsn.de

Herr Vierboom, woher kommt das wachsende Bedürfnis der Bürger, bei der landwirtschaftlichen Produktion mitzureden?

Wir leben in einer hoch arbeitsteiligen Gesellschaft. Die Menschen haben ihren speziellen Beruf und vielleicht ein Hobby, in dem sie sich gut auskennen. Aber sie können kaum noch überblicken, wie technologische oder politische Prozesse funktionieren und was diese im Innersten zusammenhält. Auch von der Landwirtschaft wissen wir immer weniger. Das bereitet Unbehagen, denn auf Essen und Trinken können wir nicht verzichten. Die Abhängigkeit von der Landwirtschaft möchten wir gerne loswerden, deshalb wollen wir Einfluss nehmen. Die Bürger sind aber durch Alltagszwänge eingeschränkt. An dieser Stelle sagen dann die Medien oder Nichtregierungsorganisationen: Wir nehmen euch die Arbeit ab. Sie versprechen, sich stellvertretend um ordentliche Lebensmittelerzeugung zu kümmern und mögliche Übeltäter dingfest zu machen.

Reagiert der landwirtschaftliche Berufsstand darauf immer richtig?

Versetzen wir uns in die Lage des Landwirts. Der muss sich häufig um viele Dinge gleichzeitig kümmern, auch noch spät abends, wenn andere auf der Couch sitzen oder in ein Konzert gehen. Er hat aber auch etwas, um das man ihn beneiden kann: Er hat das Land. Er sieht, was er tut. Das verschafft ihm einen gewissen Produktionsstolz. Wenn ihm nun ein unbedarfter Verbraucher sagt „Das darfst du nicht“, dann wird das schnell als Kränkung empfunden. Denken wir an die jährlichen Demonstrationen für eine bäuerlich-ökologische Landwirtschaft unter dem Motto „Wir haben es satt“. Die konventionelle Landwirtschaft stellt ihre Demonstrationen dagegen, unter dem Slogan „Wir machen euch satt“. Damit facht sie genau das Abhängigkeitsgefühl an, das die Verbraucher loswerden wollen. Hier läuft etwas in die falsche Richtung.

Was können die Landwirte stattdessen besser machen?

Eine Chance der Landwirte liegt darin, dass sie sich ihres eigenen Stellenwertes wieder bewusster werden. Dann sind sie nicht mehr so leicht zu kränken. Und sie können besser verstehen, dass es sich bei Verbrauchern nicht um dumme, sondern vor allem um sensible Wesen handelt. Wenn sie es schaffen, die Landwirtschaft so zu erklären, dass die Bürger sie als überschaubar erleben, dann verlieren auch die Konflikte um Massentierhaltung und Großbetriebe an Schärfe. Letztlich geht es darum, für emotionale Dinge ein menschliches Maß zu finden, sodass man im Gespräch bleibt.

Wie können Landwirte das konkret vor Ort realisieren?

Nicht jeder Landwirt vor Ort kann und muss eine perfekte Kommunikation liefern. Dafür braucht es übergeordnete Stellen, am besten auf regionaler Ebene. Die Kreisbauernverbände könnten es sich verstärkt zur Aufgabe machen, Verbraucher zu informieren und bei Konflikten vor Ort zu vermitteln. Es gibt auch die Möglichkeit, an den Rhythmen der Jahreszeiten und der landwirtschaftlichen Arbeit anzuknüpfen. Zum Beispiel dann, wenn es um die Ausbringung von Düngemitteln oder um Erntekampagnen geht: „Jetzt ist die Zeit für den Dünger. Bitte stellen Sie sich auf verschmutzte Straßen ein. Wir kümmern uns. Es wird bald wieder besser werden.“ Leider ist es immer noch üblich, dass landwirtschaftliche Fachleute die Nichtlandwirte aufklären. Dabei wäre es viel besser, externe Kommunikationsprofis eine Brücke zu den Verbrauchern schlagen zu lassen.

Und den Nichtlandwirten vor Ort, was würden Sie denen mit auf den Weg geben?

Das Beste ist, neugierig und offen zu bleiben: für Informationen, Produkte, Rhythmen und Events der Landwirtschaft. Und nicht zuletzt geht es auch um Einfluss durch Zahlungsbereitschaft. Es steht allen offen, für nachhaltig-tierfreundlich-regional hergestellte Produkte einen angemessenen Betrag auszugeben. Wir müssen weg von einer Verzichtshaltung, mit der wir uns das Leben schwermachen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Juliane Mante.

„Landwirte müssen sich ihres eigenen Wertes bewusst sein.“



Wissen, wo's herkommt

Eine Initiative möchte Kindern und Jugendlichen in Bremen und Niedersachsen die Landwirtschaft näherbringen. Dafür fängt sie bei den Kleinsten an. [VON MALTE BICKEL]

Auf dem Kampfelder Hof bei Hannover sammelt Bauernhofpädagogin Maria Jacobs vom Verein Heuhüpfer mit einer Gruppe von Schülern Kartoffelkäfer vom Feld. Ein anderer Teil der Klasse erntet Rote Bete, Bohnen und Mangold. Der Holzofen wird vorbereitet, denn heute soll das frisch geerntete Gemüse draußen über offenem Feuer zubereitet werden. Die Kinder besuchen den Bauernhof regelmäßig über eine ganze Saison – vom Frühjahr bis zum Herbst. Sämtliches Gemüse, das sie heute ernten, haben sie selbst gesät oder gepflanzt.

Der Heuhüpfer ist einer von vielen geförderten regionalen Bildungsträgern der Initiative „Transparenz schaffen – von der Ladentheke bis zum Erzeuger“ in Bremen und Niedersachsen. Sie bietet jungen Menschen und Er-

wachsenen vielfältige Bildungsangebote auf Betrieben der Land- und Ernährungswirtschaft.

Mehr Gefühl für Landwirtschaft

Insbesondere Kinder und Jugendliche haben heutzutage selten Kontakt und daher wenig Erfahrung mit der Landwirtschaft und der Lebensmittelerzeugung. Der Bezug und ihr Gefühl dafür gehen dadurch verloren. Dieser Herausforderung widmet sich seit rund 30 Jahren die wachsende Bewegung des „Lernorts Bauernhof“. Bremen und Niedersachsen haben mit „Transparenz schaffen“ eine wirkungsvolle Maßnahme hierfür geschaffen. Sie kofinanzieren dafür Gelder aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds zur Entwicklung des ländlichen Raums (ELER). Gefördert werden Personal- und Hono-



rarkosten für die Durchführung von Bildungsveranstaltungen auf landwirtschaftlichen Betrieben sowie deren Vor- und Nachbereitung. Die Förderung unterstützt die Diversifizierung landwirtschaftlicher Betriebe und kann zu einem Zusatzeinkommen beitragen. Für Besucher sind die Veranstaltungen kostenlos und somit besonders attraktiv.

Ein wachsendes Netzwerk

Mittlerweile fördert und vernetzt die Initiative 50 regionale Bildungsträger. Dazu gehören regionale Umweltzentren, Kreisverbände des niedersächsischen Landvolks sowie andere Vereine, Initiativen und landwirtschaftliche Betriebe. Die Nachfrage nach den Angeboten und auch die Anzahl der pädagogisch aktiven Betriebe wächst stetig. Das Netzwerk besteht heute aus über 400 Lernorten, die jährlich mehr als 4000 Bildungs- und Informationsveranstaltungen auf den Höfen durchführen. Hierzu zählen sowohl konventionelle als auch ökologische Betriebe mit unterschiedlichen Größen und Strukturen: Es gibt Acker- und Gemüsebau, Tierhaltung, Energieerzeugung, aber auch weiterverarbeitende und Handelsbetriebe. So vielfältig wie die Betriebe sind auch die Veranstaltungsformate und Zielgruppen. Die meisten Veranstaltungen richten sich an Kinder im Grundschul- und Kindergartenalter, die auf den Höfen die grundlegenden Prozesse der Lebensmittelerzeugung erfahren. Auch für ältere Schüler aller Schulformen bis hin zur gymnasialen Oberstufe gibt es Angebote. Mit ihnen können komplexe Sachverhalte wie der Zusammenhang von Landwirtschaft und Biodiversität oder Klima und fairem Handel thematisiert werden, wobei das unmittelbare Erlebnis vor Ort immer der Ausgangspunkt des Lernens ist.

Die zentrale Koordinierungsstelle im Bildungs- und Tagungszentrum Ostheide in Barendorf ist Anlaufstelle für regionale Bildungsträger, interessierte landwirtschaftliche Betriebe und Bildungsreinrichtungen.



KONTAKT:

Dr. Malte Bickel
Bildungs- und Tagungszentrum Ostheide
Telefon: 04137 8125-30
bickel@bto-barendorf.de
www.transparenz-schaffen.de



Aktiv in LEADER?

LEADER-Gremien diskutieren gerne und eifrig. Das hat mit ihrem breiten regionalen Akteursspektrum zu tun und damit, dass man über Innovationen mitunter philosophieren kann. Landwirte werden gerne konkret. Wie gut passen die beiden Gruppen also zusammen? [VON ANJA RATH]

Rudolstadt in Thüringen: In der Lokalen Aktionsgruppe der umliegenden LEADER-Region wirken viele Landwirte mit.

In Thüringen sind LEADER und Landwirtschaft oft eng verknüpft. Das ist vom Land so gewollt. Häufig sitzt entweder der Landrat oder ein Landwirt den Lokalen Aktionsgruppen (LAGs) vor. Auch in der LEADER-Region Saalfeld-Rudolstadt ist es so: Etwa 30 Prozent der LAG-Mitglieder sind Landwirte. In der aktuellen regionalen Entwicklungsstrategie ist ihrem Berufszweig das Handlungsfeld „Land-Wirtschaft“ gewidmet. Projektbündel sollen die Heimat als Arbeitsplatz und die Landwirtschaft als solches in den Blick nehmen. Die ist als Mix unterschiedlicher Betriebsstrukturen zwar eigentlich gut aufgestellt, aber insbesondere die konventionelle Landwirtschaft leidet

unter einem Imageproblem. Leitprojekte und andere Initiativen sollen das ändern.

Im Team: Regionalmanagerin und Betriebsleiter

„LEADER wirbt ja gerne mit schönen, kleinteiligen Projekten von Querdenkern. Wenn sich dann in der LAG-Sitzung zu einem solchen Projektantrag ein Praktiker aus der Landwirtschaft meldet und nachfragt, wie man denn an Einnahmen kommen wolle – so ganz pragmatisch –, dann stoßen manchmal Welten aufeinander“, sagt die Regionalmanagerin Ines Kinsky. „Aber das bereichert auch ungemein.“ Denn dadurch nähmen alle Beteiligten

neue Blickwinkel ein. Dass bei den Debatten alle Seiten Gehör finden, dazu trägt auch Helmut Hercher bei. Seit 1967 hat er verschiedene landwirtschaftliche Unternehmen geleitet, zuletzt die Agrargenossenschaft Königsee, die rund 3 000 Hektar Fläche bewirtschaftet und etwa 900 Milchkühe hält. Von LEADER hörte er erstmals während der Wendezeit, als Mitglied des Strukturausschusses des Deutschen Bauernverbandes. „Ich habe versucht, Strukturen in unserem Landkreis aufzubauen“, sagt er. Anfangs setzte das Landwirtschaftsamt den Ansatz um, seit 1998 gibt es den Verein LEADER Aktionsgruppe Saalfeld-Rudolstadt. In dessen Vorstand war Hercher jahre-

lang Mitglied; mit Beginn der Förderperiode 2007 bis 2013 übernahm er den Vorsitz. Er fühlt sich als Leiter eines großen Betriebes für den ländlichen Raum mitverantwortlich. „Da wohnen unsere Pächter, Landeigentümer, Arbeitskräfte.“ Die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPGs) während der DDR-Zeit hätten sich darum gekümmert, dass die Leute Arbeit hatten, schufen Wohnungen für die Angestellten und betrieben Kulturhäuser und Kindergärten sowie vom israelischen Kibbuz inspirierte Urlaubsplätze. Sich als Landwirt auch um die Region zu kümmern, das ist für Hercher noch immer selbstverständlich, wenngleich es nach der Wende politischen Gegenwind gab: Viele Strukturen der ehemaligen DDR wurden damals in Frage gestellt. „Heute ist es wieder erwünscht, dass wir uns einbringen.“ So hat die Agrargenossenschaft die Domäne Grochwitz erworben und den alten Gutshof mit Ferienwohnungen, einer Festscheune, Bauernhofmuseum und Hofladen zu einem lebendigen Treffpunkt entwickelt. Auch das Regionalmanagement hat dort sein Büro.

LEADER sei für ihn mehr als ein Förderprogramm, sagt Hercher. „Man sitzt mit den Bürgermeistern zusammen und mit anderen Unternehmern. Und man kann damit die EU-Politik bis in die Dörfer bringen: Mit wenig Geld lassen sich Initiativen fördern, die von den Menschen vor Ort kommen.“ Das Regionalmanagement nehme den Mitgliedern der LAG den Hauptteil der Arbeit ab. Das sieht Ines Kinsky anders. Für sie nimmt Hercher eine zentrale Rolle dabei ein, verschiedene Perspektiven zu einer Lösung zu vereinen. „Er ist ein Wandler zwischen den Welten, der bei allen gut angesehen ist und starre Grenzen zwischen verschiedenen Lagern aufbrechen kann.“ Dafür investiert er viel Zeit. Altersbedingt will er zukünftig kürzertreten, sobald im November ein neuer Vorstand gewählt ist. Für einen freiwerdenden Platz im Vorstand schickt die Kreisbauernschaft wieder einen Kandidaten ins Rennen. „Für die Landwirte bei uns hat LEADER immer einen Flächenbezug und geht sie damit an“, sagt Ines Kinsky. Auch wenn sie keinen direkten Nutzen haben, denn klassische landwirtschaftliche Investitionen werden über LEADER meist nicht gefördert. „Sie nehmen die Möglichkeit wahr, sich einzubringen, mit dem Anspruch, ihren Berufsstand zu vertreten.“

Nicht selbstverständlich

Das ist nicht überall so. Im Rahmen seiner Dissertation an der Universität Göttingen hat der Agrarwissenschaftler Benjamin Ebeling im Jahr 2017 Akteure aus der Landwirtschaft in LEADER-Aktionsgruppen in den Blick genommen. Dabei hat er sich mit den Besonderheiten der Lebens- und Arbeitsverhältnisse, dem Strukturwandel, den Konfliktfeldern und dem Rollenverständnis in der Landwirtschaft sowie dem Engagement insbesondere von niedersächsischen Landwirten in der ländlichen Entwicklung während der Förderperiode 2007 bis 2013 auseinandergesetzt. Landwirte verstehen sich danach traditionell als freie, unabhängige Unternehmer. Sie stehen heutzutage aber vor einem zunehmend komplexen Interessenkonflikt zwischen der betrieblichen Wirtschaftlichkeit und der Nähe zur Bevölkerung. Denn bei Nichtlandwirten vor Ort sei die Landwirtschaft und ihr Wandel – der insbesondere die vielen landwirtschaftlichen Familienbetriebe essenziell betrifft – häufig kein großes Thema mehr, viele Landwirte zögen sich resigniert aus der Dorfentwicklung zurück. Kann der LEADER-Ansatz dabei helfen, Brücken zu schlagen? Ebeling hat landwirtschaftliche LAG-Akteure befragt: Sie schätzen ihre Möglichkeiten, in der LAG mitwirken zu können, verschieden ein. Ebeling sieht sowohl bei den Landwirten als auch bei den LEADER-Akteuren Potenziale, die Zusammenarbeit zu verbessern: „LEADER-Vertreter haben sich angesichts eines anhaltenden Strukturwandels in der Landwirtschaft mit den größer werdenden konventionellen Landwirtschaftsstrukturen und der modernisierten Produktion auseinanderzusetzen“, so Ebeling. Gleichzeitig sollten sie „Einbindungsformen und attraktive Nutzenangebote für diese Form der Landwirtschaft“ finden, da sie „in hohem Maß das Landschaftsbild der Zukunft prägen wird“. Landwirtschaftlichen Akteuren rät er, sich stärker in LEADER zu engagieren – und sich dazu grundlegend mit ihrer Rolle im ländlichen Raum auseinanderzusetzen.

In der Eifel

In der LEADER-Region Eifel befragte die Landwirtschaftskammer (LWK) Düren 2011 rund 1 350 Landwirte im LEADER-Projekt „Zukunft der Landwirtschaft“ zu ihrem Selbstbild, ihrer Situation und ihren Perspektiven. Viele blickten damals selbstbewusst in die Zukunft.

Ein Teil des Projekts war, dass die Landwirte sich und ihre Arbeit in einer Broschüre der Bevölkerung vorstellten. Jeweils etwa ein Drittel der Landwirte bewirtschaftete damals Flächen unter 10, zwischen 10 und 50 sowie über 50 Hektar; 34 Prozent der Betriebsleiter waren im Haupterwerb. Die Daten flossen in die aktuelle regionale Entwicklungsstrategie, „Eifeldörfer in Aktion – wir gestalten Heimat!“ ein.

Es laufen allerdings keine konkreten, landwirtschaftsnahen Projekte. Auch die Landwirtschaftskammer Düren – sie ist einer von drei landwirtschaftsnahen Vertretern in der 33 Personen zählenden LAG – hat kein Folgeprojekt beantragt. „Weil das zu aufwendig für uns gewesen wäre: Das größte Problem bei LEADER ist die Antragstellung“, sagt Ewald Adams, Leiter der Bezirksstelle für Agrarstruktur. „Aus der tollen Bottom-up-Idee ist eine bürokratische Angelegenheit geworden.“ Es sei schwierig, Landwirte dafür zu gewinnen, sich in der LAG einzubringen, wenn sie keine eigenen Projekte machen könnten. „Dafür einen Landwirt zu finden, der voll im Berufsleben steht, ist nicht so einfach“, sagt Adams. Mit dem Projekt in der letzten Förderperiode wollte die LWK Öffentlichkeitsarbeit leisten. „Das war damals ein super Projekt. Der Dialog zwischen Landwirten und Gesellschaft ist sehr wichtig, und dabei kann LEADER helfen.“

SERVICE:

Zum Weiterlesen

LEADER-Region Saalfeld-Rudolstadt:
www.leader-saalfeld-rudolstadt.de
 Dissertation von Benjamin Ebeling:
www.ediss.uni-goettingen.de/
 > suche: ebeling

Landwirtschaft in der Eifel:
www.leader-eifel.de/de/projekte_2007_2013/Landwirtschaft-mit-Zukunft.html
<https://wirtschaft.eifel.info/inhalte/aktuelle-berichte-gesellschafter/handlungsfeld-landwirtschaft/>

Generationswechsel als Chance

Mit dem Wandel der Agrarstruktur ändert sich die Situation der Betriebe im brandenburgischen Landkreis Potsdam-Mittelmark – aber auch die Landwirte selbst denken um. [VON SILVIA WERNITZ UND JULIANE MANTE]

Grünland, Getreidefelder, Gemüse- und Obstanbau, Viehzucht und Milchproduktion – die Landwirtschaft im Landkreis Potsdam-Mittelmark in Brandenburg ist sehr vielfältig, aber stark im Wandel. Circa 80 aus den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften der DDR hervorgegangene juristische Unternehmen bewirtschaften heute etwa 55 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche, rund 350 Familienbetriebe und 60 Gesellschaften bürgerlichen Rechts die restlichen 45 Prozent. Die ohnehin schon geringen Tierbestände sind rückläufig, denn in den vergangenen Jahren haben einige Betriebe auf Grund wirtschaftlicher Zwänge die Milchproduktion eingestellt.

Verbandsarbeit spiegelt Erfordernisse der Praxis
Stattdessen hat der Anbau von Sonderkulturen in den vergangenen Jahren zugenommen und damit die Direktvermarktung vorangetrieben. Produkte wie gepresstes Rapsöl, Kürbiskernöl, Käse und Wein vom Wachtelberg, Beelitzer Spargel, Werderobst und Petzower Sanddorn sind regionale Spezialitäten, die über den Landkreis hinaus bekannt sind. Die wirtschaftliche Lage der Betriebe hat sich in den zurückliegenden Jahren jedoch deutlich verschlechtert. Gründe dafür sind ein hoher bürokratischer Aufwand, steigende investive Auflagen und auch der Klimawandel. So verändern Flächen- und Betriebsverkäufe, Betriebsaufgaben aus Altersgründen und fehlende Nachfolge die Agrarstruktur. Der Bodenmarkt ist hart umkämpft und die steigenden Bodenpreise beschleunigen diese Veränderung. Vor allem viele Nebenerwerbsbetriebe haben in den vergangenen Jahren aufgegeben. Zudem stehen die Landwirte verstärkt vor der Herausforderung, sowohl effektiv zu produzieren als auch Anliegen des Natur-, Umwelt-, Klima-, Tier- und Verbraucherschutzes zu berücksichtigen. Dementsprechend haben sich auch die Schwerpunkte der Arbeit des Kreisbauernverbandes (KBV) sehr gewandelt. Zu allen Themen berät und unterstützt der KBV seine Betriebe. Um dem

Fachkräftemangel entgegenzuwirken und damit Betriebsnachfolgen zu sichern, hat er gemeinsam mit den ausbildenden Betrieben ein Ausbildungsnetzwerk ins Leben gerufen und ist gemeinsam mit den vom Land Brandenburg geförderten Projekten LANDaktiv und AGRARaktiv auf Berufsmessen und in Schulen unterwegs, um für die Ausbildung in einem „Grünen Beruf“ zu werben.

Sich einbringen

Die beschriebenen Herausforderungen erfordern ein unternehmerisches Umdenken bei den Landwirten. Mit dem Generationswechsel im Landkreis kommt dieser Prozess nun in Gang. Die jungen Landwirte setzen auf mehr Diversität in der Produktion. Aktivitäten zum Insektenschutz, wie die Anlage von Blühflächen und der Dialog mit den Imkern vor Ort, nehmen Fahrt auf. Ein Beispiel dafür ist die Produktivgenossenschaft Krane-puhl, die regelmäßig bei einem Frühstück mit den Imkern ihre Anbauplanung und Spritztermine abstimmt. Rund 200 Hektar Blühstreifen haben Landwirte des Landkreises bis letztes Jahr unentgeltlich in der Region angesät, in diesem Jahr gibt es dafür erstmals eine Prämie aus den Agrarumwelt- und Klimamaßnahmen des Landes Brandenburg.

Transparenz und Öffentlichkeitsarbeit sind nach Ansicht des Kreisbauernverbandes wichtige vertrauensbildende Maßnahmen. 177 von 458 Landwirten sind im KBV organisiert, sie bewirtschaften 65 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche des Kreises. Bei Hoffesten kommen die Bauern mit den Dorfbewohnern und Gästen ins Gespräch, zeigen, wie sie produzieren und klären auf. Viele von ihnen sind vor Ort und in den Gemeinderäten aktiv, richten Verpächter-Treffen aus, helfen bei Gemeindefesten, bei Baumaßnahmen im Dorf oder den Vereinen, stellen ihre Maschinen zur Verfügung und unterstützen finanziell. Auch im Vorstand des KBV sind 14 Landwirte ehrenamtlich aktiv.



Früh ansetzen

Um Landwirtschaft und Gesellschaft wieder näher zusammenzubringen, sucht der KBV den Kontakt zur Bevölkerung. Gemeinsam mit dem Kreislandfrauenverband geht er in Schulen und Kitas, um über Ernährung und Landwirtschaft aufzuklären. Landwirtschaft hautnah erleben können Schüler bei Exkursionen zu Landwirten. Sie lernen dabei direkt vom Landwirt die Produktionsabläufe bis hin zur Lebensmittelherstellung kennen, wie beim Projekt „Vom Korn zum Brot“. Ob über Hofbesuche oder Projektstage – zwischen vielen Landwirten und ansässigen Schulen und Kitas gibt es enge Kontakte. So legten unlängst Schüler der Inselfschule in Töplitz mit Landwirten eine Blühfläche an und leisteten damit einen Beitrag zur Artenvielfalt.

Der KBV entwickelt auch Ausstellungen zu ländlichem Leben und Brauchtum, richtet Dorf- und Erntefeste aus und organisiert die „Brandenburger Landpartie“ mit. Dabei öffnen einmal im Jahr landwirtschaftliche Betriebe in Brandenburg ihre Tore für die Öffentlichkeit, im Landkreis Potsdam-Mittelmark beteiligen sich rund 40 Betriebe.

Ehrenamt und gute Netzwerke machen viel möglich
„Konflikte mit den Bürgern vor Ort gibt es eher selten“, resümiert Silvia Wernitz, Geschäftsführerin des KBV. „Das liegt zum einen an der Kommunikation der Landwirte in den Dörfern, aber auch daran, dass viele Menschen in der Region der Landwirtschaft traditionell sehr eng verbunden sind.“ Dies zeigen auch die rund 360 nichtlandwirtschaftlichen Mitglieder des KBV, die viel ehrenamtliche Arbeit leisten: als Bodenschätzer, Richter, Helfer bei Erntefesten oder Wertungsrichter beim Kreisleistungspflügen. Eine aktive Gemeinschaft von etwa 80 Senioren organisiert verschiedene Veranstaltungen gemeinsam mit dem KBV – landwirtschaftliche Exkursionen, Workshops und Kulturveranstaltungen –

und nimmt auch an ihnen teil. Rund 40 Fördermitglieder wie Landmaschinenhändler, Banken, die Sparkasse, Futtermittelbetriebe oder Vereine unterstützen die Verbandsarbeit finanziell und personell.

Auch die enge Zusammenarbeit mit dem stark ehrenamtlich getragenen Landfrauenverband Potsdam-Mittelmark macht vieles erst möglich. Gemeinsam mit den Landfrauen organisiert der KBV jährlich ein Kreiserntefest. Zusätzlich engagieren sich beide Organisationen gemeinsam politisch, wie kürzlich bei einem ersten Stammtisch mit kommunalpolitisch aktiven Frauen. Hier geht es um Themen der Daseinsvorsorge, der Infrastruktur und der Verkehrsanbindung sowie um den Breitbandausbau auf dem Land, um durch attraktive Lebensbedingungen junge Familien in den Dörfern eine Perspektive zu bieten.

Eine weitere Besonderheit in der Region: In der Wählergemeinschaft „Freie Bürger und Bauern“ engagieren sich seit der Wende mehr als 120 Mitglieder des KBV und weitere Landwirte kommunalpolitisch in ihren Dörfern und Städten und – gemeinsam mit den Freien Wählern – mit sechs Abgeordneten im Kreistag. Hervorgegangen ist der Kreisbauernverband 1991 aus der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdGB) – einer Organisation für die ländliche Bevölkerung der DDR. Viele Landwirte wollten sich nach der Wende weiter für die Landwirtschaft und vor allem die ländliche Entwicklung stark machen.

Innovative und gesellschaftlich aktive Landwirtschaftsbetriebe sind der Motor für zukunftsfähige ländliche Räume.



KONTAKT:

Silvia Wernitz
Kreisbauernverband Potsdam-Mittelmark e.V.
Telefon: 033846 90999
kbv-pm@t-online.de
www.kbv-pm.de



Unbeliebte Nachbarn?

An dieser Stelle wollten wir einen Betrieb vorstellen, der ein Entwicklungskonzept aufgrund von Bürgerprotesten aufgab. Als die Redaktion die Gegenseite einbinden wollte, ist der Artikel geplatzt. Sind die Gräben mittlerweile so tief? [VON ANJA RATH]

Viele Landwirtschaftsbetriebe stehen irgendwann vor der Frage, ob sie ihren Betrieb neu ausrichten oder aufhören – weil alte Ställe nicht mehr zeitgemäß sind, der Hof in seiner Form nicht mehr wirtschaftlich ist oder sich Wettbewerbsbedingungen ändern. Gilt es, ein neues Konzept umzusetzen, wenden sich Betriebsleiter häufig an Berater. Um im Markt bestehen zu können, sehen viele in einer Vergrößerung des Betriebs die beste Perspektive. Von Landwirten und Beratern anvisierte wirtschaftliche Größenordnungen können dann aber Widerstände bei Nachbarn oder Tierschutzaktivisten hervor-

rufen: Sie reichen von Beschwerden und Eingaben bei Behörden über Anpöbeleien im Alltag und Mobbing der Kinder bis zu Vandalismus. Die Vorstellungen darüber, welche Landwirtschaft man will und wo, gehen weit auseinander.

Kein Dialog mehr möglich?

Laut Agrarstatistikgesetz gelten Betriebe dann als landwirtschaftlich, wenn sie beispielsweise mindestens fünf Hektar Fläche landwirtschaftlich nutzen, zehn Rinder oder 50 Schweine halten oder 1000 Plätze für Geflügel haben – und je Tier eine gewisse Fläche bewirtschaften. Diese Zahlen passen fast noch in das Bild

einer idyllischen Landwirtschaft, wie sie sich vielleicht viele Verbraucher vorstellen. Andere empfinden 50 Hühner – agrarstatistisch eher etwas fürs Federvieh-Hobby – schon als Massentierhaltung. Und das Gros der Hauptidealbetriebe, die Tiere halten, hält erheblich mehr als die agrarstatistischen Schwellenwerte, um überleben zu können.

Wenn der Bau einer größeren Anlage ansteht, kochen die Gemüter vor Ort nicht selten hoch und so manches Bauvorhaben vereiteln Proteste aus der Bevölkerung. Dann ist es gut, wenn der Landwirt einen neuen Weg findet. Nach einigem Suchen hatte

Landwirtschaft vor
Ort: Die Erwartungen
gehen weit
auseinander.

die DVS einen Betriebsleiter gefunden, der seine Pläne wegen Widerstands im Dorf komplett geändert und in der Nische „kleiner Tierbestand mit Direktvermarktung“ eine Betriebsform gefunden hat, die zu ihm passt. Der ortsnahe Betrieb mit Hofladen in der dörflichen Szenerie mutet idyllisch an. Die Art und Weise des Widerstands einer damaligen Bürgerinitiative war jedoch für den Landwirt traumatisch, dennoch war er bereit für ein Interview. Als die Redaktion die Gegenseite allerdings in den Beitrag einbinden wollte, zog er die Freigabe für Zitate und Bilder zurück: Was dann im Dorf wieder los wäre, sei so schlimm, dass man daran nicht einmal denken wolle. Vielleicht sei nicht angekommen, wie tief die Wunden sind. Ist das Beispiel übertragbar? Fühlen sich Landwirte von Mitbürgern – und Medien – oft missverstanden? Wie ließen sich gegenseitige Verletzungen vermeiden – und ein Graben im Dorf, für dessen Entstehen Bürger Landwirte und Landwirte Bürger hauptverantwortlich machen?

Auseinandersetzungen im Zuge von landwirtschaftlichen Bauvorhaben sind kein Einzelfall: So widmet beispielsweise die Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft im Leitfaden „Stallgebäude erfolgreich errichten“ häufigen Bedenken von Anwohnern sowie der Beteiligung von Anwohnern und Bürgerinitiativen eigene Kapitel. Sie empfiehlt, die Nachbarn rechtzeitig über Vorhaben zu informieren und gegebenenfalls auch externe Hilfe in Anspruch zu nehmen. Eine solche Hilfestellung bietet die Landgesellschaft Sachsen-Anhalt (LGSA): Sie berät Landwirte, übernimmt die Planung und Antragsformalitäten und setzt Bauvorhaben um. Die Mitarbeiter begleiten Landwirte auch zu Gremien, um sie fachlich zu unterstützen. „Vor neun Jahren haben wir den Neubau einer Anlage für 2000 Sauen im Vorfeld im Gemeinderat vorgestellt und dazu eingeladen, vergleichbare Anlagen zu besichtigen“, erzählt Claudia Wolfram aus dem Geschäftsbereich Landwirtschaft-Bau-Umwelt in der LGSA. Der Landwirt hat den Mehraufwand finanziert, der Ortschaftsrat das Angebot angenommen und den Bau akzeptiert. „Allerdings ist das kein Erfolgsrezept“, sagt sie. „Immer öfter scheitern Vorhaben, weil die Landwirte angesichts von Protesten aufgeben.“ Bürgerinitiativen zögen durch Eingaben die Prozesse in die Länge. Und jedes

neue Gutachten verursacht Kosten. „Bestehende Betriebe, die in einem guten Verhältnis zur Gemeinde stehen, haben noch gute Chancen. Für Landwirte, die sich neu ansiedeln wollen, ist es sehr schwer.“ Obwohl es sich dabei um Vorhaben handelt, die den rechtlichen Anforderungen entsprechen.

„Es sollte für Stallbauvorhaben eine intensive Begleitung durch neutrale Stellen geben, die sich von Anfang an um eine bessere Kommunikation zwischen Landwirtschaft und Bürgern kümmern und auch als Mediator arbeiten, um Konflikte zu lösen“, sagt Bettina Rocha, die in der DVS den Bereich Landwirtschaft betreut. Wenn alle gesetzlichen Vorgaben erfüllt seien, könnten beispielsweise Baugenehmigungsbehörden das offensiver kommunizieren. „Dann müssen sich Landwirt und Bürger darüber unterhalten, was genau die Bürger außerdem wollen und auf welcher Grundlage sie dies fordern.“ Aber: „Die fachliche Auseinandersetzung ist immer weniger erwünscht“, sagt Claudia Wolfram. „Berater werden mittlerweile auch aus Gremien ausgeschlossen.“ Bürgerinitiativen, die häufig von nicht-ortsansässigen Vereinen gegründet würden, gelänge es immer öfter, Gemeindevertreter für ihr Anliegen zu gewinnen.

Zu komplex?

Widerstand regt sich sogar dann, wenn es sich um Stallerweiterungen für mehr Tierwohl handelt. Nicht wenige Landwirte empfinden die Proteste der Empörten deshalb auch als verlogen. Als beispielsweise Bürger und Verwaltung einen Familienbetrieb im Rhein-Lahn-Kreis daran hindern, einen Sauenstall für etwa 950 Tiere zu bauen, fragt der Präsident der Landwirtschaftskammer Rheinland-Pfalz, Norbert Schindler, in der Zeitschrift TopAgrar: „Welche Landwirtschaft will man eigentlich? Da heißt es Ja zu Fleischerzeugung, bitte aber in einem Familienbetrieb. Natürlich ist Regionalität erwünscht, mit heimischem Futter, keine Importe von Soja. Das Ganze aber dann bitte nicht in meinem Dorf.“ Die Not-in-my-Backyard-Einstellung ist eine Ursache für Konflikte, eine weitere: Viele Nichtlandwirte verstehen die Zwänge und Beweggründe der Landwirtschaft nicht, machen sich falsche Vorstellungen. Ein Stall für 950 Sauen ist aus Sicht des Berufsstandes klein. Vielleicht lässt sich hier die Agrarstatistik bemühen. Sie schlüsselt nämlich

interessanterweise den Viehbesatz pro deutschem Einwohner auf. Wir kamen 2018 pro Kopf beispielsweise auf 31,9 Schweine. Tatsächlich leben rund drei Viertel der deutschen Schweine in Beständen mit mehr als 1000 Tieren, 20 Prozent zu mehr als 5000 zusammen. Nur dort ist es möglich, das Kilo Schweinefilet – laut Großhändler Metro ist Schwein der Fleisch-Liebling der Deutschen – für unter acht Euro zu produzieren. „An dieser Stelle macht sich ein altes Dilemma bemerkbar: Viele Verbraucher stellen hohe Ansprüche an Tierwohl und Qualität, aber ihre Zahlungsbereitschaft reicht für die Landwirte nicht aus, um auf die geforderte Art Lebensmittel zu produzieren“, sagt Bettina Rocha. „Die Frage ist noch unbeantwortet, ob mehr Aufklärung darüber, wie Lebensmittel heutzutage produziert werden, an der Supermarktkasse zu mehr Ehrlichkeit sich selbst und dem Landwirt gegenüber führt.“ Die Hochschule Osnabrück hat in einer von vielen Studien zum Thema herausgefunden, dass nur 16 Prozent der Kunden für verpacktes Schweinefleisch mit Tierwohlabel mehr Geld ausgeben wollen. Solange das so bleibt oder die Rahmenbedingungen sich nicht ändern, hat der Markt keinen Grund, seine Preise zu ändern.

Ein verschwindend geringer Anteil der Landwirte hat dem System den Rücken gekehrt und betreibt eine von Bürgern getragene, beispielsweise eine solidarische, Landwirtschaft (siehe dazu auch LandInForm Spezial 7). Sie führen einen Dialog darüber, wie die landwirtschaftliche Produktion gestaltet sein soll. Die Ernährung sichern oder gar Regionalität im Supermarkt ermöglichen, kann diese Nische aber nicht. ■



KONTAKT:

Bettina Rocha, DVS
Telefon: 0228 6845-3882
bettina.rocha@ble.de

Zwischen Großstadtbüro und Stall



Während die Zahl der Höfe im Vollerwerb in den vergangenen Jahren drastisch gesunken ist, nimmt der Anteil der Nebenerwerbsbetriebe deutlich zu. Diese Entwicklung kann man kritisch sehen – oder bietet sie eine Chance, Landwirtschaft und Gesellschaft näher zusammenzubringen?

”

Wir Nebenerwerbslandwirte können die Wertschätzung wieder zurück in die Gesellschaft tragen.“

Siegfried Nägele ist Nebenerwerbslandwirt im baden-württembergischen Bissingen an der Teck. Mit seinem Bruder bewirtschaftet er einen Familienbetrieb als GbR mit rund 60 Milchkühen, Acker- und Futterbau und einem Hektar Obstbau. Im Hauptberuf arbeitet er Vollzeit bei der Forstverwaltung in Stuttgart.

Herr Nägele, Sie führen Ihren Milchviehbetrieb im Nebenerwerb, entsprach diese Entscheidung Ihrer Neigung oder einer wirtschaftlichen Notwendigkeit?

Ich habe den elterlichen Betrieb 1992 gemeinsam mit meinem Bruder von unseren Eltern übernommen. Wir beide wollten unseren jeweiligen Hauptberuf mit dem landwirtschaftlichen Nebenerwerb kombinieren. Das hat einfach auch Vorteile: Man ist erstens wirtschaftlich flexibler und kann zum Beispiel Milchkrisen viel besser abfedern. Unsere Hauptmotivation war aber, dass wir nicht zwölf bis 14 Stunden am Tag ausschließlich auf dem Hof zubringen, sondern auch andere Kontakte haben wollten. Die Schreibtischarbeit ergänzt sich einfach gut mit der zwar auch geistig, aber ebenso körperlich herausfordernden Arbeit in der Landwirtschaft.

Sie arbeiten hauptberuflich in Vollzeit, sind stellvertretender Bürgermeister von Bissingen und Vorsitzender des Kreisbauernverbandes. Wie ist das zu realisieren?

Es geht, weil mein Bruder mit seiner Familie mittlerweile mit einem höheren Zeitanteil auf dem Hof arbeitet und wir im Kreisbauernverband eine gut funktionierende Doppelspitze haben. Da kann man sich gut vertreten. Zeit für Freizeitaktivitäten bleibt nicht viel und auch die Familie kommt manchmal zu kurz. Im Hauptberuf muss man sich als Nebenerwerbslandwirt gut organisieren und man braucht häufig Zugeständnisse vom Arbeitgeber. Da hilft es, selbst auch verlässlich zu sein, wenn außer der Reihe und über die übliche Arbeitszeit hinaus etwas

erledigt werden muss. Es ist aber wichtig, sich weder zu überfordern noch zu überschätzen.

Sie haben viel Kontakt zu Nichtlandwirten. Welche Herausforderungen, aber auch welche Chancen sehen Sie darin?

Erschreckend finde ich, dass das Verständnis der Leute für die Zusammenhänge in der Natur immer mehr verlorengelht. Bei Hochwasser und Klimawandel sind in erster Linie erst einmal die Landwirte schuld. Dass beides auch mit ihren Konsumgewohnheiten und der zunehmenden Flächenversiegelung zu tun hat, will keiner sehen. Auch das Verständnis für die landwirtschaftlichen Zusammenhänge nimmt im Laufe der Jahre – auch auf dem Land – immer mehr ab. Aber ich sehe einen großen Vorteil in meiner Funktion als Nebenerwerbslandwirt: Anders als bei Hoffesten oder Präsentationen, die nur von kurzer Dauer sind, bin ich im Berufsalltag für meine Kolleginnen und Kollegen im Büro ein ständiger Ansprechpartner bei Fragen zur Landwirtschaft. Wir tauschen uns einfacher und natürlicher aus, da ich Landwirt bin und gleichzeitig einer von ihnen. Dadurch ist das, was ich von der landwirtschaftlichen Arbeit und unseren Zwängen erzähle, viel eingängiger für sie. Da ich am nächsten Tag wiederkomme, kann ich ja auch nichts erzählen, was nicht Hand und Fuß hat. Das Interesse ist sehr groß und ich merke, dass ich die Leute zum Nachdenken bringen kann. Manchmal werde ich gefragt: Warum machst du das, warum tust du dir diese Arbeit an? Und dann kann ich ihnen erzählen, wie schön es ist, einem Kälbchen auf die Welt zu verhelfen oder dass eine Handvoll Boden nicht nur Dreck ist, sondern aus Millionen von Lebewesen besteht. Die Werte, die dahinterstecken, können nur noch wenige nachvollziehen. Wir Nebenerwerbslandwirte können diese Wertschätzung wieder zurück in die Gesellschaft tragen. Wichtig ist, nicht zu jammern, sondern der Landwirtschaft ein positives Gesicht zu geben.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Juliane Mante.

Ideen am Küchentisch

Die Bürger, darunter auch Landwirte, der drei Orte Flegessen, Hasperde und Klein Süntel in Niedersachsen gestalten ihr Dorfleben aktiv. Für ihr Engagement wurden sie mehrfach ausgezeichnet, etwa mit dem Europäischen Dorferneuerungspreis.



Inse Brandes ist Landwirtin und eine der Aktiven in einer Ideenwerkstatt und Küchentischrunde. www.ideenwerkstatt-dorfzukunft.de

Frau Brandes, Sie betreiben ein Hofcafé und eine Kulturscheune, Ihr Mann führt einen landwirtschaftlichen Betrieb. Wieso engagieren Sie sich darüber hinaus für Ihre Region?

Wir haben drei Kinder, alle interessieren sich für Landwirtschaft. Als Eltern haben wir die Aufgabe, ihnen eine Plattform zu bieten, damit sie eine realistische Chance bekommen, in der Landwirtschaft weiter tätig zu sein. Wir haben uns schon immer im Ort engagiert, im Ortsrat, im Kirchenvorstand, im Kindergarten, in der Schule – so ist man am Puls der Zeit. Für den Hof heißt das: Tag der offenen Tür, Feldrundfahrten mit den Bürgern, denn viele haben den Bezug zur Landwirtschaft verloren.

Finden Sie es wichtig, dass sich insbesondere landwirtschaftliche Betriebe für die Region starkmachen?

Auf jeden Fall. Denn wir Landwirte nutzen die Ressourcen Boden, Luft, Wasser – damit arbeiten wir. Es ist unsere Verantwortung, damit sensibel und fürsorglich umzugehen. Wichtig ist, dass jeder für sich selbst überlegt, was er tun kann – ob Landwirt, Dorfbewohner oder Politiker. Ich frage mich: Wie stelle ich mir die Zukunft meines Dorfes im Jahr 2020, 2030, 2040 vor? Insbesondere die Landwirte – unser Hof ist über 400 Jahre alt – haben ein Bewusstsein für Langlebigkeit und generationsübergreifendes Denken. Wenn mir selbst bewusst ist, dass ich für die Zukunft etwas tun muss, muss ich jetzt anfangen. Dieses Tun kann Mitmenschen motivieren und überzeugen, ebenfalls etwas zu tun.

Wie entwickeln sich neue Ideen in den drei Dörfern?

Zu unserer Ideenwerkstatt treffen wir uns seit 2012 zwei- bis dreimal im Jahr. Im Schnitt nehmen 60 bis 80 Menschen teil, Jung und Alt. Die Küchentischrunde ist das Gremium, das sich alle sechs bis acht Wochen an den Küchentischen unserer Häuser trifft. Das sind 15 bis 30 Personen – manchmal reicht dann der Küchentisch

nicht und es geht ins Wohnzimmer. Das Schöne daran ist das Vertraute, die familiäre Atmosphäre. Das ist ein wichtiges Kriterium dafür, überhaupt Dinge in Bewegung setzen zu können.

Welche Ideen sind bereits entstanden?

Wir haben die Grundschule in Flegessen gerettet und ein Dorfkino installiert. Alle zwei Monate erstellen wir eine eigene Dorfzeitung, das „Süntelblatt“. Es ist wichtig für die Kommunikation im Dorf. Darin steht, welche Projekte anstehen, welche Veranstaltungen geplant sind und wo sich wieder Jung mit Alt trifft. Bei diesen Treffen erfahren die jungen Menschen, wie es hier früher aussah und was in den Gärten angebaut wurde. Wir hatten hier früher drei Einkaufsläden, eine Zeit lang gab es gar keinen Laden mehr.

Nun haben Sie wieder einen Dorfladen.

Aus einer Dorfbefragung ging hervor, dass sich viele wieder einen Laden wünschten. Deshalb haben wir unseren Dorfladen gebaut, der vor allem regionale und Bio-Produkte anbietet. Er funktioniert nur deshalb so gut, weil viele Menschen über Wochen jeden Samstag daran gearbeitet haben: In ein Holzständerwerk wurden Strohballen gepresst und diese mit Lehm verputzt. Jeder kann mit Lehm arbeiten – und dadurch ist die Identifikation mit dem Gebäude sehr groß. Zu den Menschen, die ich beim Einkaufen treffe, habe ich einen besonderen Bezug, weil sie beim Bau des Dorfladens dabei waren. So etwas wirkt nachhaltig und geht auch ohne Fördergelder. Der Dorfladen setzt aber auch einen gewissen Bewusstseinswandel voraus: Nur wenn wir ihn aktiv unterstützen, kann er existieren. Nur so habe ich – ich bin jetzt 50 –, wenn ich 70 und vielleicht nicht mehr so mobil bin, die Möglichkeit, noch im Dorf einzukaufen. Denjenigen, die mit verschränkten Armen sagen: „Alles Quatsch mit eurem Dorfladen“ antworte ich: Stell dir vor, wie es hier in 15 Jahren aussieht. Wäre es nicht eine Freude, wenn wir uns dann im Dorfladen treffen und leckere Sachen kaufen können?

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Andrea Birrenbach.

„
Vertrauen
ist ein wichtiges
Kriterium,
um überhaupt
Dinge in
Bewegung
setzen
zu können.“



Familie Möckelmann und die Mitarbeiter des Hofes beteiligten sich am Festumzug zur 800-Jahrfeier der Stadt Neukloster.

Großer Betrieb in kleiner Gemeinde

Insbesondere in Ostdeutschland sind landwirtschaftliche Strukturen und Flächen häufig sehr groß. Ties Möckelmann aus dem Wismarer Land verbindet damit auch eine große Verantwortung für seine Gemeinde. [VON ANJA RATH]

Vor neun Jahren zog der studierte Landwirt Ties Möckelmann mit seiner Frau nach Metelsdorf in Mecklenburg-Vorpommern. Es liegt in einer hügeligen Landschaft mit kleinen Wäldern, die vor Jahrtausenden durch die Eiszeit gebildet wurde und heute durch die Landwirtschaft geprägt ist. Im Ortsteil Klüssendorf verwaltete Möckelmann damals einen landwirtschaftlichen Betrieb für die Familie Fink. Für diese Familie ist er heute noch zuständig, allerdings in einer anderen Form: Der 39-Jährige bewirtschaftet mit dem Agrarservice Wismarer Land mittlerweile die Flächen zweier kooperierender Familienbetriebe. Etwa 1100 Hektar liegen

in Klüssendorf und angrenzenden Gemeinden und etwa 900 Hektar gehören zu seinem eigenen Betrieb, der rund 20 Kilometer entfernt bei der Stadt Neukloster liegt. Beide Standorte haben eigenständige Hofstellen, die voll genutzt werden. Möckelmann beschäftigt sieben Mitarbeiter, einen Lehrling und saisonale Helfer. „Das sind teilweise ehemalige Mitarbeiter aus der Region, die wir wegen ihrer Erfahrung schätzen“, erklärt Möckelmann. Zeitweise sind auch Landwirtschaftsstudenten als Erntehelfer oder Praktikanten auf dem Hof. „Es ist ein klassischer Ackerbaubetrieb für Mecklenburg-Vorpommern“, sagt er. Die Boden-

qualitäten kann man als gut bezeichnen, auch wenn die Bodengüte von Teilfläche zu Teilfläche stark variieren kann – im Schnitt 46 Bodenkpunkte. „Besonders ist allerdings, dass wir viele verschiedene Feldfrüchte haben.“ Sieben sind es: Weizen, Gerste, Roggen, Raps, Mais, Zuckerrüben und Ackerbohnen, die er in Fruchtfolgen anbaut und vor allem über den lokalen Landhandel vermarktet. Der Silomais geht direkt an eine Biogasanlage.

Kommunal aktiv

Besonders ist auch Möckelmanns Engagement: 2017 erhielt er den Ehrenamtspreis des Landes für seinen

Einsatz in der Gemeinde Metelsdorf, beispielsweise bei Gemeindefesten, und für sein Engagement in der Kommunalpolitik – von 2014 bis 2019 war er Gemeindevertreter. Erster Bürgermeister war während dieser Legislaturperiode Ulrich Gilde, der zuvor 15 Jahre in der Gemeindevertretung tätig war. Seit Juni 2019 ist der 74-jährige außer Dienst. „Für so eine kleine Gemeinde ist es unheimlich wichtig, dass sich die Landwirte einbringen“, sagt Gilde. „Wir haben zwar auch ein neues Wohnbaugebiet mit 45 Eigenheimen und Zuzüglern aus Städten, wo das klassische Dorfleben noch nicht richtig angekommen ist. Aber ansonsten ist der Ort mit seinen vier Dörfern sehr, sehr ländlich.“

Metelsdorf hat etwa 500 Einwohner, Tendenz steigend. Die Nähe zu Wismar und eine gute Verkehrsanbindung machen es zu einem gefragten Wohnort. Ties Möckelmann ist überzeugt, dass auch das 2014 neu gebaute Dorfgemeinschaftshaus dazu beiträgt, dass junge Familien nach Metelsdorf ziehen. „Ein intaktes Dorfleben mit Austausch zwischen den Menschen und ein intaktes Vereinsleben sind wichtige Kriterien dafür, ob ein Ort attraktiv ist“, sagt er – und sieht darin auch eine der aktuellen Herausforderungen in der Region; typische Treffpunkte wie Schule, Kindergarten oder Feuerwehr gibt es in Metelsdorf nicht. „Das alte Gemeindezentrum war eine Baracke aus den frühen 1960er-Jahren“, erinnert sich Ulrich Gilde. „Nun haben wir ein wunderschönes Dorfgemeinschaftshaus, das viel genutzt wird von allen, die in der Gemeinde etwas machen wollen, wie Sportgruppen und Seniorentreffs.“

Möglich wurde der Bau dank eines Flurneueordnungsverfahrens, das Gilde im Jahr 2000 beim Staatlichen Amt für Landwirtschaft und Umwelt beantragt hatte: Sowohl der ehemalige Bürgermeister als auch Ties Möckelmann bezeichnen es als Lottogewinn – für die Landwirte, aber noch mehr für die Gemeinde. „Anfangs gab es in der Region etwa 900 einzelne Flurstücke. Seitdem sind es nur noch die Hälfte“, sagt Gilde. Bei einer solchen Bodenneuordnung gründen alle betroffenen Eigentümer – neben Familie Fink, für die Möckelmann tätig ist, liegen noch zwei Voll-erwerbsbetriebe in der Gemeinde – eine Teilnehmergeellschaft, handeln die Umverteilung der Eigentumsverhältnisse aus und

bringen dabei ihre Wünsche ein. Über zwei Millionen Euro wurden in die Infrastruktur investiert. Das war auch deshalb möglich, weil Metelsdorf finanziell relativ gut aufgestellt ist und den Eigenanteil, der als Ergänzung zu den Fördermitteln nötig war, aufbringen konnte. Auch viele unbefestigte Feldwege wurden bei dieser Gelegenheit als Betonspurbahn ausgebaut.

Das Gemeinwohl im Sinn

Viele davon pflegt der Landwirt unentgeltlich. „Wir sind als Landwirtschaftsbetriebe die Hauptnutzer der öffentlichen ländlichen Wege. Also übernehmen wir auch einen großen Teil der Instandhaltungsarbeiten, schneiden die dazugehörigen Hecken, mulchen, wenn nötig die Wegränder und bessern aus.“ Der große Betrieb verfügt über die dafür erforderliche Technik. Das entlastet die Kommune von nicht unerheblichen Kosten. „Wenn die Gemeinde die Grünpflege ausschreibt und Angebote von den Landschafts- und Gartenbaubetrieben erhält, dann sind das mitunter hohe Summen“, sagt Ulrich Gilde. Er hat des Öfteren erlebt, dass Landwirte, die in den kommunalen Gremien aktiv sind, die Höhe dieser Angebote nicht nachvollziehen konnten. Sie bewerteten den Aufwand anders. Auch das Dorf und die Kommune betrachteten viele eher aus ihrer Berufspraxis und -erfahrung heraus und wögen, bevor sie sich engagierten, Kosten und Nutzen gegeneinander ab. Ties Möckelmann sei anders, ein Ausnahmelandwirt, sagt Gilde. „Der hat das Gemeinwohl im Sinn und im Auge.“

In Klüssendorf veranstaltet Möckelmann seit 2011 einmal jährlich ein Osterfeuer. „Das ist mit bis zu 120 Leuten mittlerweile eine richtige Gemeindeveranstaltung“, sagt Möckelmann. „Mir ist es wichtig, dass die Menschen sich mit mir und uns als landwirtschaftlicher Familie identifizieren und sagen: Guck mal, das ist der Landwirt Möckelmann, der bewirtschaftet das Feld dort. Und wenn sie Fragen haben, bin ich ihr Ansprechpartner.“ 90 Prozent der Kritik an der Landwirtschaft beruht seiner Meinung nach auf Missverständnissen. Als er vor Kurzem sein Feld auf Schadbefall überprüfte, sprachen ihn Passanten an. „Sie waren ganz verdutzt, dass ich auf den Acker schaue und dachten, das pflanzen wir alles vom Schreibtisch aus. Dabei müssen wir immer aufs Neue hinschauen

und vor Ort entscheiden, ob ein Einsatz zum Pflanzenschutz erforderlich ist.“ Ein klärendes Gespräch könne Missgunst und schlechte Laune ins Gegenteil verkehren. Diese Gespräche finden nicht nur am Wegesrand, sondern auch auf dem Hof statt – bei den Möckelmanns waren schon mehrere Schulklassen zu Besuch. Oder auch in kommunalen Gremien: Bei Einwohnerfragestunden stand Möckelmann Rede und Antwort und diskutierte mit Gemeindevertretern. „Kommunalpolitisch geht es mir darum, mich einzubringen, auf dem Stand zu sein, was vor Ort passiert und gleichzeitig den Menschen die Landwirtschaft zu erklären“, sagt Möckelmann.

Viele Betriebsleiter wie er wären vor Ort aktiv und es ärgert ihn, wenn große Betriebe so dargestellt werden, als würden sie nur profitorientiert wirtschaften und die Region sei ihnen egal. Wichtig sei, zu seinem Wort zu stehen. Als der Betrieb einen Güllebehälter in der Feldmark gebaut hat, gab es beispielsweise kritische Stimmen. „Wir haben erklärt, dass Gülle ein guter Wirtschaftsdünger ist, wir ihn über ein Schlauchsystem ausbringen und nicht mit dem Güllewagen durchs Dorf fahren“, erinnert er sich. Viele hätten das anfangs nicht geglaubt. „Seit wir es aber genauso umgesetzt haben, ist es gar kein Thema mehr.“

Neuer Standort

Lebensmittelpunkt der Möckelmanns, das Paar hat vier Kinder im Alter von zwei bis neun Jahren, ist heute der Betrieb in Neukloster. Auch dort hat der Landwirt den Kontakt zur Stadt gesucht. Eine Motivation dabei ist, dass Kommunalpolitik ihm einfach Spaß macht: „Man erhält Feedback von einer anderen Seite und lernt neue Leute in der Gemeinde kennen. Und wenn man als Landwirt in einer Gemeinde arbeitet und wirtschaftet, trägt man dafür eine Verantwortung und muss sich einbringen.“



KONTAKT:

Agrarservice Wismarer Land oHG
Ties C. Möckelmann
Telefon: 03841 791570
t.c.moeckelmann@t-online.de



Viele Grüße, euer Bauer Michael

Bevor er Gülle ausfährt, informiert Michael Bittner seine Nachbarn per WhatsApp. Das verschafft dem Landwirt im nordrhein-westfälischen Waltrop mehr Akzeptanz – und lässt den Ort näher zusammenrücken. [VON SABRINA STRECKER]

1 Wer in die WhatsApp-Gruppe will, gibt über den Gartenzaun Bescheid – so wie die Waltroperin Uschi Gillis.

2 Wenig Aufwand, große Wirkung: Michael Bittner bleibt dank Smartphone mit den Dorfbewohnern im Gespräch.

Angefangen hat alles vor zwölf Jahren. Die Tochter eines Nachbarn hatte gerade ein Kosmetikstudio eröffnet. Dass auf den angrenzenden Wiesen Gülle ausgebracht wurde, gefiel ihren Kunden ganz und gar nicht. Sie beschwerte sich bei Landwirt Michael Bittner, der prompt eine Lösung fand: „Was halten Sie davon, wenn ich vorher einfach Bescheid sage?“ Die beiden einigten sich. Und was mit einigen SMS begann, wurde schließlich zur WhatsApp-Güllegruppe.

Bis vor Zaun und Nase

Der Hof von Michael Bittner liegt am Ortsrand von Waltrop im Ruhrgebiet. Der 47-jährige Familienvater übernahm den Betrieb 1993 von seinem Vater. Heute hält er rund 70 Kühe. Ein Fünftel der Milch verarbeitet er in der eigenen Molkerei und verkauft sie an eine Eismanufaktur. Der Rest geht an eine nahegelegene Molkerei. Ein Drittel seiner etwa 50 Hektar großen Flächen ist Acker, auf dem Mais und Getreide für die Tiere wachsen. Zwei Drittel sind Grünland. Damit sich der Nährstoffkreislauf möglichst nahtlos schließt, bringt er auf dem Grünland die eigene Gülle aus.

Das Problem: Diese Flächen grenzen an die Grundstücke anderer Waltroper. Viele von ihnen leben auf kleinen ehemaligen Höfen am Ortsrand. Die Schlepper tragen die Gülle teilweise bis an ihre Gartenzäune. „Das mufft natürlich. Da kann man nicht erwarten, dass

alle sagen: Super, diese Landwirte“, sagt Bittner. Deshalb informiert er in der WhatsApp-Gruppe, wenn er Gülle ausfahren will – und fragt auch ab, ob der Termin allen passt. Hat einer der Nachbarn für den jeweiligen Tag etwa eine Grillparty geplant, verschiebt Bittner die Güllerunde.

Geben und nehmen

„Die Bauern müssen lernen, dass man auf die Bewohner eingehen muss, wenn man akzeptiert werden will. Und das braucht eben auch eine gewisse Offenheit der Landwirte“, ist Bittner überzeugt. „Wenn dann doch mal was danebengeht, sind die Leute gelassener.“

In der Gruppe geht es heute längst nicht mehr nur um Gülle: Wenn die Wiesen abgeerntet sind, gibt der Landwirt sie über den Chat für die Kinder zum Fußballspielen frei. Wenn die Nachbarn ihre Hecken schneiden wollen, fragt er, ob er ihnen einen Wagen für den Grünschnitt hinstellen kann. Und wenn er Heuballen pressen will, gibt er Bescheid, dass es vielleicht staubig wird. Ab und zu versorgt er die Gruppenmitglieder auch mit Hintergrundinfos. Auf seinen Ackerflächen pflanzt Bittner manchmal Sonnenblumen als Zwischenfrucht. „In der Gruppe haben sie sich für die tolle Blumenpracht bedankt. Darauf hab ich gesagt: Nehmt euch doch welche mit!“ Die Dorfbewohner erwidern diese kleinen Gesten: Sie parken ihre Autos so, dass die großen Maschinen daran vorbeikommen,

und geben Bescheid, wenn hinterm Garten beim Mähen eine Reihe vergessen wurde. Die Telefonnummern sammelte Bittner bei persönlichen Gesprächen am Gartenzaun – etwa 30 sind es inzwischen. Allen, die nicht in der Gruppe sichtbar sein möchten, schickt er SMS.

Drei Sekunden Aufwand

Für Bittner ist klar: Der Bauer muss aus seiner „Duckrolle“ rauskommen und mit allen im Gespräch bleiben. Mit der WhatsApp-Gruppe hat er neue Berührungspunkte geschaffen – zwischen ihm und den Bewohnern, aber auch zwischen den Bewohnern untereinander. Dabei ist der Aufwand gering: „So eine Nachricht tippe ich in drei, vier Sekunden – auch mal spontan.“ Durch den direkten Kontakt können die Waltroper mit Landwirtschaft außerdem ein Gesicht verbinden. „Sie wissen: ‚Das ist der Bauer Michael. Und weil er uns Bescheid gesagt hat, schließen wir die Fenster und hängen die Wäsche einfach morgen raus.‘ Das bringt viel mehr Akzeptanz als zum Beispiel der Flyer beim Bäcker.“



KONTAKT:

Michael Bittner
Telefon: 0173 2932560
happycow@gmx.de

Am Runden Tisch

Weil der Obstanbau unter Folien und Netzen ausgeweitet wurde und die Landschaft veränderte, beschwerten sich im Jahr 2015 Bürger bei der Gemeinde Wachtberg in Nordrhein-Westfalen. Seitdem treffen sich zwei- bis dreimal jährlich über 30 Vertreter von Bürgerschaft, Landwirtschaft, Naturschutz, Politik und Verwaltung.



Dr. Jan Freese ist Biologe, Agrar- und Umweltökonom. Er arbeitet als Referent bei der DVS und moderiert den Runden Tisch in der Gemeinde Wachtberg.

Herr Dr. Freese, ist ein Runder Tisch ein sinnvolles Instrument, um für gegenseitiges Verständnis zu werben?

Auf alle Fälle. Dabei bringt man diejenigen, die sich an einem Thema reiben, mit denjenigen zusammen, die ihnen Rede und Antwort stehen können. Am Anfang geht es meist hoch her: Es kommt viel Aufgestautes auf den Tisch, allein dafür braucht es mehrere Sitzungen. Manchmal dauert es Jahre, um sich gegenseitig besser verstehen zu lernen. Hauptsache ist, dass sich die Akteure auf Augenhöhe begegnen. An einem Runden Tisch kann sich ein Bürger mit dem Vorsitzenden des lokalen Bauernverbands unterhalten.

Was tun Sie, wenn Streit droht?

Wichtig ist, dass der Moderator zu allererst darauf hinweist, dass man sich zwar streiten kann, dass man aber in der Region zusammenlebt und sich immer wieder über den Weg läuft. Bei einem Runden Tisch auf Gemeindeebene sollte es deshalb nicht zu persönlich werden. Es ist außerdem hilfreich, wenn ein Moderator möglichst viele Seiten des Streitthemas kennt und Fachwissen mitbringt. So kann er explosive Aussagen dämpfen und Angegriffene müssen sich nicht alleine wehren. Außerdem sollte ein Moderator die Phasen eines Runden Tisches kennen. Er darf sich nicht davon überraschen lassen, dass sich die Teilnehmer bei den ersten Treffen angiften. Das gegenseitige Zuhören kommt erst später. Ich moderiere den Runden Tisch in Wachtberg seit drei Jahren – jetzt sind wir in einer Phase, in der die Teilnehmer, die sich zunächst kritisch gegenüberstanden, gemeinschaftlich Projekte angehen.

Wer ist dabei?

Die rund 30 Mitglieder wurden anfangs von der Gemeinde nach ihren Funktionen ausgewählt, sie sind Vertreter

der Landwirtschaft, von Naturschutzvereinen und Parteien. Außerdem sind die drei Bürger dabei, deren Eingaben an die Gemeinde der Auslöser waren, den Runden Tisch zu initiieren. Die Gemeinde lädt zu den Treffen ein und fragt vorab nach Themenvorschlägen – der Verwaltungschef der Gemeinde, der Beigeordnete, ist der Verantwortliche für den Runden Tisch. Die Zuschauerplätze sind in der Regel auch gut besetzt. Am Ende jedes Treffens wird auch das Publikum mit in die Diskussion einbezogen.

Hat sich durch den Runden Tisch in der Region etwas verändert?

Der Wille, Kritik zur Kenntnis zu nehmen, ist deutlich größer geworden. Wir haben es geschafft, insgesamt einen besseren Umgang miteinander zu finden und konkrete Aktionen durchgeführt, beispielsweise Infoschilder an Feldern aufgestellt und Flugblätter mit Informationen über die landwirtschaftlichen Betriebe der Gemeinde verteilt. Dieses Jahr haben wir einen zwei Hektar großen Schau-Blühstreifen neben einem Einkaufszentrum angelegt, um mehr Bürgern zu zeigen, was in der Gemeinde für den Naturschutz getan wird und welche freiwilligen Naturschutzmaßnahmen Landwirte umsetzen.

Damit wird der Runde Tisch zur Institution, die selbst etwas tut.

Ja, wir treffen uns weiter, um kritische Punkte zu besprechen, entwickeln aber auch eigene Initiativen. Für Kommunen, die sich stärker beim Thema regionale Landnutzung engagieren wollen, kann solch ein Gremium zur wichtigen Institution werden – ob nun als Runder Tisch oder als Beirat. Wichtig ist vor allem, dass Gemeinden fähig werden, mit Konflikten zwischen Landwirtschaft, Naturschutz und Bürgern umzugehen. Inzwischen hat sich auch die Verwaltung der Gemeinde Wachtberg weiterentwickelt und möchte mehr fachliche Kompetenz ins Rathaus holen, deshalb wurde in diesem Sommer eine Fachkraft für Naturschutz und Landwirtschaft eingestellt.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Andrea Birrenbach.

”

Der Wille, Kritik zur Kenntnis zu nehmen, ist deutlich größer geworden.“

Vereine zukunftsicher machen

Kein Fußballspiel ohne Schiedsrichter, kein Sportereignis ohne freiwillige Helfer: Breitensport ist ohne Ehrenamtliche undenkbar. Weil die zunehmend fehlen, ist der Kreissportbund in Ludwigslust-Parchim in die Offensive gegangen.

[VON KRIEMHILD KANT UND INGRID HERRMANN]

Ludwigslust-Parchim ist der zweitgrößte Landkreis der Bundesrepublik. Er liegt im Südwesten Mecklenburg-Vorpommerns und ist dünn besiedelt: Etwa 212 000 Einwohner leben dort, räumlich sehr unterschiedlich, über 4 800 Quadratkilometer verteilt. Die Kreisstadt Parchim ist mit knapp 17 800 Bewohnern die größte Stadt in der Region.

Breitensport sucht Ehrenamt

Der größte Verein im Landkreis ist der Kreissportbund (KSB) Ludwigslust-Parchim. In ihm organisieren sich 246 Sportvereine (SV), die 57 Sportarten anbieten. Den finanziellen Rahmen für den Breitensport schuf die Landesregierung mit dem Sportfördergesetz, das der Landkreis mit einer eigenen Sportförderung unterstützt und regionale Sponsoren wie die Sparkassen ergänzen. Allerdings steigen angesichts knapper werdender Budgets in den Kommunen die Anforderungen an die Sportvereine. Und es gibt weitere Herausforderungen: Gegenwärtig zählt der KSB rund 27 000 Mitglieder, das sind knapp 13 Prozent der Bewohner, Tendenz stagnierend. Zudem bereitet ihm die Zahl der sich ehrenamtlich Engagierenden Sorge: Derzeit sind in seinen Sportvereinen über 2 500 Frauen und Männer in unterschiedlichen Positionen wie Vorstand, Übungsleiter, Kampf- und Schiedsrichter, Betreuer und Helfer aktiv. Doch es kommen nicht mehr genügend neue Interessenten hinzu. Nur Mitglied zu sein, ist für die Zukunft der Sportvereine zu wenig. Und wenn den Menschen mit Herz und Sportlerseele die Luft ausgeht, überlagern irgendwann die Probleme im Verein die Freude am Miteinander.

LEADER unterstützt

Gründe, einem Sportverein beizutreten, gibt es viele: „Dort hält man sich gesund, gestaltet gemeinsam Freizeit und lebt das generationenübergreifende Miteinan-

der“, sagt Günter Schult, Vorsitzender des SV Borussia Bresegard. Aktive Sportvereine sind zudem Anker des sozialen Lebens im ländlichen Raum. „Wenn es den Vereinen schlecht geht, leidet die Gemeinschaft in Stadt und Dorf“, so Prof. Henning Bombeck, der an der Universität Rostock im Bereich Dorf- und Regionalentwicklung forscht. „Gerade in Zeiten anhaltender Individualisierung, immer geringerer Bereitschaft, sich zu verpflichten und außerhalb der eigenen Lebenswelt Verantwortung zu übernehmen, sind diese gewachsenen Strukturen unersetzbar. Wie gelingt es also, Menschen dazu zu motivieren, sich ehrenamtlich zu engagieren? Wie können sich Vereine zukunftsfähig aufstellen?“

Um das herauszufinden, betritt der KSB Ludwigslust-Parchim gern Neuland. „Wir zeigen neue transparente Wege für einen zukunftsfähigen Sportverein im ländlichen Raum auf – indem wir hinschauen, zuhören, diskutieren, mitmachen und umsetzen“, sagt Geschäftsführerin Kriemhild Kant. Das geschieht etwa im Rahmen von zwei LEADER-Projekten: Im Jahr 2000 bildete sich ein „Mobiles Fortbildungsteam“, das je nach Bedarf neue Übungsleiter für die lokalen Sportvereine mit Themen wie Fitness, Bewegung, Gymnastik, sportliche Lebensführung und Ernährung vertraut machte. Dabei entstanden 32 neue Übungsgruppen. Der Verein Traktor Balow entwickelte gemeinsam mit der Universität Greifswald und einem Sportgerätehersteller eine Bewegungslandschaft, die bundesweit als Vorbild für den Reha- und Breitensport dient.

Zeit für ein weiteres LEADER-Vorhaben: „Versuch's doch mal“ lautete der Titel des Projekts, das der KSB federführend mit der LEADER-Region SüdWestMecklenburg entwickelte. Es wurde als eines der Leitprojekte für die LEADER-Förderperiode von 2014 bis 2020 verankert. Das dreijährige Projekt startete 2016 und kostete rund 170 000 Euro, von denen etwa 39 000 Euro in Eigenbeteiligung sowie rund 13 000 Euro regional kofinanziert wurden.

Erst einmal: Viel diskutieren

Innerhalb der Projektlaufzeit wurden elf Herausforderungen definiert, beispielsweise: Was brauchen Jugendliche, um sich im Sportverein zu engagieren? Vom Spielfeldrand auf die Trainerbank – wie werden aus



Das sind Gewinner: Damit das mit dem Fußball auf dem Feld so gut klappt wie hier, sind viele andere Menschen im Hintergrund und Vereinen aktiv.

Mitgliedern aktive Ehrenamtliche? Und: Vereine sind Motoren unseres Gemeinwesens – wie lassen sich die Aktivitäten in der Gemeinde verbinden?

Im Rahmen von Workshops, Mitgliederbefragungen, Foren und Beteiligungswerkstätten loteten die Projektträger im Vorfeld die Themen sowie die Teilnehmer aus, die sich in Teilprojekten mit den verschiedenen Fragestellungen auseinandersetzten: Mitglieder von Sportvereinen, engagierte Bürger aller Altersgruppen sowie kommunale Vertreter. Außerdem wurde die Schule der Landentwicklung in Mecklenburg-Vorpommern einbezogen – ein Bildungsansatz der Universität Rostock. Insgesamt investierten mehr als 1600 Akteure über 3000 Stunden ihrer freien Zeit in das Projekt. Unterstützt durch externe, haupt- und ehrenamtliche Moderatoren analysierten sie die Herausforderungen und erarbeiteten nach dem Motto „Wir helfen uns gegenseitig“ übertragbare Lösungen. Methodisch nutzte Versuch's doch mal das Design Thinking. Möglichst viele Menschen mit unterschiedlichen Perspektiven – in der Regel beteiligten sich zwischen 15 und 20 ehrenamtliche Akteure – formulierten gemeinsam Fragestellungen zu einem Problem, entwickelten dazu Konzepte und prüften sie auf ihre Tauglichkeit.

Logbuch der Jugend

Heraus kam viel Kommunikatives: Der SV Traktor Balow setzte die Idee „vom Spielfeldrand auf die Trainerbank“ sprichwörtlich um und gewann Eltern als Team- oder Tandemtrainer. Außerdem versendet er nun einen Mitgliederbrief und setzt auf moderne Kommunikation via E-Mail und soziale Medien, ohne das persönliche Gespräch zu vernachlässigen. In Neu Kaliß verbesserte der Verein seine Außenwirkung und veranstaltet jährlich gemeinsam mit der Kommune ein Vereinstreffen. Der Hagenower SV entwickelte zum Themenfeld „Tradition, Regionalität, Zusammenarbeit“ erfolgreich einen Fundraising-Ansatz, um regionale Sponsoren einzubinden.

Besonders intensiv war der Beteiligungsprozess bei den jungen Menschen, aus dem heraus das „Logbuch der Jugend: Jugend in unseren

Sportvereinen“ entstand. Es bündelt jugendliche Wünsche und Ansprüche an Sportvereine, beispielsweise, dass diese online präsent sein sollen, Jugendliche von Vorständen gleichberechtigt behandelt werden und sich aktiv einbringen wollen. Außerdem sollen die Vereine innovativ sein, Probestunden, moderne Trainingsmethoden oder durch Kooperationen breitere Angebote anbieten. Die beteiligten Jugendlichen stellten ihre Ergebnisse im Oktober 2018 auf einem landesweiten Forum der Landesjugend und der Landespolitik vor.

Viel gelernt

Auf einem kreisweiten „Forum SPORT“ im April dieses Jahres wurden die Ergebnisse öffentlich vorgestellt und gemeinsam diskutiert. „Den Engagierten gebührt höchster Respekt und Dank, denn dies ist nicht selbstverständlich“, würdigt Burkhard Thees, Bürgermeister der Gemeinde Neu Kaliß und Amtsvorsteher des Amtes Dömitz-Malliß, die Aktiven. Dass Ehrenamt Unterstützung durch das Hauptamt braucht, ist ein Fazit, das auch die Initiatoren des Projekts ziehen. Zudem ist Kommunikation wichtig: „Das heißt Begegnung und miteinander reden!“, sagt Kriemhild Kant. „Breitensport braucht außerdem Angebote für Bewegung und barrierefreie Zugänge für alle Generationen.“ Noch eine Erfahrung: Lösungen zu übertragen bedeutet, die gewonnenen Erkenntnisse vor Ort anzupassen. ■

SERVICE:

Downloads gibt es unter:
www.ksb-ludwigslust-parchim.de
 > Sportwelten > LEADER-Projekte
 > Projekt: Versuch's doch mal



KONTAKT:

Kriemhild Kant
 Kreissportbund Ludwigslust-Parchim e. V.
 Telefon: 03874 666647
info@ksb-ludwigslust-parchim.de
www.ksb-ludwigslust-parchim.de

Holz von hier

Die gemeinnützige Organisation mit dem gleichnamigen Umweltzeichen „Holz von Hier“ stärkt regionale Kreisläufe in der Holzwirtschaft – und leistet damit auch einen Beitrag zum Klimaschutz.

[VON GABRIELE BRUCKNER UND PHILIPP STROHMEIER]

Wie regional sind die Türen oder Fenster wirklich, die wir gewissenhaft vom Schreiner aus der Gegend herstellen lassen? Dass das Holz dafür auch aus dem angrenzenden Wald stammt, ist nicht selbstverständlich. Und je länger die Transportwege vom Wald bis in die Werkstatt sind, desto geringer fällt der Beitrag von Holz zum Klimaschutz aus. Lange Transportwege nehmen in Deutschland und in ganz Europa deutlich zu: Alle in Deutschland heimischen Holzarten können auch aus dem Ausland importiert werden. Eine Sperrholzplatte zum Beispiel kann heute aus Zwischenlagen aus Tropenhölzern der Elfenbeinküste bestehen, die in China gehandelt und hierzulande mit Mittellagen aus Polen verleimt wurden. Dabei gäbe es auch in Deutschland ausreichend Holz.

Heimisch heißt nicht regional

Entscheidend ist also nicht, nur heimische Hölzer nachzufragen, sondern Produkte aus nachweislich regionaler Herkunft. Ein solches Nachweissystem bietet seit 2012 das Umweltzeichen „Holz von Hier“. Es kennzeichnet Produkte, die – bezogen auf den eigenen Standort – regional in überdurchschnittlich kurzen Prozessketten verarbeitet worden sind. Mit kurzen Transporten im gesamten Stoffstrom und der Schonung von Primärwäldern setzt sich Holz von Hier für den Klimaschutz ein – und stärkt gleichzeitig die regionale Wertschöpfung. Wie lang die Transportwege sein dürfen, ist je nach Produkt unterschiedlich. Leimholzprodukte dürfen beispielsweise länger unterwegs sein als Brennholz. Die Obergrenzen rangieren zwischen 50 und 400 Kilometern.

Das Umweltzeichen wurde in einem Forschungsprojekt auf Grundlage wissenschaftlicher Analysen entwickelt. Vertreter aus dem Bereich Umwelt und der gesamten Prozesskette Holz – etwa Waldbesitzer, Säge-, Parkett- und Furnierwerk-Vertreter, Holzhändler, Holzhandwerker, Architekten – waren beteiligt, die Förderung übernahm die Deutsche Bundesstiftung Umwelt.

Nach Ende der Projektphase wurde die Service und Management gemeinnützige GmbH gegründet. Sie übernimmt seitdem alle Arbeiten in der Umsetzung. Aktuell sind etwa 190 Betriebe zertifiziert, Tendenz steigend. Baumärkte hingegen sind derzeit noch keine Vertriebs-schiene für Holz-von-Hier-Produkte, da sie in der Regel zentral organisiert sind und die Filialen keine Entscheidungsfreiheit beim Holzeinkauf haben.

Und so funktioniert die Kennzeichnung: Angeschlossene Betriebe müssen ein elektronisches Massenbilanzsystem nutzen, in dem alle bezogenen und vermarkteten Mengen an Produkten, Halbwaren oder Rohstoffen gebucht werden. Wenn ein Betrieb ausreichend Material von anderen zertifizierten Betrieben in maximal zulässiger Entfernung bezieht, generiert das System ein Zertifikat. Das System wird von einem externen Auditor überwacht. Ein analoges System liegt mit dem deutschen Biogasregister vor, das von der deutschen Energieagentur getragen wird.

Ausgezeichnete Holzmöbel

Früher gab es in vielen Orten Sägewerke, die die vom Forstbetrieb geschlagenen Stämme zurechtschnitten. Schreiner und Tischler nahmen das Holz direkt vom Sägewerk ab und lagerten es ein. Wenn dann ein Auftrag kam, gingen sie ins Lager





und fertigten die Teile für das Möbelstück selbst. Heute beziehen nur noch die wenigsten Tischler rohes Laubschnittholz aus dem Sägewerk. Erhalten sie einen Auftrag, kaufen sie entweder Rohware über den Handel, der die Produkte aus verschiedenen Quellen und einem weiten Einzugsbereich bezieht, oder nutzen weiterverarbeitete Halbwaren wie fertig verleimte Massivholzplatten. Diese stammen oft aus osteuropäischen Ländern, das verarbeitete Holz mitunter von überall auf der ganzen Welt. Die Initiatoren von Holz von Hier wollen die wenigen Hersteller in Deutschland in ein Netzwerk integrieren, das entlang der gesamten Kette zertifizierte Materialien und Produkte verarbeitet – so wie früher. Mit der Firma Moser Massivholzplatten ist dies beispielsweise gelungen. In Baden-Württemberg können Schreiner nun Möbel nachweislich klimafreundlich mit Holz der kurzen Wege fertigen. Dafür baute der Massivholzplattenhersteller teilweise neue Vorlieferketten auf, was eine Anlaufphase und einen Vertrauensaufbau erforderte.

Auch Fenster werden heute nur noch selten individuell vom Tischler angefertigt. Knapp die Hälfte der in Deutschland verbauten Holzfenster kommt aus Osteuropa. Viele heimische Fensterproduzenten verarbeiten Vorprodukte wie qualitativ hochwertige verleimte Holzstäbe, auch Kanteln genannt. Diese werden in Deutschland kaum noch hergestellt und so meist importiert. Mit der Firma Döpfner aus Unterfranken gibt es aber nun einen großen deutschen Fensterhersteller, der aus-

schließlich mit Holz von Hier zertifizierte Fensterkanteln einsetzt. Diese stammen wiederum von einem Hersteller, der Rohmaterialien mit Holz-von-Hier-Nachweis einkauft.

Öffentlicher Sektor in der Verantwortung

Viele Betriebe in der Holzwirtschaft stehen dem Thema aufgeschlossen gegenüber. Dennoch bedeutet es für die Unternehmen ein Stück weit, gegen den Strom zu schwimmen und alternative Wege zu gehen. Ob sich der Ansatz etabliert, entscheidet die Nachfrage. Die Unternehmen äußern vielfach den Wunsch, die öffentliche Hand solle das Umweltzeichen in Ausschreibungen aufnehmen. Dies würde wichtige Signale setzen und Entwicklungen in Richtung regionaler Kreisläufe in Gang bringen. Die Voraussetzung ist gegeben: Holz von Hier ist als Umweltzeichen Typ I gemäß der Norm ISO 14024 auch ausschreibungstauglich.

Wie gut öffentliche Aufträge mit nachweislich regionalem Holz gefertigt werden können, zeigt die Stadt Oberndorf am Neckar. Die neue Turn- und Festhalle im Stadtteil Beffendorf besteht komplett aus Tannenholz. Zwischen Wald und Baustelle lagen nur 82 Kilometer. Und weil das Bau-Team den Einschnitt der Stämme geschickt plante, konnten die unterschiedlichen Holzteile der Stämme für alle Bereiche der Halle genutzt werden – wodurch Kosten gespart wurden. Für den Bau erhielt die Stadt den internationalen Holzbaupreis im Alpenraum, den das EU-Projekt Carbon Smart Communities, kurz CaSCo, ausschrieb.

Wer kann aktiv werden?

Das Bundesinnenministerium fördert im Rahmen von CaSCo die bundesweite Verbreitung des Herkunftsnachweises. Die Initiative versucht, über Öffentlichkeitsarbeit und Umweltbildung verschiedene Zielgruppen zu erreichen und zu sensibilisieren. Über ein Toolkit werden Entscheider und Akteure der öffentlichen Hand bei der Planung, Beschaffung, bei Bauvorhaben und entsprechenden Ausschreibungen sowie in der Kommunikation gegenüber der Öffentlichkeit unterstützt. Auch auf europäischer Ebene möchte das CaSCo-Projekt die praktische Anwendung von Holz von Hier in unterschiedlichen Ländern des Alpenraumes vorantreiben.

Relevant ist das Zertifikat für Klima- oder Umweltbeauftragte, die weitere Handlungsfelder suchen, um gesteckte Klimaziele zu erreichen oder in ihrer Körperschaft den Klima- und Umweltschutz noch weiter voranbringen wollen: Bauabteilungen oder Beschaffungsstellen, die nachhaltiger arbeiten wollen, sowie Regionalmanager, die die Wertschöpfung in der Region unterstützen möchten. Interessenten sind herzlich eingeladen, mit den Initiatoren Kontakt aufzunehmen und eine mögliche Umsetzung in der eigenen Körperschaft zu erörtern. ■



KONTAKT:

Holz von Hier gGmbH
Nationale Service- und Managementstelle
Telefon: 09209 91897-51
info@holz-von-hier.de
www.holz-von-hier.de

Interkommunal gegen Leerstand

Im niedersächsischen Landkreis Nienburg wird derzeit erforscht, wie ein kommunal gespeister Fonds helfen kann, die Ortszentren in ihrer Ankerfunktion für die sie umgebenden ländlichen Räume zu stärken. [VON MARTA JACUNIAK-SUDA UND ANGELIKA SACK]

Die Folgen des demografischen Wandels, aber auch des Strukturwandels, machen sich im Landkreis Nienburg vielerorts bemerkbar. Vor allem in den Ortsmitten stehen Ladenflächen und Wohngebäude leer, viele einst eindrucksvolle landwirtschaftliche Gehöfte verfallen. Gleichzeitig weisen die Kommunen an den Siedlungsrändern Neubaugebiete aus, um im interkommunalen Wettbewerb für junge Familien attraktiv zu sein. In der Folge verschärft sich die Lage, die neuen Ortserweiterungen führen oft zu erhöhten Investitions- und Folgekosten. Trotz vieler gemeindlicher Initiativen und auch finanzieller Unterstützung ist es nicht einfach, Nachnutzer für seit Langem leerstehende Gebäude zu finden. Junge Familien ziehen einen Neubau auf „der grünen Wiese“ meist vor.

Gemeinsam für die gesamte Region

Diese Erkenntnis und die bereits spürbaren Auswirkungen haben den Landkreis Nienburg/Weser mit seinen kreisangehörigen Kommunen bewogen, gemeinsam nach neuen Ideen und Konzepten zu suchen. 2015 kam

die Idee auf, ob ein freiwilliger, kommunal verantworteter und finanzierter Fonds die Innenentwicklung stärken und gleichzeitig die Inanspruchnahme von land- und forstwirtschaftlichen Flächen im Außenbereich reduzieren könnte. Gemeinsam mit den Projektpartnern – dem Landkreis Gifhorn, der Georg-August-Universität Göttingen und dem Regionalverband Großraum Braunschweig – ist es gelungen, das Bundesministerium für Bildung und Forschung zu überzeugen, den Fonds im Rahmen der Fördermaßnahme „Kommunen innovativ“ zu fördern. Nun wird das Instrument mit allen 36 kreiseigenen Städten und Gemeinden im Zeitraum von Juli 2016 bis November 2019 entwickelt und erprobt.

Der so genannte Kommunale Innenentwicklungsfonds (KIF) hat das Ziel, die Orte im ländlichen Raum trotz Bevölkerungsrückgang und Alterung attraktiv und lebenswert zu erhalten. Die damit geschaffenen neuen Wohn- und Arbeitsräume können helfen, Fachkräfte an den ländlichen Raum zu binden,

Fotomontage: medienmelange

die Wirtschaft zu stärken und dadurch die Region zukunftsfähig zu machen. Die Entwürfe einer Kooperationsvereinbarung und einer Förderrichtlinie liegen vor und sollen in den politischen Gremien beraten werden.

Zuschuss für gute Ideen

KIF ist ein Fonds, der auf der Einzahlungsseite mindestens durch die Beiträge der beteiligten Städte und Gemeinden gespeist wird. Der Landkreis Nienburg/Weser will die kommunale Initiative durch eine Verdopplung des Fondsvolumens stärken. Auf der Auszahlungsseite ist der KIF ein Wettbewerb der besten Ideen um knappe Mittel. Alle teilnehmenden Partner können Anträge auf Förderung in Form eines nicht rückzahlbaren Zuschusses stellen. Den Beteiligten ist klar, dass sie zwar auf jeden Fall einzahlen, aber nur dann Zahlungen erhalten, wenn sie sich im Wettbewerb der Anträge durchsetzen.

Vier Handlungsfelder sollen den unterschiedlichen Bedarf in den Städten und Gemeinden abdecken: Wohnen, soziale Infrastruktur, lokale Wirtschaft und Freiraum – damit sind kleine Parkanlagen, Dorfanger, Dorfplätze und wichtige Grünachsen gemeint. Um die beantragten Maßnahmen zu bewerten, haben die Projektpartner ein schlankes und transparentes Verfahren erarbeitet. Jeder Projektskizze wird danach eine Punktzahl zugeordnet. Bewertet wird nach der Relevanz des Handlungsfeldes sowie nach übergeordneten Qualitätskriterien: Ist das Projekt ein Kooperationsprojekt, ist es überörtlich beispielhaft, behebt es (potenziellen) Leerstand, nutzt es innerörtliche Flächenpotenziale? Das Gremium für die Bewertung der

zu fördernden Maßnahmen wird sich voraussichtlich aus den Hauptverwaltungsbeamten und dem Landrat zusammensetzen.

In einem Planspiel erwiesen sich das Bewertungsverfahren als einfach umsetzbar und das daraus entstandene Ranking für alle Beteiligten akzeptierbar.

KIF fördert den Wissenstransfer

Im Rahmen des Projekts gab es umfangreiche Befragungen zu den kommunalen Bedürfnissen. Daraus entstanden beispielhafte Projektideen:

- „ Schaffung einer neuen Sportanlage bei gleichzeitigem Rückbau der drei bestehenden, aber sanierungsbedürftigen Sportplätze
- „ Umbau eines in der Ortsmitte bestehenden ehemaligen Molkereigebäudes zu einem Museum, einer Markthalle für regionale Produkte und einem Veranstaltungsraum
- „ Abriss einer seit Langem nicht mehr genutzten Gewerbehalle in der Ortsmitte und Vorbereitung des Grundstücks für eine bauliche Nachnutzung, um die Ortsmitte zu beleben
- „ Einbau einer Filteranlage in einen Stall zur Reduktion von Immission, um die Einhaltung der Immissionsrichtwerte zur Entwicklung eines zentralen innerörtlichen Baugebietes im Rahmen der gemeindlichen Eigenentwicklung sicherzustellen.

Die Kommunen im Landkreis Nienburg/Weser haben das Forschungsprojekt zum KIF aktiv unterstützt. Im Zuge des dreijährigen Abstimmungsprozesses – mit Sitzungen

der Räte, Bürgermeisterworkshops, Fachausschusssitzungen und Planspielen – entwickelten sie gemeinsam das Fondsmodell, ein Bewertungsverfahren, die Kooperationsvereinbarung und die Förderrichtlinie. Unabhängig vom direkten Ziel – die Zentren als Anker für die sie umgebenden ländlichen Bereiche zu stärken – zeigt sich schon jetzt, dass sich der KIF positiv auf den regionalen Zusammenhalt auswirkt. Da er gleichzeitig Austauschplattform zum Thema Innenentwicklung ist, fördert er das Voneinander-Lernen der Kommunen.

Gründung wird angestrebt

Die Städte und Gemeinden sowie der Landkreis Nienburg/Weser verfolgen augenblicklich das Ziel, den KIF nach dem Projektende zu gründen. Dazu werden derzeit die notwendigen Beschlüsse, die in den Städten und Gemeinden aber auch beim Landkreis Nienburg/Weser herbeizuführen sind, vorbereitet. Damit der KIF seine Wirksamkeit entfalten kann, ist beabsichtigt, zunächst eine Laufzeit von fünf Jahren vorzusehen. Um den Aufwand für die Einrichtung und Bewirtschaftung des KIF so gering wie möglich zu halten, wünschten sich die kommunalen Vertreter eine Ansiedlung der Geschäftsführung beim Landkreis. Der Bottom-up-Ansatz, die interkommunale Eigeninitiative und der regionale Gemeinschaftsgedanke sind Alleinstellungsmerkmale, die diesen Fonds zu etwas Besonderem machen. ■



KONTAKT:

Dr. Marta Jacuniak-Suda
Forschungs- und Implementationsprojekt
„Kommunaler Innenentwicklungsfonds“
Landkreis Nienburg/Weser
kif@kreis-ni.de
www.kommunen-innovativ.de/kif



Die Ukraine im Kreis Gütersloh erleben: Natalie reicht traditionellen Borschtsch.

Einladung zur Weltreise

In zwei Stunden ein anderes Land und seine Menschen kennenlernen:
Das verspricht das Begegnungsprogramm „Weltreise durch Wohnzimmer“.

[VON CATRIN GELDMACHER UND ANDREA BIRRENBACH]

Natalie serviert Borschtsch. Diese Suppe hat sie bereits unzählige Male zubereitet, denn sie ist ein typisches Gericht ihrer Heimat, der Ukraine. Aufgeregt ist sie diesmal trotzdem: Denn sie bewirtet zehn fremde Menschen. Natalie, die in Herzebrock-Clarholz im Kreis Gütersloh lebt, nahm im Mai 2018 als „Reiseleiterin“ an der „Weltreise durch Wohnzimmer“ teil.

Die Idee zu diesem Begegnungsprogramm hatte Catrin Geldmacher aus Rheda-Wiedenbrück, Deutschlehrerin für Deutsch als Fremdsprache. Das Konzept: Menschen, die nicht in Deutschland geboren sind, öffnen für zwei Stunden ihr Wohnzimmer und berichten einer Gruppe Interessierter von sich, ihrer Familie und ihrem Herkunftsland. „Durch diese Reisen können alle, die es spannend finden, andere kennenzulernen, direkt miteinander ins Gespräch kommen und dabei neue Erkenntnisse erlangen“, sagt Catrin Geldmacher. Ihr persönlicher Beweggrund: „Ich liebe es, Lebensgeschichten zu hören.“

Seit 2011 gibt es regelmäßig „Wohnzimmerreisen“ im Kreis Gütersloh. Im Laufe der Jahre hat sich das Programm über Deutschland ausgedehnt. Nördlichste Reisen finden derzeit in Husum, die südlichsten in München, die östlichsten in Halle an der Saale und die westlichsten in Kleve am Niederrhein statt. Es kann in großen Städten gereist werden,

genauso im ländlichen Raum. Vor allem durch die Medienberichterstattung wird das Programm bekannter. Natalie aus der Ukraine hatte durch einen TV-Bericht vom Verein Weltreise durch Wohnzimmer e. V. erfahren. Über die Vereins-Website nahm sie Kontakt auf. Auch die Reisenden können sich direkt über die Website oder bei örtlichen Veranstaltern wie Volkshochschulen, dem Haus der Familie, der Arbeiterwohlfahrt oder der Caritas anmelden und bekommen eine Woche vor der Reise den Namen und die Anschrift des nächsten Reiseleiters. „Unsere Kooperationspartner schätzen diese einfache Art, etwas für die Völkerverständigung zu tun“, sagt Catrin Geldmacher.

Natalies Abend

Die zehn Reisenden kennt Natalie nicht, die sie in ihrem Wohnzimmer begrüßt. Da sie das Kochen liebt, bewirtet sie ihre Gäste mit Köstlichkeiten aus der Ukraine. Außerdem serviert sie einen Tee aus getrockneten Früchten, die auf der Datscha ihrer Eltern gereift sind. Zwei Stunden hat Natalie Zeit, von sich und der Ukraine zu erzählen. Sie zeigt Fotos aus ihrer Kindheit und reicht ukrainische Handarbeiten herum. Die Besucher erfahren, dass Natalie vor 15 Jahren als Au-Pair nach Deutschland gekommen ist und sich im Deutschkurs in ihren Mitschüler aus Ruanda verliebt hat. Die beiden haben geheiratet und zwei Kinder bekommen. Inzwischen hat Natalie an der Uni Bielefeld

Erziehungswissenschaften studiert und eine erste feste Arbeitsstelle. „Eine richtige Powerfrau“, findet Catrin Geldmacher.

Bevor die Reisenden wieder aufbrechen, stempelt Natalie ihre „Reisepässe“ ab: Sie zeigen, an welchen Weltreisen durch Wohnzimmer die Gäste bereits teilgenommen haben. „Wenn sie sich demnächst zufällig über den Weg laufen, fühlen sie sich nicht mehr fremd, sondern ein bisschen vertraut“, sagt Catrin Geldmacher. Manchmal werden auch Handynummern zwischen Reisenden und Reiseleitern ausgetauscht. „Knapp 500 Reiseleiter haben bereits ihr Wohnzimmer geöffnet“, sagt Catrin Geldmacher. Unter den Reisenden waren auch schon Bürgermeister und Landtagsabgeordnete. „Ich engagiere mich weiter dafür, das Programm ehrenamtlich zu pflegen und auszubauen, weil ich davon überzeugt bin, dass besonders das direkte Gespräch viel bringt, einander besser zu verstehen und in Frieden miteinander zu leben.“ ■

Fotos: Catrin Geldmacher



KONTAKT:

Catrin Geldmacher
Weltreise durch Wohnzimmer
Telefon: 0171 3893241
info@weltreisedurch.de
www.weltreisedurch.de



Kaffee lokal

Die Bio-Rösterei LandDelikat stellt Kaffee aus Lupinen her – und schafft dabei eine komplett regionale Wertschöpfungskette.

[VON LINDA KRAMPE]

1 „Die Röster“:
Michelle und
Marcel Rost

2 Blau und Gelb:
Die Lupinen
für den Kaffee
wachsen zusam-
men mit Senf.

Ausgerechnet eine Unverträglichkeit war Auslöser für die Gründung der Bio-Rösterei LandDelikat im Jahre 2014. Inhaberin Michelle Rost, ausgebildete Barista, vertrug handelsüblichen Kaffee nicht mehr. Anstatt sich damit abzufinden, entschied sie sich gemeinsam mit ihrem Mann Marcel: „Wir rösten jetzt selbst!“ Bei einem Kaffeebauern aus Peru lernten sie das Rösthandwerk und den Kaffeeanbau.

Alles regional

Vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen und der steigenden Nachfrage von Kaffeetrinkern nach reizstoffarmen Ersatzprodukten kam das Paar schließlich auf die Lupine: eine Hülsenfrucht, die mehrere Vorteile mit sich bringt. Lupinenkaffee ist nicht nur koffein-, sondern auch glutenfrei. Zudem wird die Lupine regional angebaut und ist somit gegenüber importierten Kaffeebohnen deutlich ressourcenschonender. Nicht zu vernachlässigen ist natürlich der Geschmack – über zwei Jahre testeten sich die Rosts durch zahlreiche Sorten, bis sie endlich mit der Süßlupine „Haags Blaue“ zufrieden waren. Ihren Rohstoffbedarf decken sie in Kooperation mit Bio-Landwirten, die die Lupinen auf der Insel Rügen anbauen. Von der Saatzucht bis zur Verarbeitung – hinter dem Kaffeersatzprodukt „Lupini“ steht eine komplett regionale Wertschöpfungskette.

Rösten dank Fördermitteln

Beim Rösten von Lupinen und Getreide sind technologische Herausforderungen zu meistern. Über die Lokale Aktionsgruppe der LEADER-Region Nordvorpommern erfuhr Michelle Rost von dem Modellvorhaben Land(auf)Schwung des Bundeslandwirtschaftsministeriums, das 13 strukturschwache Regionen im ländlichen Raum – darunter den Landkreis Vorpommern-Rügen – unterstützt. Dabei entscheiden die Regionen eigenständig, welche Projekte gefördert werden. Schnell wurde Familie Rost klar, dass ihr Ansatz exakt zu den Schwerpunkten der Land(auf)Schwung-Region passt: Durchgängig regionale Wertschöpfungsketten werden gestärkt und der Landkreis als attraktiver Arbeits- und Lebensraum sichtbar gemacht. Mit den Fördermitteln finanzierten sie nicht

nur den Ausbau der Produktions- und Lagerräume. Gemeinsam mit einem Maschinenbauunternehmen entwickelten sie eine deutschlandweit einzigartige Universalröstmaschine, die unterschiedliches Röstgut verarbeiten kann.

Gemeinsam mehr erreichen

Heute ist der Familienbetrieb fest in der Region verankert: In der Rösterei in Barth können sich die Gäste ein Bild vom Rösthandwerk machen und regionale oder fair gehandelte Übersee-Produkte wie Tonkabohnen oder Kokosblütenzucker verkosten und kaufen. Weiterhin sind die Rosts auch mit ihrer mobilen Rösterei auf den Märkten in der Region unterwegs.

Seit 2017 ist LandDelikat Mitglied im neu gegründeten Erzeugerverbund „Alte Gärtnerei Parow“. Darin haben sich 17 kleine handwerklich verarbeitende Betriebe aus der Region zusammengeschlossen, um unter anderem über einen gemeinsamen Hofladen den Bekanntheitsgrad und Absatz ihrer Produkte zu stärken.

Größte Herausforderung für LandDelikat sind die Auswirkungen des Klimawandels: Extremwetterereignisse wie Starkregen und Dürreperioden machen auch der Lupine zu schaffen. Um die Folgen abzumildern, betreiben die Rosts schon jetzt in Kooperation mit der Senfmühle Schlemmin – ebenfalls im Erzeugerverbund – Mischanbau mit Lupinen und Senf. Dadurch kann der Boden Wasser besser aufnehmen und speichern. Im Austausch mit anderen Bio-Betrieben experimentieren sie zudem mit alten Anbaumethoden. Dabei zeigt sich einmal wieder, dass man gemeinsam vor Ort mehr erreichen kann. ■



KONTAKT:

Michelle und Marcel Rost
LandDelikat Rost GbR
Telefon: 038231 450695
m.m.rost@t-online.de
www.landdelikat.de
www.landaufschwung-vr.de



Nährstoffe aus der Toilette

Phosphor bildet unterschiedliche Molekülstrukturen, manchmal sehen sie wie kleine Pyramiden aus.

Neuartige Sanitärsysteme sollen in Thüringen aus Abwasser Biogas und Dünger machen. Dafür arbeiten ein Abwasserzweckverband und die Bauhaus-Universität zusammen – und folgen dem Prinzip Verwertung vor Beseitigung.

[VON MARIO WOLF, KIRSTEN MAIER UND JÖRG LONDONG]

Phosphor: Ein Nährstoff, der unverzichtbar für alle Lebewesen ist, aber gemeinsam mit Stickstoff auch zur Verschlechterung der Gewässerqualität und damit zum „Umkippen“ von Seen und Flüssen führt. Ein Haupteintragspfad für Phosphor ist das häusliche Abwasser. Die Landwirtschaft braucht Phosphor wiederum zum Düngen. Könnte die Landwirtschaft den Anteil aus dem Abwasser nutzen, wäre sie nicht nur weniger abhängig von importierten, endlichen Phosphorressourcen, sondern die Gewässer wären auch weniger belastet.

Diesen Ansatz greifen die sogenannten Neuartigen Sanitärsysteme (NASS) auf, die den ressourcenorientierten Umgang mit Abwasser und damit auch Phosphor in den Mittelpunkt stellen. Für das thüringische Rohrbach, eine kleine Gemeinde nördlich von Weimar, wurde ein solches NASS bereits entworfen – von der Bauhaus-Universität Weimar und vom zuständigen Abwasserzweckverband Nordkreis Weimar. Dieser muss in den kommenden Jahren Kläranlagen bauen, denn in etwa der Hälfte der 24 Ortschaften, für die er zuständig ist, ist die Abwasserinfrastruktur veraltet.

Entsorgung neu organisieren

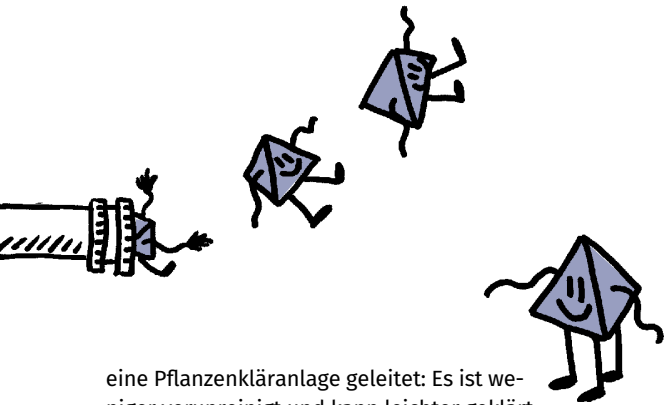
Das NASS für Rohrbach konzipierten die Wissenschaftler gemeinsam mit dem Zweckverband bereits von 2013 bis

2016 im Forschungsprojekt TWIST++. Diese Zusammenarbeit setzte sich im Forschungsprojekt NoLA (Neuorganisation ländlicher Abwasserentsorgung) fort. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung förderte das Projekt von 2016 bis 2018 im Rahmen der Forschungsinitiative Kommunen innovativ. Ziel war es, die Umsetzung einer ressourcenorientierten Abwasserentsorgung auch in anderen Regionen vorzubereiten. Dazu lag der Fokus auf den Organisationsstrukturen.

Rechtlich unterstützte Paul-Martin Schulz aus Köln, Fachanwalt für Verwaltungsrecht. Denn in Zusammenhang mit den technischen Besonderheiten des NASS müssen Abwasserentsorger beispielsweise die Entwässerungssatzungen anpassen: Welcher Teil der Abwasserinfrastruktur ist privat, welcher öffentlich? Wie soll das Abwasser getrennt werden? Und wer trägt die Kosten? Um Abwasserentsorger bei diesen Schritten zu unterstützen, erarbeitete das Projektteam entsprechende Vorschläge, die der Rechtsanwalt prüfte.

Regionale Kooperationen aufbauen

Wie kann ein solches NASS nun Phosphor aus Abwasser nutzbar machen? Indem es Schwarzwasser aus der Toilette von Grauwasser aus Küche, Dusche und Waschbecken trennt. Das Grauwasser wird über Rohre etwa in



eine Pflanzenkläranlage geleitet: Es ist weniger verunreinigt und kann leichter geklärt werden, wenn es nicht mit Schwarzwasser gemischt ist. Das Schwarzwasser wird separat abgeleitet, beispielsweise durch eine Unterdruckentwässerung. Die Trennung der beiden Abwässer geschieht außerhalb der Häuser auf den privaten Grundstücken. Das Schwarzwasser der ganzen Gemeinde wird in einem gemeinsamen Behälter gesammelt und anschließend in eine Biogasanlage befördert, um dort zu Biogas – und theoretisch auch zu Dünger – umgewandelt zu werden.

„In der Praxis scheitert der Bau von NASS häufig an der fehlenden Zusammenarbeit der regionalen Akteure“, berichtet Kirsten Maier als Mitarbeiterin des Abwasserzweckverbands und der Bauhaus-Universität. Die Vertreter aus Abwasser-, Abfall-, Land- und Energiewirtschaft etwa müssen neue Verbindungen eingehen. Um ein auf die jeweiligen Akteure und Rahmenbedingungen abgestimmtes NASS zu entwickeln, nutzte das Projektteam die Konstellationsanalyse. Dabei werden alle mit einer Fragestellung zusammenhängenden Aspekte analysiert: soziale Akteure, technische Elemente wie eine Kläranlage, natürliche Elemente wie Wasser und Zeichenelemente wie Gesetze. So konnte das Team auch weitere Einflussfaktoren berücksichtigen – etwa, wie hoch das Potenzial ist, den gewonnenen Phosphor in der Region zu nutzen.

Gleichzeitig braucht es einen strukturellen Rahmen, der Verbesserungen der Infrastruktur dauerhaft trägt. Es muss also ein geeignetes Organisationsmodell konzipiert werden, das den gesonderten Anforderungen bezüglich Partnerschaft, Verträgen, Finanzierung oder Privatisierung gerecht wird. „Zudem sollte das benötigte Kapital oder die Übernahme von Haftung und Risiken beachtet werden“, gibt Maier zu Bedenken. In Rohrbach erwies sich nach einer Risikoanalyse ein sogenanntes Betreibermodell als geeignet.

Unklarheiten als Chance

Inwieweit Phosphor tatsächlich für die Landwirtschaft nutzbar gemacht werden kann, ist von den rechtlichen Rahmenbedingungen abhängig. Anders als Klärschlamm ist Schwarzwasser in der Düngemittelverordnung noch nicht als zugelassener Ausgangsstoff genannt. In diesem Zusammenhang widmeten sich die Projektbeteiligten den rechtlichen Aspekten bei der Vergärung von Toilettenabwasser mit Stoffen aus der Land- und Abfallwirtschaft. Gemeinsam mit Vertretern von Behörden verfasste das Projektteam ein Arbeitspapier, das Fragen zur Genehmigung beantwortet. Darüber hinaus stellte es seine Erkenntnisse in Publikationen der Fachwelt zur Verfügung. Zahlreiche Aspekte, die die Anforderungen

an die Produktion von Düngemitteln betreffen, sind noch nicht geregelt – etwa, wie das vergorene Schwarzwasser abschließend behandelt werden muss. „Besonders die unklaren Anforderungen sollten als Chance begriffen werden, da hier die Möglichkeit der Einflussnahme am größten ist“, sagt Maier.

Bei der Bearbeitung der Themenkomplexe waren die praktischen Erfahrungen des Zweckverbandes wertvoll. Außerdem konnte das Team auf bestehende Kontakte zu Landwirten und Behörden zurückgreifen. Standen für den Abwasserzweckverband eher die Ergebnisse für Rohrbach im Mittelpunkt, lag der Fokus der Bauhaus-Universität in der wissenschaftlichen Aufbereitung der gesammelten Informationen. Garantiert wurde die erfolgreiche Zusammenarbeit durch eine gemeinsame Stelle für die Projektleitung, die mit Fördergeldern finanziert wurde.

Interesse ist vorhanden

Landwirte und andere Akteure in Thüringen bekundeten auf Projekttreffen ihr Interesse, sich an einem NASS beteiligen zu wollen. Als hemmend nannten sie vor allem rechtliche Bedenken. Im Projekt wurden daher Orientierungshilfen erarbeitet, mit deren Hilfe sie selbstständig eine Abwasserreinigung mit Phosphorrecycling umsetzen können: eine Bewertungshilfe zur Auswahl eines geeigneten Organisationsmodells, eine Handreichung für die Anwendung der Konstellationsanalyse und eine Formulierungshilfe für Installationen auf privaten Grundstücken.

In Rohrbach selbst kann der Zweckverband nun die erzielten Erkenntnisse anwenden. So wurden beispielsweise die Satzungen schon im Hinblick auf die Unterdruckentwässerung angepasst. Hilfreich für die Realisierung ist zudem ein im Projekt entwickelter Zeit- und Maßnahmenplan. Gebäudelt ermöglichen die Ergebnisse des Forschungsprojekts somit weitere Schritte zur Wiederverwertung von Phosphor aus dem Abwasser.



SERVICE:

Die Orientierungshilfen gibt es hier zum Download: www.uni-weimar.de > suche: „NoLa“

Zum Weiterlesen:

Schulz, Paul-Martin (2018): Rechtlicher Rahmen für die Verwertung von Stoffen aus neuartigen Sanitärsystemen.

In: W+B (4), S. 204–214.

Schulz, Paul-Martin (2019): Rechtliche Ausgestaltung der Einführung von neuartigen Sanitärsystemen bei öffentlichen Abwasseranlagen.

In: KA Korrespondenz Abwasser Abfall 66 (1), S. 42–50.



KONTAKT:

Mario Wolf
Bauhaus-Universität Weimar
Professur Siedlungswasserwirtschaft
Telefon: 03643 584618
ulrich.mario.wolf@uni-weimar.de
www.uni-weimar.de

„Unser Dorf: Wir bleiben hier!“

Der DorfMOOC, ein kostenloser Online-Kurs, vermittelt Wissen und Werkzeug zur Selbstorganisation am eigenen Wohnort. Davon können Bürger genauso wie haupt- und ehrenamtlich Verantwortliche in Kommune und Kirche profitieren.

[VON ANNEGRET ZANDER]

Manchmal fehlt nur eine Bank an der richtigen Stelle. Manuela Vollmann aus dem hessischen Eifa stellt seit zweieinhalb Jahren gemeinsam mit einer Verbündeten eine Bank, die „Baumelbank“, einmal monatlich auf einem anderen Hof des 600-Seelen-Dorfs auf, am liebsten dort, wo eine alte Bewohnerin sonst wenig Kontakt hat. Dort treffen sich alle, die Lust haben, bringen Getränke und Essen mit. Inzwischen sind alle Generationen im Ort involviert und tragen dazu bei, dass ordentlich geschwätzt werden kann. Sie alle fühlen sich nun im Dorf verbunden und holen auch Neubürger auf diese einfache Weise in die Gemeinschaft hinein.

Mit kleinen Schritten viel verändern

„Man trifft sich im Ort ja nur noch auf dem Friedhof“, hatte Manuela Vollmann vor drei Jahren während ihrer Teilnahme am DorfMOOC empört gesagt und dort die Idee mit der Baumelbank bekommen. Damit hat sie eine Antwort auf eine Frage gefunden, die sich viele Dorfbewohner stellen: Wo gibt es Orte für generationenübergreifendes Miteinander?

Auch die Träger der Evangelischen Erwachsenenbildung in Hessen beschäftigt die demografische Entwicklung auf dem Land. Die Verantwortlichen für die Themen „Älterwerden“ sowie „digitale Bildung“ in der Erwachsenenbildung der Evangelischen Kirchen in Hessen und Nassau (EKN) und Kurhessen-Waldeck (EKKW) stellten 2016 ihr Wissen über Altern, Teilhabe, Wohnen sowie Organisationsformen bürgerschaftlichen Engagements und digitaler Selbstorganisation in einem MOOC zusammen: den Massive Open Online Course zum Thema Dorf, an dem man kostenlos im Internet teilnehmen kann. Der Kurs ermöglicht selbstorganisiertes Lernen durch Filme, Aufgaben und vertiefende Materialien, auf die man per Smartphone, Tablet oder PC zugreifen kann. Wie lange und wie tief sie in die Themen einsteigen, bestimmen die Teilnehmenden selbst.

Den Beginn des DorfMOOCs begleiteten die Bildungsträger in einer aktiven Phase: Im Herbst 2016 bot er Ortsvorstehern und anderen kommunal engagierten Menschen, interessierten Bürgern sowie kirchlichen

Haupt- und Ehrenamtlichen in Hessen und darüber hinaus die Möglichkeit, sich online auszutauschen und zu vernetzen. Sie trafen sich zudem – ganz analog – zur gemeinsamen Arbeit am selbstgewählten Thema Netzwerken. „Wir bleiben hier! Das ist der Kernsatz, der eigentlich schon alles über den DorfMOOC aussagt“, sagt Moritz Kirchesch von der Deutschen Vernetzungsstelle Ländliche Räume (DVS), der zu Beginn der aktiven Phase mit praktischen Beispielen Handlungsmöglichkeiten vor Ort aufzeigte. „Leute vor Ort setzen sich mit ihrem Ort auseinander und überlegen: Was wollen wir machen?“ Ein Videoclip setzte damals bei Manuela Vollmann aus Eifa den Impuls für ihre Aktivitäten. Dass eine Bank alles verändern kann, ist ein anschauliches Beispiel für die Prozesse vor Ort: Auf dem Weg zu gemeinsamen Projekten gilt es, genau hinzusehen und viele kleine Schritte zu tun.

Frau Dietz, die Ortsvorsteherin von Hünstetten, berichtet, dass sich durch den DorfMOOC ihre Wahrnehmung des Ortes und die Ausrichtung sämtlicher Projekte stark verändert haben. Sie hat nun die Alten stärker im Blick. Es wurde beispielsweise ein Barfußpfad für alle Generationen erdacht und barrierefrei angelegt. Auch in Hünstetten spielt die Platzierung von Sitzbänken mittlerweile eine wichtige Rolle.

Das Dorf neu betrachten

Die aktive Phase des DorfMOOCs ist beendet und der Kurs nun ein reines Online-Angebot. Er ist in sechs sogenannte „Wochen“ gegliedert, die Informationen zu verschiedenen Themenbereichen bieten; dazugehörige Aufgaben schicken die Teilnehmenden in den eigenen Ort – mit neuen Sichtweisen im Gepäck. So führt Woche 1, „Unser Dorf: Mit anderen Augen sehen“, nach Freisen: Dort hat der Pfarrer im Ruhestand Ulf Häbel mit einem Team das generationenübergreifende Dorfschmiede-Projekt umgesetzt. Es kombiniert eine Tagespflegeeinrichtung mit einem Dorfladen, einem Begegnungscafé, betreuten Wohneinheiten und weiteren Modulen zur Aktivierung des innerdörflichen Lebens. Videos zeigen, wie er an die Sache herangegangen ist.

Auf der Bank:
DorfMOOC-Macher
Gunter Böhmer (EKHN)
und Annegret Zander
(EKKW) mit der
Ortsvorsteherin
von Hünstetten
Frauke Dietz
(sitzend)

Ein Video aus dem Themenschwerpunkt „Teilhabe: Wir gestalten mit!“ führt zu einem 300-Seelen-Ort im Vogelsberg. Dort hat Monika Johnson-Dahler das Dorfgemeinschaftshaus vor dem Verkauf gerettet und wiederbelebt. „Wenn es mir gut gehen soll, muss es auch den anderen gut gehen“, sagt sie. „Menschen sollen sich an den Entwicklungen in ihrem Ort beteiligen.“ Deshalb befragte sie sämtliche Haushalte im Ort und entwickelte daraus das Programm für das Dorfgemeinschaftshaus. Den Fragebogen und ihre Erfahrungen damit stellte sie dem DorfMOOC zur Verfügung.

In „Wohnen: Daheim – mit anderen – am Ort“ reflektiert Hartmut Wolter von der Freien Altenarbeit Göttingen die persönlichen Fragen rund um das Thema Wohnen. Er gibt Anregungen, wie man aus der Beschäftigung mit der eigenen Wohnbiografie das Wohnen im Alter angehen kann. Auch die Nachbarschaft spielt dabei eine wichtige Rolle. Die Themen der weiteren Wochen sind „Welcome und mehr: Flüchtlinge im Dorf“, „Wir organisieren uns: Genossenschaft, Verein oder GmbH?“ sowie „Netzwerken: Facebook, Twitter & Co“. Wer möchte, findet im DorfMOOC auch eine Anleitung für eine Sozialraumanalyse, also eine Wahrnehmung des direkten Umfelds durch Recherchen und Erkundungen zu Fuß – alleine oder mit anderen – unter bestimmten Fragestellungen, beispielsweise: Was hält diese Nachbarschaft für Ältere bereit, was fehlt?

Sich selbst Fragen stellen

Spannend kann beim Themenbereich demografische Entwicklung auch die Frage nach der eigenen Identität sein: Wie stabil ist mein Leben? Welche Lebensbereiche sollte ich in Zukunft ausbauen, damit ich beruhigter auf mein Leben und mein Alter blicken kann? Was bedeutet es, im Dorf älter zu werden?

Die evangelische Erwachsenenbildung möchte mit dem DorfMOOC auch dazu beitragen, dass sich die Teilnehmenden mit diesen Lebensfragen auseinandersetzen und lernen, sie in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext zu stellen.

Den DorfMOOC nutzen

Der DorfMOOC steht auf der Plattform www.uncampus.de zur Verfügung. Wer ihn nutzen möchte, muss

sich einmalig registrieren. Je Themenwoche und Interesse an einer Vertiefung sollte man zwischen einer und fünf Stunden Zeit einplanen. Dabei muss man den Kurs nicht chronologisch durcharbeiten.

Alle Filme mit den wichtigsten Aufgaben stehen zudem in Playlists auf dem DorfMOOC-YouTube-Kanal und sind mit einer sogenannten CC BY-NC-SA-Lizenz ausgestattet: Interessierte können sie ohne Anmeldung anschauen, herunterladen und unter Angabe des Urhebers nicht kommerziell frei verbreiten. Außerdem gibt es die offene Facebook-Gruppe „DorfMOOC“, in der die Mitglieder aktuelle Infos teilen. Die Digitalisierung ermöglicht es, über die eigene Region hinaus Menschen und Projekte kennenzulernen, die an denselben Fragen arbeiten. Hier und da kommt es auch zu vertieften Kontakten und Besuchen. Während der aktiven Phase begleiteten die Bildungsträger den Austausch in den Diskussionsforen – diese stehen auch heute noch online. Eintragen kann man nichts mehr, aber die Lektüre regt nach wie vor zum Weiterdenken an. Etwa 450 Menschen haben das Angebot auf Uncampus mittlerweile genutzt. Der DorfMOOC wurde durch Mittel des Landes Hessen im Rahmen von Hessencampus 2016 finanziert. Im vergangenen Jahr gewannen die Akteure mit ihm den zweiten Platz beim Hessischen Demografiepreis. ■



SERVICE:

Die Angebote rund um den DorfMOOC sind auf den folgenden Websites zu finden:
www.unser-dorf-mooc.de
www.uncampus.de/weiterbildung/moocs/dorf-mooc
[www.facebook.com: „DorfMOOC“](https://www.facebook.com/DorfMOOC)
www.youtube.com
> suche: „DorfMOOC“



KONTAKT:

Pfarrerin Annegret Zander
Fachstelle Zweite Lebenshälfte
Referat Erwachsenenbildung, EKKW
Telefon: 06181 96912-11
annegret.zander@ekkw.de

Für eine grünere Agrarpolitik

Die EU-Kommission will in der kommenden Förderperiode ein neues Umweltinstrument einführen: die Eco-Schemes. Darüber, wie sie ausgestaltet sein werden, wird aktuell noch viel diskutiert. [VON JAN FREESE]

Agrarumwelt- und Klimamaßnahmen (AUKM) erbringen traditionell zentrale Naturschutz- und Umweltleistungen für die Gemeinsame EU-Agrarpolitik (GAP). Sie werden im Rahmen der zweiten Säule der GAP, dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER), programmiert. Schon seit der Diskussion über die Reform der Förderperiode 2013 bis 2020 bemüht sich die EU-Kommission darum, auch die erste Säule der GAP vermehrt in die Pflicht zu nehmen, indem sie deren Direktzahlungen stärker an die Erfüllung von Umwelt- und Naturschutzaufgaben bindet. Insbesondere

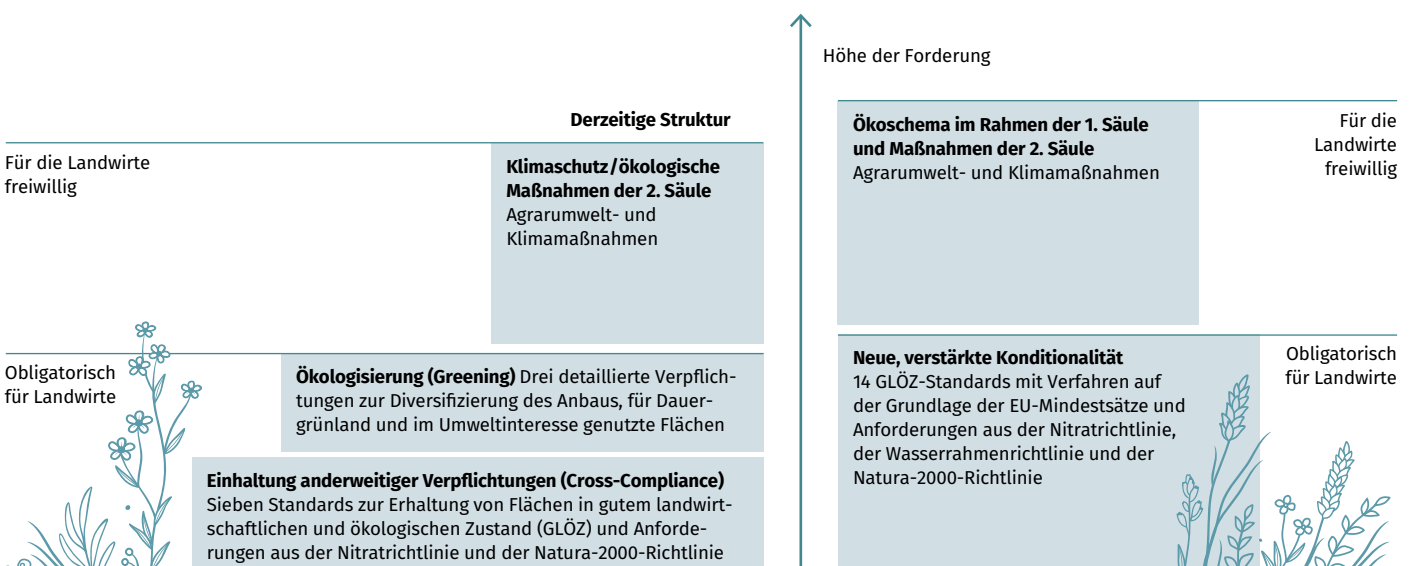
das sogenannte Greening sollte flächendeckend dazu beitragen. Um Gelder aus der ersten Säule zu erhalten, müssen Landwirte dabei über die gesetzlichen Regelungen (Cross Compliance) hinaus einen Anteil des betrieblichen Dauergrünlands erhalten. Außerdem müssen sie mindestens fünf Prozent ökologische Vorrangflächen auf der Ackerfläche bereitstellen und ihre Fruchtfolge diversifizieren. Allerdings erbrachte das Greening aus der Perspektive aller deutschen Akteure und aus Sicht der EU keine wirklichen Naturschutzeffekte. Deshalb schlägt die EU-Kommission für die neue Förderperiode ein

neues Instrument für die erste Säule vor: die Eco-Schemes, auf Deutsch Ökoregelungen. Die Regelungen von Cross Compliance und Greening sollen aber als sogenannte Konditionalität, also Grundvoraussetzung für Direktzahlungen, weitergeführt werden.

Schwierige Ausgestaltung

Wenn ein Landwirt die Basisprämie bekommen will, muss er diese Grundvoraussetzung zunächst erfüllen. Zusätzlich zur Basisprämie könnten die Landwirte dann weitere Gelder aus der ersten Säule erhalten, wenn sie freiwillig Eco-Scheme-Maßnahmen umsetzen. Diese sind zu 100 Prozent EU-finanziert. Da

Förderungen im Vergleich



die Förderung in Zukunft einfacher werden soll, macht die EU nur wenige Angaben, wie die Eco-Scheme-Regeln ausgestaltet werden sollen. Vieles soll und muss der jeweilige Mitgliedsstaat entscheiden.

Klar ist: Deutschland wird ein einheitliches Angebot an Eco-Scheme-Maßnahmen schaffen, die den Agrarumwelt- und Klimamaßnahmen ähneln werden. Eine Schwierigkeit ist, dass die Länder dann nur noch AUKM anbieten können, die nicht gleichzeitig Eco-Scheme-Maßnahmen sind. Außerdem legen die Eco-Schemes die Mindestanforderungen, die sogenannte Baseline, fest. Nur Anforderungen, die darüber hinausgehen, können zukünftig noch als AUKM gefördert werden. Die EU-Kommission hat sich zum Ziel gesetzt, mit der GAP-Reform diese Baseline der Umweltleistungen zu erhöhen.

Die Maßnahmen werden einjährig sein, da die Landwirte die Prämien im Rahmen ihrer jährlichen Direktzahlungsanträge mitbeantragen können. Als Maßnahmen der ersten Säule dürfen die Eco-Schemes nun auch Einkommen erzeugen: Anders als AUKM darf die Prämie also nicht nur die entgangenen Erträge und entstandenen Kosten der Landwirte kompensieren, sondern auch explizit eine Anreizkomponente enthalten.

Denkbare Maßnahmen

Denkbare Eco-Schemes sind beispielsweise betriebsweite Maßnahmen wie der Ökolandbau oder eine vielfältigere Fruchtfolge. Es wird auch vorgeschlagen, Maßnahmenpakete zu schnüren: Bei diesen könnten Betriebe auf ihren Ackerflächen beispielsweise einen bestimmten Anteil Brachen und Blühstreifen anlegen.

Vertreter von Wissenschaft und Naturschutz empfehlen Maßnahmen, die besonders wirksam für Naturschutzziele wären. Denn das Ergebnis einer von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt geförderten

Studie des Instituts für Agrarökologie und Biodiversität Mannheim zeigt: Auf den rund zwölf Millionen Hektar Ackerflächen Deutschlands wären rund 2,8 Millionen Hektar biodiversitätsfördernder Flächen, insbesondere Brachen, Blühstreifen und Extensivgetreide nötig, um die Umwelt- und Naturschutzziele der EU-Kommission zu erreichen. Bisher schaffen es AUKM und Vertragsnaturschutz nur, die Hälfte der nötigen Fläche bereitzustellen. Auf den fünf Millionen Hektar Grünland müssten rund 1,6 Millionen Hektar Natura-2000-Grünland, Streuobstbestände und extensives Grünland gefördert werden. Mit den zukünftig weiterhin verpflichtenden Anforderungen der Konditionalität und den Eco-Schemes der ersten Säule sowie den AUKM der zweiten Säule erscheint dieses Ziel den Wissenschaftlern durchaus realisierbar. Viele Landwirtschaftsvertreter stehen einer solchen Ausweitung der extensivierten Flächen jedoch skeptisch gegenüber. Sie fürchten um die Produktionsmöglichkeiten und die Einkommen der Landwirtschaft. Sie sehen insbesondere den Abbau der Einkommensstützung in der ersten Säule kritisch, sorgen sich aber auch um die Schwierigkeiten bei der Umsetzung der unterschiedlichen Maßnahmen.

Es gibt Überlegungen, das gesamte Spektrum der betrieblichen Eco-Scheme-Umweltleistungen mit einem Punktesystem zu bewerten und diese Punkte dann zu vergüten.

Es wird anspruchsvoll

Die Diskussion über die Eco-Schemes zwischen Bund, Ländern, Wissenschaftlern und Interessengruppen läuft in Deutschland seit einiger Zeit recht kontrovers. Denn die Umsetzungsmöglichkeiten und deren konkrete Wirkungen – auf die Landwirte, die Verwaltung und die Finanzbudgets – sind offen. Es gibt keine Erfahrungen mit solch einem Instrument. Den Agrarverwaltungen bereitet vor allem der erhöhte Verwaltungsaufwand der Eco-Scheme-Maßnahmen

und die Steuerung der Budgets Sorgen. Wie viel Ökolandbaumittel, wie viel extensives Grünland würden nachgefragt? Zu dem umfangreichen Kontrollsystem für die erste Säule kämen zudem Eco-Scheme-Kontrollen hinzu, wie sie für AUKM bekannt sind. Diese sind sehr aufwendig und bergen vielfältige Fehlerquellen für Landwirte und Verwaltung. Schließlich gilt es, politische Interessen zu bedenken. Da die Mittel aus der ersten Säule bisher nach einem festen Schlüssel auf die Bundesländer verteilt wurden, verlören gegebenenfalls Länder mit einem unterdurchschnittlichen Ökolandbau- oder Grünlandanteil Fördermittel. Als schwierig bewerten die Ländervertreter, dass es nun vielleicht einige AUKM nur noch als nationale Maßnahmen mit bundeseinheitlicher Prämie gibt und sie die Prämien nicht mehr anpassen könnten.

Noch ist nichts sicher: Sowohl bei den Finanzmitteln als auch bei den rechtlichen Regelungen kann es noch Änderungen geben. Von einem klaren Zeitplan kann man nicht sprechen. Für die Mehrheit der diskutierenden Akteure ist allerdings eines gewiss: Mit Eco-Schemes wird die Agrarförderung nicht einfacher, sondern anspruchsvoller. Die Umsetzung der Maßnahmen kann nur gelingen, wenn diese besser begleitet und die Beratung der Betriebe – vor allem zu Beginn der Förderperiode – erheblich ausgebaut wird. Die Akteure in Deutschland sollten jetzt verschiedene Modelle und Lösungen diskutieren, um im Rahmen der Beteiligung Einfluss darauf zu nehmen, dass die Eco-Schemes tatsächlich zu mehr Agrarumweltschutz beitragen können. ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Umweltbundesamt, 2018: Gestaltung und Umsetzung der Gemeinsamen EU-Agrarpolitik ab 2021 – Übersicht über die politischen Debatten. UBA Texte 108/2018.

Download unter:

www.umweltbundesamt.de
> Publikationen



KONTAKT:

Dr. Jan Freese, DVS
Telefon: 0228 6845-3477
jan.freese@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de



Entwicklungsansätze für ländliche Regionen

Seit Mitte 2015 nehmen 13 periphere ländliche Regionen am Modellvorhaben Land(auf)Schwung teil, um neue Entwicklungsansätze zu erproben. Was lässt sich daraus lernen?

[VON JESSICA BRENSING, TOBIAS METTENBERGER, GESINE TUITJER UND PATRICK KÜPPER]

Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) hatte 39 Landkreise, die besonders vom demografischen Wandel betroffen sind und sich über ganz Deutschland verteilen, dazu aufgerufen, innovative Lösungswege vorzuschlagen. Die ausgewählten 13 Regionen erhielten für drei Jahre jeweils 1,5 Millionen Euro, um ihre Ideen zu verwirklichen. Das Vorhaben wurde mittlerweile um weitere anderthalb Jahre bis Ende 2019 verlängert und die Mittel wurden entsprechend aufgestockt. Das BMEL hat Land(auf)Schwung dabei bewusst offen gestaltet, damit es von den regionalen Akteuren auf den jeweiligen Bedarf vor Ort hin zugeschnitten werden kann. Inhaltlich sollte der Fokus auf dem Thema „Daseinsvorsorge im Kontext regionaler Schrumpfungsprozesse“ sowie dem Aufbau von regionalen Wertschöpfungsketten liegen. Darüber hinaus möchte das BMEL auch neue Steuerungsinstrumente testen, die in der Förderung ländlicher Entwicklung eingesetzt werden könnten.

Modellvorhaben mit Begleitforschung

Diese drei Schwerpunkte nimmt die Begleitforschung am Thünen-Institut für ländliche Räume in den Blick: Es untersucht die Faktoren, die die erhofften Wirkungen der erprobten Entwicklungsansätze begünstigen oder erschweren. Dadurch sollen auch die Voraussetzungen und die Bedingungen einer möglichen Übertragbarkeit auf andere Regionen beurteilt werden. Es geht also explizit nicht um eine Bewertung der Arbeit in den Modellregionen, sondern darum, Handlungsempfehlungen abzuleiten, um die bestehende Förderung ländlicher Räume zu verbessern. Zudem werden die Erfahrungen aus dem Modellvorhaben so aufbereitet, dass auch Akteure aus anderen peripheren ländlichen Regionen davon profitieren können.

Zur Beantwortung der Forschungsfragen werden sowohl qualitative als auch quantitative Methoden genutzt,

beispielsweise (Gruppen-)Interviews mit regionalen Schlüsselakteuren, Projektverantwortlichen und -zielgruppen, standardisierte Befragungen beteiligter Akteure und relevanter Zielgruppen, es finden teilnehmende Beobachtungen bei Sitzungen und Konferenzen statt und Dokumente wie Protokolle, Projektanträge und Jahresberichte werden analysiert.

Die von den 13 Regionen verfolgten Entwicklungsansätze sind überaus vielfältig. Um nicht nur allgemeine Ergebnisse zu erzielen, konzentriert sich die Begleitforschung auf Fragen, die für die Praxis und Wissenschaft besonders relevant sind, beispielsweise:

- „ Governance: Wie werden die Steuerungsinstrumente genutzt, umgesetzt und wie wirken sie? Welche Lernprozesse finden statt, welche regionalen Kapazitäten entstehen und wie gestalten sich politisches Engagement und Beteiligung?
- „ Daseinsvorsorge: Wie lässt sich die hausärztliche Versorgung sichern? Wie können Senioren motiviert werden, sich für die Daseinsvorsorge in ihrer Region zu engagieren? Welches Potenzial bieten lokale Vereine, um Zu- und Rückwanderer im neuen Zuhause zu integrieren?
- „ Regionale Wertschöpfung: Inwiefern tragen regionale Vermarktungsinitiativen zur Entwicklung neuer Produkte bei? Wie können innovative Gründungen gefördert werden? Wie lassen sich Flüchtlinge in den regionalen Arbeitsmarkt integrieren und wie lässt sich dabei ein Beitrag zur Fachkräftesicherung leisten?

Erste ausgewählte Ergebnisse

Ein Instrument des Modellvorhabens ist das Steuern über Ziele: Die Akteure legen sie jeweils regionsspezifisch fest und hinterlegen sie mit messbaren Indikatoren, beispiel-

weise der Anzahl von neugeschaffenen Mobilitätsangeboten. Die Messung und Bewertung der Zielerreichung ist dabei nicht Aufgabe der Begleitforschung, sondern im Sinne einer Selbstevaluation die der Regionen.

Die Begleitforschung im Bereich Governance betrachtet, inwiefern die gewählten Indikatoren sinnvoll und praktikabel gewählt wurden, um die Entwicklungsprozesse vor Ort zielgerichtet zu steuern. Das Instrument soll dazu dienen, Orientierung zu geben, Akteure zu motivieren, Handeln zu koordinieren, Projekte auszuwählen und Ergebnisse zu überprüfen. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Zielsysteme der Regionen stark unterscheiden und häufig Vor- und Nachteile für die Steuerung aufweisen. So ist zum Beispiel die Teilnehmerzahl bei Veranstaltungen als Indikator relativ leicht messbar, sagt aber wenig über die eigentlich beabsichtigten Wirkungen aus. Ein anderes Beispiel: Wenn ein Ziel eng an ein geplantes Projekt gekoppelt ist, wird es damit zwar leichter, die Umsetzung des jeweiligen Projekts zu kontrollieren. Das Ziel kann aber schnell unerreichbar werden, wenn das entsprechende Projekt nicht wie geplant umgesetzt und auch nicht durch andere Projekte ersetzt werden kann, weil das Ziel zu spezifisch war. Damit Förderregionen einen möglichst großen Nutzen aus dem Steuerungsinstrument ziehen können, lässt sich die Empfehlung ableiten, dass ein Programmgeber bei der Festlegung der Zielsysteme externe Expertise und Schulungsmöglichkeiten zur Verfügung stellen sowie den Zweck des Instruments klarer vermitteln sollte.

In ihre Konzepte und Projekte zur Daseinsvorsorge beziehen viele Modellregionen engagierte Bürger ein. Unter anderem wurden in zwei Landkreisen Kurse zur Gestaltung der nachberuflichen Lebensphase angeboten, in denen sich die „jungen Alten“ mit gemeinnützigen Tätigkeiten auseinandersetzten. Die Begleitforschung führte qualitative Interviews mit Kursteilnehmern und Experten durch, um die Potenziale dieses Ansatzes auszuloten. Dabei zeigten sich unterschiedliche Motive, Formen und Intensitäten des tatsächlichen und beabsichtigten Engagements älterer Menschen. Ebenso wurden spezifische Herausforderungen ländlicher Regionen, wie etwa lange Wegstrecken oder fehlende Räumlichkeiten, deutlich. Eine Empfehlung ist deshalb, überregionale Beratungs- und regionale Schulungsangebote zu schaffen sowie öffentliche Gebäude multifunktional zu nutzen.

Im Bereich Wertschöpfung spielt die Regionalisierung wirtschaftlicher Prozesse in fast allen Regionen eine Rolle, beispielsweise im Standortmarketing, der Fachkräftesicherung und insbesondere im Bereich regionaler Produkte. Sieben Regionalvermarktungsinitiativen sind im Rahmen von Land(auf)Schwung entstanden oder wurden weiterentwickelt – teilweise widrigen lokalen Bedingungen zum Trotz wie beispielsweise fehlenden kulinarischen Traditionen oder, dass wenige regionale Lebensmittel vor Ort verarbeitet und vermarktet

Die 13 Land(auf)Schwung-Regionen



Quelle GeoBasis-DE/BKG 2013, bearbeitet von Küpper/Thünen-Institut 2015

werden. Über die Erzeugung und Vermarktung von lokalen Lebensmitteln hinaus leisten diese Initiativen einen Beitrag für die Vernetzung insbesondere von Kleinstbetrieben. Hieraus sind, teilweise in Kooperationsprojekten zwischen Lebensmittelproduzenten verschiedener Branchen, Produktinnovationen hervorgegangen. Auch in diesen experimentellen Entwicklungsprozessen erwies sich regionsexternes, in diesem Fall kulinarisches Wissen als bedeutsam. Eine Empfehlung ist daher, den Zugang zu regions- und betriebs-externem Wissen zu fördern, beispielsweise durch Workshops und Messen.

Ausblick

Im März 2020 wird in Berlin eine Abschlussveranstaltung für das Modellvorhaben stattfinden, die Begleitforschung läuft noch bis Ende 2020. Zukünftige Themen werden beispielsweise die Akteurskonstellationen in Entscheidungsgremien sowie die Ergebnisse einer deutschlandweiten Befragung von Regionalvermarktungsinitiativen sein. In der ersten Jahreshälfte 2021 sollen alle Ergebnisse in Form von drei Thünen-Reports auf der Website des Thünen-Instituts für Ländliche Räume veröffentlicht werden. ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Weitere Ergebnisse und Veröffentlichungen gibt es unter www.thuenen.de/de/lr/projekte/begleitforschung-landaufschwung



KONTAKT:

Dr. Patrick Küpper
Thünen-Institut für Ländliche Räume
Telefon: 0531 596-5227
patrick.kuepper@thuenen.de

Mitfahren statt Selbstfahren

Während in großen Städten der öffentliche Personenverkehr sowie Car- und Bikesharing rund um die Uhr zur Verfügung stehen, sind Landbewohner von ihrem eigenen Auto abhängig. Das Forschungsprojekt NEMo möchte das ändern.

[VON JORGE MARX GÓMEZ, ALEXANDER SANDAU, JOHANNES SCHERING, MARTINA JAHNS UND UTE SAMLAND]

Mehr als 90 Prozent der Haushalte im ländlichen Raum besitzen mindestens einen Pkw, der weite Distanzen überwinden muss. Der öffentliche Nahverkehr dient hauptsächlich dem Schülertransport, er bietet Pendlern unter anderem aufgrund der unzureichenden Taktung selten eine Alternative. Auch liegt der nächste Bahnhof oder die nächste Bushaltestelle häufig zu weit von der Wohnung entfernt, sodass es schwer ist, auf das Auto zu verzichten. Dabei handelt es sich keinesfalls um ein Randthema: Mehr als 50 Millionen Menschen in Deutschland leben außerhalb städtischer Zentren. Deshalb ist es Ziel des Forschungsprojektes NEMo – Nachhaltige Erfüllung von Mobilitätsbedürfnissen im ländlichen Raum –, die Mobilität der im ländlichen Raum lebenden Bevölkerung zu verbessern.

Eine App zum Planen und Vernetzen

In dem Forschungsprojekt bringen Wissenschaftler verschiedener Disziplinen die unterschiedlichen Bedürfnisse der Bürger zusammen, um Alternativen zum motorisierten Individualverkehr zu entwickeln und den öffentlichen Nahverkehr zu ergänzen. Dazu entwickelten sie die Smartphone-App Fahrkreis. Sie dient als mobiler Reiseplaner und berücksichtigt dabei individuelle Präferenzen, wie Reisezeit, Kosten oder Umweltverträglichkeit. Die App kann verschiedene Fortbewegungsmittel, wie Bahn, Bus und Fahrrad, miteinander verknüpfen. Zusätzlich verfügt sie über die Option des Mitfahrens, wodurch Mobilitätslücken geschlossen und damit das Problem der ersten oder letzten Meile verringert werden kann. Dieser Ansatz der vernetzten Mobilität ist nicht ganz neu: NEMo schließt an das Projekt „Schau-fenster Elektromobilität Niedersachsen“ an, jedoch mit dem klaren Fokus auf den ländlichen Raum. So können Bürger anderen zum Beispiel eine Mitfahrt anbieten, die ähnliche Strecken und Startzeiten haben. Als Haltepunkte dienen beispielsweise Supermärkte, Bushaltestellen oder Bahnhöfe. Ein intelligenter Algorithmus ermöglicht es, Fahrtanbieter und -nachfrager auch spontan zusammenzubringen. Durch diese Bündelung können vorhandene Pkw-Kapazitäten besser

ausgelastet werden, um die Umwelt zu schonen. Neben der Mobilitätsplanung können die Bürger die App auch nutzen, um sich zu vernetzen.

Um die Praktikabilität der Fahrkreis-App zu testen, wurde die Pilotregion Wesermarsch/Oldenburg aufgrund ihres großen Bedarfs an alternativen Mobilitätslösungen ausgewählt. Die Region ist deutlich dünner besiedelt als der Landesdurchschnitt. Viele Arbeitgeber können nur mit dem Auto erreicht werden, sodass es sehr viele Pendler gibt. Berufsschüler wählen ihren Ausbildungsberuf sogar danach aus, wie gut der Standort zu erreichen ist, so eine Erkenntnis der Wissenschaftler. Etwa 100 Personen haben die App in der Pilotregion getestet, ihr Feedback half, diese weiterzuentwickeln und nutzerfreundlicher zu machen.

Ganzheitlich forschen für größtmögliche Wirkung

Um Mobilitätsgewohnheiten nachhaltig zu ändern, braucht es ein tieferes Verständnis der lokalen Gegebenheiten und der Bedürfnisse der Bürger. NEMo verfolgt zu diesem Zweck einen interdisziplinären Ansatz: Insgesamt acht Lehrstühle von den drei niedersächsischen Universitäten Oldenburg, Braunschweig und Vechta sind beteiligt. Neben Informatikern arbeiten Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler sowie Juristen im Projekt mit. Das ermöglicht eine ganzheitliche Betrachtung und Lösung der Problemstellung.

Fahrgemeinschaften nicht erste Wahl

Im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Begleitforschung wurden die Bürger aktiv eingebunden. So befragten die Wissenschaftler 32 Personen im Rahmen von qualitativen Interviews und in Fokusgruppengesprächen zu Hemmnissen und Potenzialen bei der Nutzung von Fahrgemeinschaften. Dabei bestätigte sich, dass sich der durch die Nachhaltigkeitsdebatte entstehende Druck zur Änderung von Mobilitätsgewohnheiten im ländlichen Raum nur bedingt niederschlägt. Selbst wenn die Nutzung des Autos zunehmend erklärungsbedürftig ist, bleibt die Verfügbarkeit des eigenen Wagens



Mobilitätsangebote vernetzen: Die „Fahrkreis“-App verknüpft Bahn, Bus und Fahrrad mit Mitfahrgelegenheiten im privaten Pkw.

weiterhin unverzichtbar. Phasen, in denen sich die Menschen noch am ehesten vorstellen können, ein Fahrzeug zu teilen, sind insbesondere die Ausbildungszeit, das Seniorenalter und unter Umständen auch beim beruflichen Pendeln. Während die Ausbildungszeit durch Offenheit und ökonomische Unsicherheit geprägt ist, zeichnet sich das Seniorenalter durch zeitliche Flexibilität und ein gewachsenes örtlich gebundenes Nachbarschaftsnetzwerk aus.

Vorteile, aber auch Bedenken

Insgesamt schätzen die Interviewpartner die Vorteile des Mitfahrens als sehr hoch ein. Dabei stehen vor allem finanzielle, ökologische und soziale Motive im Vordergrund. Dies bestätigten auch die Ergebnisse einer Online-Befragung von insgesamt 338 Personen. Die Befragung legte aber auch die Bedenken offen, die viele hinsichtlich einer Mitnahme von Fremden im eigenen Auto oder einer Mitfahrt bei unbekannten Personen haben. Einige befürchten einen erhöhten Abstimmungs- und Koordinationsaufwand, ein zu geringes Mitfahrangebot auf der gewünschten Strecke oder große Umwege. Auch soziale Bedenken spielen eine Rolle, etwa dazu, sich aus Höflichkeit unterhalten zu müssen. Sicherheitsaspekte, darunter ungeklärte Versicherungsfragen, sind weitere genannte Gegenargumente. So zeigte sich beim Feldversuch der Fahrkreis-App, dass Frauen seltener Mitfahrangebote von Männern nutzen, insbesondere, wenn ihnen diese nicht bekannt sind. Die Ergebnisse der Befragung unterstreichen, wie wichtig Maßnahmen sind, die das Vertrauen zwischen den beteiligten Parteien stärken. Daher ist angedacht, ein Bewertungssystem für Fahrer und Mitfahrer oder Nutzerprofile aus sozialen Netzwerkseiten in die App zu integrieren. Um die Suche nach Fahrgemeinschaftspartnern zu erleichtern, können die Nutzer regelmäßige Fahrten eintragen oder Fahrtgesuche schalten.

App bundesweit nutzbar

Derzeit verfügt Fahrkreis über rund 100 aktive Nutzer. Im Herbst 2019 soll sie kostenlos im App-Store Google Play bereitgestellt werden, sodass die Zahl der Nutzer weiterwachsen kann. Zur Planung der täglichen Mobilität kann die Fahrkreis-App aber bereits jetzt in ganz Deutschland genutzt werden. Sie kann über <https://nemo-mobilitaet.de/fahrkreis> heruntergeladen werden. Es stehen jedoch bislang noch nicht überall Mitfahrangebote zur Verfügung. Sollten sich weitere regionale Interessensgruppen bilden, können diese die App jedoch problemlos nutzen. Insbesondere bei Mitfahrgelegenheiten ist eine sogenannte kritische Masse an Nutzern wichtig, die nur durch intensive Marketingmaßnahmen erreicht werden kann. Entscheidend für die Übertragbarkeit in weitere Landkreise und Kommunen ist deshalb eine breite Unterstützung durch lokale Partner. Auch in NEMO sind viele lokale Unternehmen, Kommunen und Vereine eingebunden. Diese wenden ebenfalls das integrierte Belohnungssystem an: So erhalten die Nutzer digitale Bonus-Punkte, wenn sie klimafreundliche Verkehrsmittel nutzen. Die Punkte können sie dann gegen verschiedene Prämien, Gutscheine und Rabatte eintauschen.

NEMO wird von der VolkswagenStiftung und dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur durch das Förderprogramm „Niedersächsisches Vorab“ gefördert. Das Projekt mit einer Gesamtlauzeit von vier Jahren läuft noch bis März 2020. Eine Weiterführung der Forschungsaktivitäten sowie ein Transfer in die Praxis sind bereits in Planung. ■



KONTAKT:

Prof. Dr. Jorge Marx Gómez
Universität Oldenburg
Abteilung für Wirtschaftsinformatik
Very Large Business Applications VLBA
Telefon: 0441 798-4470
jorge.marx.gomez@uni-oldenburg.de
<https://nemo-mobilitaet.de>

Erneuerbare ja – aber lieber woanders?

Eigentlich ist man sich über den Umstieg auf erneuerbare Energiequellen einig. Doch wenn es konkret wird, prägen oft gefühlsbestimmte Argumente die Debatte. Ein europäisches Netzwerk will die Diskussion vor Ort versachlichen.

[VON ALEXANDRA KRUSE UND BÉNÉDICTE GAILLARD]

Bis zum Jahr 2020 wollen die Länder der Europäischen Union 20 Prozent des Endenergieverbrauchs aus erneuerbaren Quellen decken. 2015 hatten laut Eurostat elf der 28 EU-Mitgliedsstaaten das Ziel erreicht oder übertroffen. Wie werden diese Ziele das jeweilige Land und die Gesellschaft, in der wir leben, beeinflussen? Gelegentliche Meldungen von Menschen, die den Transport von Windkraftanlagen blockieren oder aufgrund potenzieller Umweltschäden gegen eine Wasserkraftanlage protestieren, werfen Fragen auf: Debattieren wir noch auf der Basis fundierter Argumente oder ist die Debatte vielmehr von unbestimmten Bauchgefühlen geprägt?

Für einen sachlichen Austausch Wege zu finden, um diesen Diskurs auf ein neutraleres Niveau zu lenken, war Ziel des vierjährigen Projekts COST RELY. Das Projekt wurde durch das COST-Programm der EU für europäische Zusammenarbeit im Bereich der wissenschaftlichen und technischen Forschung gefördert. RELY steht dabei für „Renewable Energy and Landscape quality“: Wie können erneuerbare Energien und Landschaftsqualität besser in Einklang gebracht werden? Und wie kann mit den Betroffenen ein Dialog auf Augenhöhe gelingen, den es für die Akzeptanz von erneuerbaren Energiesystemen braucht? Um diese

Fragen zu klären, arbeiteten zuletzt über 200 Personen aus 35 europäischen Ländern von fast 100 Organisationen, Universitäten, Forschungsinstitutionen, Vereinen, Verwaltungen und kleinen Betrieben zusammen. Auch zwei Universitäten aus Kanada und aus Albanien waren eingebunden.

Der Mensch vor Ort als Einflussgröße

Die Produktion jeden Typs erneuerbarer Energie verändert die betroffene Landschaft. Wie stark sich die Landschaft verändert und ob dies als positiv, negativ oder neutral wahrgenommen wird, hängt nicht nur von Größe, Ausmaß sowie Art der Energieerzeugung ab; auch kulturelle Prägungen und soziale Hintergründe der Menschen vor Ort spielen eine Rolle und welche Erfahrungen sie mit bereits vorausgegangenen Planungen und Projekten gemacht haben. Neben den rein technischen Aspekten – also was möglich ist – gilt es deshalb, die Planung an die Gegebenheiten anzupassen: Was ist an dem konkreten Standort sinnvoll, passend und gewollt?

Insbesondere bei Windkraftanlagen nutzen Betroffene oft die Landschaft als Argument, um Planungen zu kritisieren. Dass dies eine gesamteuropäische Sichtweise ist, attestierte eine Befragung von

108 Experten aus 33 Ländern im Rahmen von COST RELY. Insbesondere in Ost- und Südeuropa spielen allerdings sozioökonomische Argumente, beispielsweise Bedenken gegen jede Art von Planung von oben, eine große Rolle: In vielen osteuropäischen Ländern scheinen Beteiligung und demokratische Entscheidungsansätze noch bis vor Kurzem politisch eher unerwünscht gewesen zu sein. Diese Ergebnisse müssen durch eine breit angelegte Befragung der europäischen Öffentlichkeit noch verifiziert werden.

Aus Literaturauswertungen und anderen Erhebungen der RELY-Arbeitsgruppen lassen sich bereits einige allgemeingültige Aspekte ableiten, die Planern und politischen Entscheidungsträgern bei windenergiepolitischen Ansätzen bewusst sein sollten. So gibt es in der Regel nicht nur ein Anliegen oder eine Gruppe von Betroffenen, sondern eine Vielzahl von Akzeptanzproblemen. Es gilt, den jeweils ortsspezifischen Kontext zu berücksichtigen und gegenseitiges Lernen zwischen Planern und Interessengruppen zuzulassen. Auch das Design des Planungsprozesses ist wichtig: Europaweit sind verfahrenstechnische Aspekte, Vertrauen in Politiker und Planer, die Verteilung von Kosten und Nutzen sowie sinnvolle Partizipation Faktoren dafür, ob ein Vorhaben erfolgreich ist oder



Aktive Beteiligung ist mehr als nur zuhören: Hier wählen Kinder und Jugendliche ihre bevorzugte Landschaft in ihrem Dorf Aboyne (UK) anhand von unterschiedlichen Szenarios bei der Errichtung von Windkraftanlagen.

Projekte scheitern. Zudem ist vor Ort oft mehr Wissen vorhanden als bekannt. Dieses Wissen einzubinden ist unerlässlich, um die Akzeptanz in der Region zu erhöhen.

Best-Practice: Bioenergie und Hochwasserschutz

Wie solche Planungen erfolgreich umgesetzt werden können, zeigt der WWF Ungarn mit seinem Pilotprojekt in der Nähe des Flusses Theiß im Nordosten Ungarns. Das Dorf Tiszatárján kombinierte die Biomasse-Energieproduktion mit der Inwertsetzung der Kulturlandschaft und der Hochwasserprävention. Landwirte, öffentliche Angestellte, Gemeindeglieder und örtliche Entscheidungsträger besuchten im Vorfeld gemeinsam ähnliche Projekte, um eine Vorstellung dessen zu bekommen, was vor Ort geschaffen werden sollte und um Fragen stellen zu können. Ziel des WWF war es, klare Ziele zu kommunizieren und durch Transparenz eine größtmögliche Unterstützung zu erreichen. Alle Etappen wurden gemeinschaftlich durchgeführt. Die Akteure entbuschten eine rund 100 Hektar große Auenwaldfläche und nutzten das entnommene Material in einem Blockheizkraftwerk zur Energiegewinnung. Außerdem führten sie das Ungarische Graurind ein, das die Flächen beweidet und freihält. Diese Landschaftspflege hat das Rückhaltevermögen der Überschwemmungsgebiete am Fluss erhöht, das Hochwasserrisiko deutlich verringert und die Widerstandsfähigkeit der lokalen Vegetation gestärkt. Das Landschaftsbild hat sich verbessert, sodass die Region nun auch für Touristen attraktiver geworden ist. Außerdem entwickelten die Akteure eine lokale Biomasseversorgungs-

kette. Das Landschaftspflegematerial dient als Heizmaterial für öffentliche Gebäude und wird zusätzlich an ein Energieunternehmen verkauft.

Vielfältige Hilfestellungen

Die an COST RELY Beteiligten erarbeiteten mehrsprachige Materialien, die den Dialog vor Ort unterstützen können: einen Leitfaden zur Beurteilung von landschaftlichen Auswirkungen von erneuerbaren Energiequellen und einen Katalog mit Kriterien, Indikatoren und Daten für digitale geografische Informationssysteme (GIS), um abschätzen zu können, ob eine Landschaft für die Produktion von erneuerbaren Energien geeignet ist. Eine Typologie zeigt empfehlenswerte Beispiele von nachhaltigen, landschaftsverträglichen Produktionssystemen. Außerdem stellten die Wissenschaftler Vorschläge und Beispiele zusammen, wie die Aspekte erneuerbarer Energien in Beteiligungswerkzeuge integriert werden sollten und wie Bürger bei Planungen oder dem Betrieb von Anlagen beteiligt werden können. Damit Menschen unterschiedlicher Berufe und Hintergründe sachdienlich miteinander diskutieren können, ist es wichtig, dass alle Beteiligten am Tisch das Gleiche unter einem Begriff verstehen: Dabei kann das Glossar mit 48 Begriffen aus den Bereichen Landschaftsqualität, partizipative Planung und erneuerbare Energie, mit Übersetzungen in 28 europäische Sprachen helfen. Es ist auf der Website des Projekts abrufbar.

COST RELY ist im Oktober 2018 mit einer Abschlusskonferenz zu Ende gegangen. Auch nach dem Projektende werden aktuelle

Informationen auf der Website eingestellt. Darüber hinaus bietet der große Forschungsvorstand eine Wanderausstellung an, die zum Dialog vor Ort beitragen kann. Das Projektkonsortium bereitet derzeit ein Nachfolgeprojekt vor, um die angestoßenen Themen zu vertiefen und die Methoden weiterzuentwickeln. ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Die Ergebnisse von COST RELY sind in einem Buch zusammengefasst, das zusätzlich einen Überblick über die aktuelle und gesetzliche Situation von erneuerbaren Energien und Landschaftsqualität in 32 europäischen Ländern gibt.
www.jovis.de/en/books/details/product/renewable-energy-and-landscape-quality.html



KONTAKT:

Dr. Alexandra Kruse
 insitu World Heritage consulting/
 Institut für Europäische Agrarlandschaftsforschung EUCALAND e. V.
akruse@whconsult.eu

Bénédicte Gaillard
benedicte@gaillard-consulting.com
<http://cost-rely.eu/>

Mit über zehn Prozent Anteil am weltweiten Verbreitungsgebiet des Gartenschläfers hat Deutschland eine besondere Verantwortung für den Erhalt dieser Art.



Unterstützung für Artenschützer

Ein neu gegründetes Rote-Liste-Zentrum koordiniert seit Anfang des Jahres die Erstellung Roter Listen der Tiere, Pflanzen und Pilze Deutschlands. Es unterstützt Experten und ehrenamtliche Artenkenner, die die Daten zu aktuellen Beständen und Trends bewerten. [VON ANDREA BIRRENBACH]

Es ist nicht leicht, einen Gartenschläfer zu Gesicht zu bekommen. Die Bestände des kleinen Nagers sind in den vergangenen Jahrzehnten europaweit massiv zurückgegangen. Auch aus vielen Regionen Deutschlands wurden Bestandsrückgänge gemeldet. Der Gartenschläfer ist in der aktuellen Roten Liste deshalb in die Kategorie G eingeordnet, sie steht für „Gefährdung unbekannten Ausmaßes“. Um den Gefährdungsgrad von einem Großteil der in Deutschland etwa 72000 einheimischen Tier-, Pflanzen- und Pilzarten einzuschätzen, engagieren sich hierzulande über 500 Experten und Tausende ehrenamtliche Artenkenner. Sie werden seit Dezember 2018 vom Rote-Liste-Zentrum (RLZ) unterstützt, das beim Projektträger des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR) angesiedelt ist und im Auftrag des Bundesamts für Naturschutz (BfN) agiert.

Die Dokumentation der Entwicklung der Arten übernehmen weiterhin vor allem Ehrenamtliche, doch sie können nicht sämtliche Arten in ihrer Freizeit beobachten. „Wir beauftragen deshalb beispielsweise Experten zur Nachsuche verschollener oder als ausgestorben eingestufte Arten. Diese Arbeiten sind zeitintensiv, müssen zu bestimmten Bedingungen und teilweise mit besonderen Nachweismethoden durchgeführt werden – so etwas kann man nicht ausschließlich ehrenamtlich

machen“, sagt Margret Binot-Hafke, Leiterin des RLZ. Allein deshalb sei es nötig, Gelder zur Förderung von Experten und Projekten vergeben zu können. Das Bundesumweltministerium stellt dem RLZ dafür jährlich rund eine Million Euro zur Verfügung. Sechs Mitarbeiter plus Leiterin arbeiten zusammen mit weiterem Fachpersonal im RLZ – in der Vergangenheit hatte das BfN die Erstellung der Roten Listen allein koordiniert.

Austausch verbessern

Neben der finanziellen Unterstützung sollen sich die Experten und der Nachwuchs leichter vernetzen und austauschen können. So wird es auf der Website des RLZ, die dieses Jahr online gehen soll, unter anderem einen internen Bereich mit Infos und Download-Möglichkeiten für die Autoren Roter Listen geben. Der Austausch spielt auch eine große Rolle bei den zukünftig jährlichen, vom RLZ organisierten Autorentagungen sowie bei Artengruppen-spezifisch ausgerichteten Arbeitstreffen. Auch die Datenbanken und Datenportale, die das RLZ aufbaut, sollen zum verbesserten Wissensaustausch der Experten beitragen.

Bewusstsein schaffen

„Das Rote-Liste-Zentrum hat auch die Aufgabe, in der Bevölkerung ein Bewusstsein für Rote Listen und gefährdete Arten zu schaffen“, so

Margret Binot-Hafke. Die neue Internetpräsenz soll die Roten Listen leichter zugänglich machen, über eine Suchmaschine lassen sich dann detaillierte Informationen zu einzelnen Arten finden. „Wir werden auf der Website außerdem bestimmte Arten in Form von Steckbriefen und Beschreibungen hervorheben, um anschaulich zu machen, in welcher Situation sie sich befinden.“

Die finanzielle und fachliche Unterstützung des RLZ soll dazu beitragen, die Fortschreibung Roter Listen zu sichern. Margret Binot-Hafke: „Die Daten, die die Experten zusammentragen und in den Roten Listen bewerten, sind essentiell für den Artenschutz in Deutschland. Hieraus lassen sich nicht nur die Gefährdungskategorien ablesen, sondern auch wichtige Zusatzinformationen, etwa die Verantwortlichkeit Deutschlands für den weltweiten Erhalt bestimmter Arten. Daher sind Rote Listen als anerkannte Sachverständigengutachten von großer Bedeutung für politische Entscheidungen.“ ■



KONTAKT:

Margret Binot-Hafke
Rote-Liste-Zentrum
rote-liste-zentrum@dlr.de



Zum Fokusthema der nächsten Ausgabe:
Kleine und mittelständische Unternehmen auf dem Land

DIE POSITION

Der Raubbau geht uns alle an

Anke Kähler ist Bäckermeisterin und Vorstandsmitglied im Verein „Die Freien Bäcker“.

”

*Aus den Dörfern
verschwinden
immer mehr
Handwerksbetriebe,
die wichtige
soziale Funktionen
erfüllen.“*

Nach wie vor unterliegen die kleinen und mittleren Betriebe des Handwerks ebenso wie Betriebe der bäuerlichen Landwirtschaft einer folgenschweren Vernichtung von Vermögen. Das erbitterte Festhalten am Fortschritt durch beständiges Wachstum sowie die daraus resultierenden Industrialisierungs- und Konzentrationsprozesse verschlingen im Bereich der Land- und Lebensmittelwirtschaft fruchtbare Ackerböden, Biodiversität, kleine und mittlere Betriebe und damit umfassendes Wissen und Können. So wird genau das Vermögen vernichtet, das gebraucht wird, um in überschaubaren Wertschöpfungsketten nach sozial und ökologisch vertretbaren Maßstäben eine regionale Grundversorgung sicherzustellen.

Von den Folgen besonders betroffen ist der ländliche Raum. Aus den Dörfern verschwinden immer mehr Höfe und Handwerksbetriebe. So auch die lokalen Bäckereien, die bislang – ganz nebenbei – zahlreiche wichtige soziale Funktionen erfüllen. Auch in dieser Branche sind die Konzentrationsprozesse der vergangenen Jahrzehnte klar erkennbar: Nahezu 60 Prozent des Gesamtumsatzes an Brot und Backwaren in Deutschland liegt in der Hand von knapp drei Prozent aller backenden Unternehmen.

Das Handwerk insgesamt ist mit diversen Herausforderungen konfrontiert. Dazu zählen

der existenzbedrohende Mangel an Mitarbeitern und Betriebsnachfolgern sowie ein Übermaß an bürokratischen, unzweckmäßigen Reglementierungen. Ein Sachverhalt jedoch trägt noch stärker zum Rückgang handwerklicher Betriebe und damit zur Schwächung regionaler Strukturen bei: die finanzielle Belastung menschlicher Arbeit durch Steuern und Sozialabgaben. Hier gehört Deutschland laut einer OECD-Studie weltweit zu den Spitzenreitern unter den Industrieländern. Gerade die zahlreichen positiven gesellschaftlichen Funktionen des Handwerks – etwa der Erhalt sinnstiftender Arbeitsplätze, die Standortverbundenheit der Betriebe und ihr Beitrag zum Erhalt und zur Rekonstruktion resilienter, regionaler Versorgungsstrukturen – verlangen jedoch danach, Arbeit finanziell zu entlasten und eine sozial-ökologische Steuerreform auf die Tagesordnung zu setzen.

Dennoch beweisen – den schlechten Bedingungen zum Trotz – seit einigen Jahren mutige, sich wandelnde Bäckereibetriebe, dass kleine lokale Unternehmen im ländlichen Raum sehr erfolgreich sein können. Zu ihren Konzepten gehören die können- und wissensbasierte handwerkliche Herstellung ohne industrielle Inputs sowie Transparenz und Fairness entlang nachhaltiger, regionaler Wertschöpfungsketten.



Richtigstellung

In den Artikel „Raus aus der Fläche, rein ins Netz?“ von Ausgabe 2.19 hat sich ein Fehler eingeschlichen. Die Erzgebirgssparkasse hat damals 38 von insgesamt 97 Filialen geschlossen und gleichzeitig die Zahl der SB-Filialen mit Selbstbedienungsterminal von elf auf 37 angehoben. Wir bitten, diesen Fehler zu entschuldigen.

Stimmen Sie dem zu?

Oder sehen Sie es anders?



An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an landinform@ble.de, per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion

angelesen



Landleben ist en vogue

Das Buch beschreibt, wieso das Leben auf dem Land wieder so beliebt ist. Während früher der Slogan „Stadtluft macht frei“ für ein Ausbrechen aus den engen Denk- und Lebensstrukturen stand, streben Kreative und Andersdenkende heute in die ländlichen Räume. Dort finden sie Raum und Freiheit, die es in den teuren und überfüllten Städten nicht gibt. Die Autoren zeigen auf, dass in der Geschichte ländliche Räume schon immer Freiraum für alternative Lebensentwürfe boten. Dabei wird zuerst die Entwicklung der Landbewegung beschrieben mit Blick zurück bis in die Zeit der Französischen Revolution. Besonderes Augenmerk liegt im Anschluss auf den ostdeutschen Umbrüchen und ihren Auswirkungen auf die ländlichen Räume, die noch heute zu sehen sind. Die Autoren fragen auch, wer die Menschen sind, die den Mut haben, ein neues Leben auf dem Land zu beginnen. Wer sind die Neulandgewinner, Raumpioniere, Digitalarbeiter oder veganen Hipster?

Während die erste Hälfte des Buchs theorielastiger ist, werden ab Seite 151 zehn Beispiele aus dem Berliner Umfeld vorgestellt, wie das Gemeinschaftsprojekthof in Wukania bei Bernau, das Gut Temmen als Beispiel für philosophische Landwirtschaft, das Boot Esperantos als mobile Sommerresidenz, das Ökodorf Brodowin und der Kulturpark Stolpe.

In den Text integriert ist das Glossar, das an manchen Stellen den Lesefluss unterbricht. Im Anhang gibt es zusätzlich Tipps wie Lese- oder Filmempfehlungen oder Förderinfos. Die vier Autoren räumen auf mit dem Bild des „abgehängten ländlichen Ostens“. Sie zeigen, wie viele Freiräume es für alternative und solidarische Lebens- und Arbeitsentwürfe gibt und schon immer gegeben hat. Sie verdeutlichen, wie stark die urbanen Lebensstile sich ausgebreitet und Einzug in das ländliche Leben gefunden haben. Und das ist dann vielleicht auch der Knackpunkt des Buches: Betrachtet wird Brandenburg und vor allem das Berliner Umland. [isf]

Mathias Burke, Eleonore Harmel, Leon Jank, Sabeth Kerckhoff: *Ländliche Verheißung. Arbeits- und Lebensprojekte rund um Berlin*. Ruby Press, 276 Seiten, 19,90 Euro, ISBN 978-3-944074-27-6



Jugend-Demografie-Dialog

Das Leben und die Zukunftsperspektiven junger Menschen sind untrennbar mit dem demografischen Wandel auf dem Land verknüpft. Jugendliche Interessen und Ideen bei zukunftssträchtigen Entscheidungen zu berücksichtigen, ist also sinnvoll. Aus dieser Erkenntnis heraus bildete sich 2014 im Rahmen der Demografiestrategie der Bundesregierung die Arbeitsgruppe „Jugend gestaltet Zukunft“. Sie setzte sich mit der Kernfrage auseinander, wie Jugendliche in ländlichen Regionen aufwachsen und wie ihre Zukunftsperspektiven aussehen können. Dazu führte die Arbeitsgruppe zwischen 2015 und 2018 in vier Modelllandkreisen Jugend-Demografie-Dialoge durch, an denen sich rund 1 200 Jugendliche beteiligten.

Das Verfahren dieser Dialoge, die daraus gewonnenen Erfahrungen und abgeleitete Handlungsempfehlungen bilden das Kernstück dieser Handreichung. So bietet sie Orientierung und Anregungen für Landkreise und Kommunen, die ebenfalls ein groß angelegtes Beteiligungsverfahren mit Jugendlichen planen. Exemplarisch werden auch einzelne Lösungsvorschläge der Jugendlichen genannt. Wer nach konkreten Methoden oder Ergebnissen sucht, blättert am Besten gleich ans Ende des Hefts: Dort befinden sich neben Web- und Literaturhinweisen auch nützliche Adressen und Informationen, etwa zu den Modelllandkreisen und zu Schulungsmöglichkeiten. [stm]

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend BMFSFJ (Hrsg.): *Jugend-Demografie-Dialog. Jugendbeteiligung als Zukunftsstrategie zur Gestaltung des demografischen Wandels in ländlichen Regionen*, 2018, 52 Seiten.

Download und Bestellung kostenlos auf:
www.bmfsfj.de > Service > Publikationen > Suche: Jugend-Demografie

angekündigt

Das Dorf interdisziplinär

Das Symposium Stadt.Land.Schluss findet am 17. und 18. Oktober 2019 zum dritten Mal im bayerischen Marktoberdorf statt. Mit der Frage „Was wäre wenn...?“ möchte der Kongress Themen der Regionalentwicklung mit anderen Disziplinen zusammenbringen. Veranstaltet wird das Symposium von der designgruppe koop aus Rückholz, Kooperationspartner ist die Lokale Aktionsgruppe (LAG) bergaualand Ostallgäu e. V. Zu den Referenten zählen Regionalforscher, Architekten und Designer. Auch Professor Gerhard Henkel ist dabei, er ist Humangeograph und forscht seit über 30 Jahren zum Thema Dorf. [abb]

www.stadt-land-schluss.eu

Raumordnung und Gleichwertigkeit

Die Akademie für Raumforschung und Landesplanung veranstaltet am 20. November 2019 in Berlin die Fachtagung „Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse“. Dabei soll den Fragen nachgegangen werden, welchen Einfluss aktuelle raumrelevante Trends auf die Ungleichheit in Deutschland haben und ob Förderpolitik regionaler werden muss. Welche Strategien sind vor Ort geeignet, um gleichwertige Lebensverhältnisse zu entwickeln und welche Rolle sollten dabei insbesondere die Kommunen im ländlichen Raum übernehmen? [arh]

www.arl-net.de

Gesunder Boden – Gesunde Lebensmittel

Die Interessengemeinschaft gesunder Boden e. V. veranstaltet am 27. November 2019 einen bundesweiten Bodentag mit internationalen Referenten. Unter dem Motto „Gesunder Boden – Gesunde Lebensmittel“ referieren Praktiker und Wissenschaftler über die Auswirkungen der Bodenbeschaffenheit auf die Gesundheit von Pflanzen, Tieren und Mensch. Es sollen aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse und zeitgemäße Lösungsansätze für einen Aufbau gesunder Böden vorgestellt und diskutiert werden. Die Veranstaltung findet in Neunburg vorm Wald in der Oberpfalz statt. [abb]

www.ig-gesunder-boden.de

LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe ___ Exemplare.

☐ Ich möchte über Veranstaltungen der DVS informiert werden (Bitte E-Mail-Adresse angeben).

Einverständniserklärung (Bitte ankreuzen!)

☐ Ich bin damit einverstanden, dass die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung meine unten angegebenen personenbezogenen Daten für das kostenlose Abonnement der Zeitschrift LandInForm erfasst, speichert und von den externen Dienstleistern, die ich auf www.land-inform.de einsehen kann, eingeben, für den Versand bearbeiten und aktualisieren lässt. Ich kann mein Einverständnis jederzeit widerrufen und das Abonnement per E-Mail kündigen.

Name

Institution

Ggf. LAG-Name (LEADER)

Postanschrift

Telefon E-Mail

Funktion des Abonnenten Arbeitsfeld der Institution

Unterschrift

Unseren Newsletter landaktuell können Sie über www.landaktuell.de bestellen.

bitte
freimachen

Sie können LandInForm auch im Internet unter www.land-inform.de bestellen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn

Im Fokus unserer nächsten Ausgabe:
Kleine und mittelständische Unternehmen



Termine

17. und 18. Oktober	Stadt.Land.Schluss Symposium in Marktoberdorf Infos auf Seite 55	www.stadt-land-schluss.eu Designgruppe koop, Lokale Aktionsgruppe bergaufland Ostallgäu
17. und 18. Oktober	Demokratie und Beteiligung stärken – Schwerpunkt: Jugend* Fachwerkstatt in Gleichen (Niedersachsen)	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/demokratie DVS, Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)
6. und 7. November	Nachhaltiger Backweizen* Workshop in Mainz Infos auf Seite 8	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/ eip-og-backweizen DVS
12. und 13. November	Bundesweites LEADER-Treffen* Workshop in Merseburg bei Halle Infos auf Seite 9	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/ leadertreffen DVS
21. und 22. November	Anbaudiversifizierung und ackerbauliche Maßnahmen in Zeiten des Klimawandels* Tagung mit Exkursion in Freising	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/ anbaudiversifizierung DVS

Weitere Termine finden Sie im DVS-Terminkalender auf: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/termine

Unser Fokuscartoon

von Mele

